

Dr. Uwe Krause

**Die
Bruderschaft
der
Weißen Väter**
Band 5


Agent der Weißen Väter

Dr. Uwe Krause

Tony Tanner - Agent der Weißen Väter

Band 5

Die Bruderschaft der Weißen Väter

www.geisterspiegel.de

Cover © 2009 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2012 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Tony Tanners Tagebuch

London. Achtung, es folgt das Seelengewölle eines alternden Menschenmännchens. Ich habe mich ja nie als eine Art Aufreißer betrachtet, aber inzwischen bin ich so eine Art erotischer Sozialfall und da fragt man sich doch, ob es für diese Menschen nicht irgend so eine Art von Unterstützungsprogramm gibt. Stellen wir mal die Dinge klar: Also, ich muss wegen einem dieser scheißüberflüssigen Formulare, die von irgendwelchen Bürokratenärschen und Erbsenzählern zum Zwecke des Erhaltes ihrer eigenen Macht in die Welt gesetzt werden, in ein anderes Büro. Dorten thront so eine blonde Zicke hinterm Schreibtisch, ich bin ungerecht, es handelte sich um eine höchst gradigst ansehnliche Blondine, der Typ, den Pillbury als heiße Alte bezeichnen würde.

Also, die sitzt da, und ich erkläre ihr höflich und mit allem mir verfügbarem Charme mein Ansinnen und sie schaut mich an mit einem Zug um den Mund, der mich verteufelt an diese unerträglichen Sumpfkühe aus den Politmagazinen erinnert, dieser Was denn, haben Sie heute etwas noch nicht aus Jammer über den internationalen Kapitalismus in die Ecke gekotzt, Sie Mistkerl-Ausdruck und dann kommt wieder so ein Bericht über die Bolumis, die die Hotusis umbringen oder umgekehrt und das Ganze mit Hilfe von Gießkannen Made in Britain, und wieso habe ich noch nie einen Sitzstreik vor der Zentrale dieser gewissenlosen Geschäftemacher und wir sollten uns alle schämen und sehr betroffen sein, und die Frauengruppe von linkshändigen alkoholgeschädigten Vakuumschädlern aus Westnordsüd-Südostgloucestershire hat eine Petition an den Minister für Gießkannen, komme ich ins Labern?

Jau, so ist es, aber jedenfalls genauso guckte mich diese Schöne an und dabei hatte sie Körbchengröße 78, mindestens und ich frage mich, wieso die Natur solche Brüste schafft, wenn sie unter einem Gesicht mit einem solchen Mich nervt das alles so-Blick hängen.

Eigentlich stimmt hängen gar nicht. Nee, die beiden Hügel waren so was wie die Widerlegung von Newtons Theorie der Schwerkraft. Egal, vielleicht habe ich allzu sehr auf ihr T-Shirt geschaut und das hat sie irritiert? Jetzt kommt wieder der gute alte Mea Culpa, mea Maxima Cul-

pa-Tony Tanner des Wegs. Mensch, Junge akzeptiere die Tatsache, dass es Leute gibt, die Kotzbrocken sind, selbst wenn du sie nicht geärgert hast. Wo war ich? Ach so. Auftritt Heatherstone. So auf die übliche Art - Krawumm ins Büro ohne anzuklopfen und sich dann mit seinem dämlichen Arsch halb auf den Schreibtisch der Tussi gepflanzt. Das ganze Büro stinkt nach seinem Aftershave und er labert frechwegs in meine angestrenzte Konversation mit Blondie rein. Und was passiert? Die Sonne geht auf. Wirklich, es macht Plink und ihre Augen stehen auf Veilchenblau mit Schmachteffekt und sie guckt diesen arroganten, blöden, dämlichen, geilen, total hohlen Arsch von Heathercroft so von unten an, so auf die Art, die nur noch bedeuten kann nimm mich doch endlich, du großer, starker Stier. Also, um mal eins klarzustellen: Ich war nicht scharf auf das Mädels. Absolut nicht. Sie hätte mich mindestens einmal bitten müssen, bevor ich auch nur daran gedacht hätte, mit ihr zwischen die Laken zu schlüpfen. Nicht mein Typ. So die ziemlich hohle Diskoschlunze. Aber verteufelt niedlich.

Egal, also mich hat es einfach nur umgehauen, wie mich dieses Miststück abserviert hat und Heathercroft hat natürlich sofort Witterung genommen und gibt an wie tausend nackte Neger - heißa, das war aber jetzt irgendwie ein Stück weit gar nicht politisch korrekt, hat mir aber Spaß gemacht - sagen wir wie zehntausend nackte Neger und nachdem ich herumräuspere wie ein Walross in der Paarungszeit, sagt dieser Nasenbär Fertigen Sie doch erst mal diesen jungen Mann ab, dann haben wir endlich Ruhe für eine kleine Unterhaltung.

Junger Mann! Irgendwie hat diese Kröte einen Instinkt für Schwachstellen. Na ja, ich jedenfalls raus aus dem Büro und vor den nächsten Spiegel, um nachzuschauen, ob ich Anfälle von Unsichtbarkeit habe. Scheint nicht der Fall zu sein, ich sah nur recht frustriert aus der Wäsche.

Dafür hat mir das abgelenkte Blondie gleich drei Formulare in die Hand gedrückt, alle schon mit offiziellem Stempel versehen! Wenn der kleine Tony ein richtig netter Kerl wäre, hätte er ihr die überzähligen Wische zurückgegeben. Hat er aber nicht, der kleine Schlingel. Man weiß ja nie, was zu was noch gut sein kann. Gut, das alles könnte mir am Rücken oder noch etwas tiefer vorbeigehen, wenn ich nicht in der

letzten Zeit so viele Haare in meinem Kamm finden würde und sowieso und überhaupt. Man wird wirklich nicht jünger. Und das alles wäre mir schnuppe - wann ist diese dämliche Tagebuchseite eigentlich zu Ende, ich sollte mir angewöhnen, nicht so klein zu schreiben - wenn Francine sich mal wieder bei mir abjammern würde, ob ich nicht mal mir ihr ausgehen will. Ich behaupte ja nicht mal, dass ich darauf wild bin, aber es würde mir zumindest eine kleine Freude bereiten, ihr einen Korb zu geben, oder sie zumindest zu vertrösten. Vielleicht würde ich ja auch mit ihr ausgehen, warum nicht, klar würde ich, verdammt ich würde, ich würde sie sogar heiraten, jedenfalls in diesem Moment, warum ruft sie nicht an? Francine ist auch verschwunden, und ob ich die noch jemals wiedersehe, steht in den Sternen. Immerhin, auch Gevatter Dorkas lässt nichts von sich hören. Das ist doch was. Er sitzt mit den Frenchies oder wo er jetzt auch immer ist und säuft Rotwein. Was hinwiederum heißt, dass ich heute noch einen Termin mit meinem streng riechenden Kumpel Stalka wahrnehme und dann, so ich die Sache heil überstehe, aber wir sind ja Optimisten, mache ich Urlaub.

Ein Tusch - Tony Tanner macht Urlaub. Die Welt wird erst nächste Woche gerettet. Ich glaube, eine Woche Urlaub baut mich wieder auf. Einfach ins Büro gehen und arbeiten, das muss das Paradies sein. Ich habe in den letzten Nächten mies geträumt, wahrscheinlich drückt das auch meine Stimmung. Das Blöde ist, ich kann mich nicht an den Traum erinnern. Irgendwas mit einer Frau und einer Katze oder einem Panter oder so und das Ganze war in einem Keller. Und dieser Keller hatte so ein graues Licht und mir war klar, dass dieses Licht nur bedeuten kann, dass hier etwas äußerst Schlechtes auf mich wartet. Irgendwie fluppt mir die Erinnerung dann morgens weg und ich habe das Gefühl, dass ich etwas vergessen habe. Jetzt mache ich die letzten drei Zeilen voll, jetzt mache ich die letzten drei Zeilen voll, jetzt mache ich die letzten drei Zei ...

Als die ersten Stimmen durch die schweren Vorhänge seiner Bewusstlosigkeit drangen, begann ein sorgfältig angelerntes Programm, Jeremy Steeles Verhalten zu bestimmen. Nicht die Au-

gen öffnen, keine Bewegung, nicht den Atemrhythmus verändern, den toten Mann spielen, keine Aufmerksamkeit erregen, lauschen, riechen, registrieren, analysieren. Sie hatten ihn an einen anderen Ort gebracht. Er lag mit dem Gesicht auf festgetretenem Boden. Aber er spürte Wind, und es roch immer noch nach Wald.

Seine Füße lagen höher als der Kopf. Sie hatten ihn auf einem Hang abgelegt. Eine Ameise krabbelte Steeles Wange hoch, untersuchte das Ohr und interessierte sich für sein linkes Nasenloch. Sie hatten ihn auf der Seite ihres Lagers abgelegt, denn alle Stimmen erklangen von einer Seite. Die Stimmen kamen alleamt aus derselben halbhohen Position, also saßen sie zusammen. Einer rauchte, eine Art von Zigarette, die ihrem Geruch nach für den hintersten Balkan gedacht war, ein anderer schabte und kratzte mit einem Metalllöffel eine Blechdose aus. Sie schauten in seine Richtung.

Steeles Hände waren auf dem Rücken gefesselt, seine Füße waren ebenso gebunden. Die Riemen schnitten in seine Haut und unterbrachen den Blutfluss, sodass die Finger und Zehen unangenehm kribbelten. Vor allem zeigten sie Steele, dass seine Bewacher in der Kunst des Knotenmachens keine Anfänger waren. Es war noch hell, aber Steele wagte nicht zu spekulieren, ob vielleicht schon eine Nacht vergangen war, seit er niedergeschlagen worden war.

Der Schlag und die Wirkung der Drogen konnten ihn ohne Weiteres für vierundzwanzig Stunden oder länger außer Gefecht setzen. Steeles Gedanken mussten sich mühsam, wie Sanitäter durch eine Menschenmenge, an dumpfem Dröhnen und Schmerzimpulsen vorbeischieben.

Er fragte sich, wer sie waren und was sie mit ihm vorhatten. Jedenfalls hatten sie noch etwas mit ihm vor, sonst hätten sie ihn gleich töten können. Andererseits war es natürlich praktischer, ihn sein eigenes Grab schaufeln zu lassen oder ihn auf eigenen Füßen zu einem lauschigen Plätzchen gehen zu lassen, wo sie

ihn dann töten würden. Steele dachte *töten* und wunderte sich, auf einer zweiten Ebene der Gedanken, selbst, mit welcher Gleichgültigkeit er dieses Verb in Zusammenhang mit seiner eigenen Person nutzen konnte.

Oder hatte er vielleicht genau das gewollt? Hatte er unvorsichtig gehandelt, um dem unbewussten Impuls zu folgen, der ihm ständig zuschrie *Mach doch endlich Schluss damit?*

Die Männer unterhielten sich auf Französisch, aber nur ein oder zwei schienen dies als Muttersprache zu haben. Bei den anderen mischte sich jeweils ein fremder Akzent herein. Demnach war kein Italiener unter ihnen. Also musste es eine Art Söldnertruppe sein, also hatte er es mit Spezialisten auf ihrem Gebiet zu tun. Aber warum das Alles?

Steele wälzte sich mit lautem Stöhnen auf die andere Seite, hielt die Augen aber geschlossen.

Das Gespräch, das sich um die Vor- und Nachteile des britischen Armeegewehres gedreht hatte (die Waffe, so vernahm Steele, hatte keinen guten Ruf, weil sie bei Kälte versagte und bei Hitze zu Selbstentzündung der Munition neigte), brach ab. Schritte kamen auf Steele zu, eine Hand kontrollierte die Knoten seiner Fesseln. Das war der Moment, in dem Steele wagte, kurz die Augen zu öffnen.

Er sah schwarze Kampfstiefel, die deutliche Spuren von Lehm und Waldboden zeigten, direkt vor seinem Gesicht, schwarze Hosenbeine, um die mit zwei Gummibändern eine Scheide mit Dolch befestigt war. Im Hintergrund saßen vier Männer, einer entleerte mit gewaltigem Rauschen seine Blase hinter einem Busch und summte dabei einen Schlager.

Steele konnte keine Waffen entdecken. Er senkte die Lider, stellte sich das Bild, das er zuletzt gesehen hatte, wie ein Foto vor sein inneres Auge und betrachtete es in aller Ruhe. Nach einiger Zeit war er sich sicher, dass er es nicht mit Soldaten zu tun hatte. Dazu waren die Frisuren zu sorgfältig geschnitten, die Bär-

te zu gut gestutzt. Die Typen rochen von Weitem nach Gorillas, gerne auch Bodyguards genannt. Leibwächter, die Statussymbole des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Steele hatte jetzt derer sechs. Natürlich hatte er nicht die geringste Chance, ihnen zu entkommen. Aber die Frage stellte sich für Jeremy Steele nicht. Er wollte nicht ernsthaft fliehen. Er wollte es nur versucht haben. Das, obwohl es kindisch war, glaubte Steele sich schuldig zu sein. Inzwischen war ihm auch klar, dass seine Bewacher ein Nylon-Fallschirmseil zu seiner Fesselung benutzt hatten - vermutlich US-Army-Herkunft, gutes Material, zu beziehen über Brigade Quartermaster oder ähnliche Geschäfte und mit einer Reißfestigkeit von mindestens 300 Kilo ausgestattet. Damit war der rein physikalische Aspekt der Angelegenheit ausführlich und hinreichend beleuchtet.

Für Steele gab es noch einen anderen Aspekt. Er hatte etwas mit der Bereitschaft zu tun, die physikalischen Tatsachen zu ignorieren und sich selbst Schmerz zuzufügen. Hätte Steele diese Gedanken in ein Bild gegossen, dann wäre es dasjenige eines in der Falle gefangenen Fuchses gewesen, der sich selbst das Bein abbeißt, um in die Freiheit zu humpeln. Vermutlich lag darin das ganze Geheimnis - wie viel Schmerz bist du bereit zu ertragen, um deine Fesseln loszuwerden. Der Mann, der Steeles Fesseln kontrolliert hatte, machte sich nicht die Mühe, den Liegenden wieder auf die andere Seite zu wälzen. Ein Fehler, denn nun konnte Steele unbemerkt seine Hände bewegen. Es gelang ihm, die Position seiner Handgelenke etwas zu verändern und dadurch einige Millimeter Spielraum zu gewinnen. Nun koppelte Steele seinen Geist von seinem Körper ab. Er beließ als Verbindung nur einige Nervenbahnen, die seinem Willen den Zugriff auf seine Gliedmaßen erlaubten. Alles andere, was Jeremy Steele darstellte, zog sich wie in einen Bunker zurück, fern von jedem Schmerzempfinden.

Er drehte langsam die Hand, bis sich das Seil tief in das Fleisch

eingeschnitten hatte. Er musste lediglich eine Verletzung der Schlagader vermeiden. Dann schabte Steele Haut und Fleisch seiner linken Hand an der straffen, dünnen Nylonschnur ab und rückte dabei diese blutende Hand Millimeter für Millimeter aus der Fessel heraus. Steeles *Ich* saß in seinem festen Betonbunker, während der Schmerz pulsierte und pochte und draußen, vor den Stahltüren, in dumpfen Explosionen verpuffte. Es dauerte lange, bis Steele die dünne Haut über den Knöcheln abgerissen hatte und nun die Finger vorsichtig herauszog. Es dauerte zu lange, denn Steele hatte einen Faktor nicht bedacht - den regelmäßigen, bürokratischen, mechanischen und so ungeheuer effektiven Turnus einer Wache. In diesem Fall angezeigt durch Schritte, die sich dem Gefangenen näherten. Steele wartete, bis die Schritte unmittelbar vor ihm waren, dann griff er an.

Aber er machte wieder einen Fehler. Er nahm sich nicht die Zeit, die rechte Hand aus der Schlinge zu ziehen. Seine Linke aber, blutüberströmt und mit freiliegenden mattweiß schimmernden Knochen zwischen rohem Fleisch, war kraftlos und fast steif. Ihr Schlag traf das Knie des Stehenden, zu langsam, zu schwach, zu wirkungslos. Wenn der Schlag eine Wirkung hatte, dann nur diejenige, den Angegriffenen zu warnen. Der sprang auch sofort zurück, holte aus und landete einen Tritt auf Steeles Brust. Der hörte seine Rippen krachen und glaubte einen Moment lang, nie mehr Atem holen zu können. Dann wälzte er sich zur Seite, drückte die Schulter gegen die Stiefel des Mannes und rammte seine Linke mit aller Kraft zwischen die Oberschenkel des Anderen. Zwei Schreie vermischten sich - derjenige Steeles, dessen Hand brannte, als hätte er sie in ein Feuer gehalten, und derjenige seines Bewachers, der jetzt sein Gegner war, und der hilflos zusammensackte. Die rechte Hand Steeles kam nicht aus der Schlinge heraus. Und diese Schlinge, das bemerkte er jetzt erst, war zusätzlich mit seinem Gürtel verbunden. Steele wälzte sich auf den Liegenden und rammte ihm den freien Ellbogen in

den Unterleib, während er mit wachsender Wut und Hektik versuchte, die Rechte frei zu bekommen.

Die Zeit spaltete sich jetzt in Sekundenbruchteile auf, sie raste und schien zugleich stehen zu bleiben. Die anderen Männer wurden aufmerksam, sie standen auf, schauten in seine Richtung und in ihren Augen war noch das blanke Unverständnis über das Geschehen. Der Erste machte einen Schritt in Steeles Richtung. Er zückte keine Waffe. Warum auch. Er konnte Steele mit einem einzigen Tritt außer Gefecht setzen. Endlich ratschte die Hand an dem Seil entlang und aus der Schlinge heraus.

Einige Blutstropfen wurden durch die Luft geschleudert, als Steele mit der rechten Hand nach dem Dolch griff, den der Mann im Beinholster trug. Die Klinge hatte keine Sicherung und glitt aus der Scheide, als Steele kräftig zog. Er nutzte den Schwung seines Armes, um den Dolch in den Oberkörper seines Gegners zu rammen. Der Stich war schlecht gezielt, der Dolch lag falsch, rutschte an den Rippen ab und die Flanke herunter. Damit hatte Steele verspielt.

Er hatte noch Zeit, den Dolch wieder hochzureißen und einen Schnitt über die Brust des anderen zu führen, aber damit legte er ihn bestenfalls einige Sekunden lahm, ohne ihn jedoch auszuschalten. Dann kam der nächste Angreifer, und Steele hatte keine andere Wahl, als ihm den Dolch entgegenzuschleudern.

Der Wurf traf, zumindest das war Steele noch gelungen. Ein Treffer unterhalb des schweren Ledergürtels und rechts neben den Hosenschlitz, wo ein Reißverschluss oder Knöpfe die Wucht der Klinge gedämpft hätte. Ein Brusttreffer wäre besser gewesen, aber zu risikoreich, weil Steele noch auf dem Boden lag und der Winkel nicht gestimmt hätte. Seine Füße waren eingeschlafen, taub und unbrauchbar wie Holz. Steele merkte es, als er sich taumelnd auf die Beine zu stellen versuchte, und dabei kaltblütig die Wirkung seines Messerwurfes registrierte.

Der Getroffene stoppte, als wäre er gegen eine Wand gelaufen,

senkte den Kopf und starrte ungläubig auf den schwarzen Dolchgriff, der aus seinem Unterleib ragte, dann brach er zusammen. Er zuckte und trat um sich, sein Kreischen war schrill und klang immer noch überrascht.

Wenn seine Füße ihm gehorcht hätten, dann wäre Steele, selbst mit den Fesseln, noch schnell genug gewesen, um den Dolch aus der Wunde zu ziehen und sich damit dem nächsten Angreifer zu stellen. Das war jetzt reine Theorie. Er wankte und konnte sich kaum aufrecht halten, er musste den Mann mit dem Schnitt in der Brust im Auge behalten, weil der sich wieder regte und versuchte, seine Waden mit Tritten zu treffen, und er musste zugleich auf den nächsten Angreifer achten. Vier waren noch übrig. Sie alle stürmten nun auf ihn zu. Zu viele und zu schnell.

Dann hörte Steele einen Schuss und richtete sich darauf ein, dass er jetzt getroffen wurde, dass sich ein metallenes Projektil einen Weg durch sein Fleisch, seine Haut, seine Organe fressen würde. Nichts geschah, und Steele war sich sicher, dass er noch so betäubt von der Droge war, dass er den Einschlag nicht bemerkte. Dann aber sah er, wie der Angreifer, der ihm am nächsten war, ins Stolpern kam und auf den Boden schlug. Dort hielt er sich schreiend das Knie und zwischen den Fingern, die er auf das Knie hielt, quoll dickes Blut. Die restlichen Drei hielten an, duckten sich, schauten gebückt in das Gebüsch. Ein zweiter Schuss traf eine Schulter und trieb den Mann in einer schreienden, Blut verspritzenden Spirale zu Boden. Auch der Letzte wurde erledigt. Ein Treffer in den Magen ließ ihn zusammenklappen, als würde eine Feder ein Scharnier betätigen.

Jetzt war Steele an der Reihe, so musste es sein. Es gab keine andere Möglichkeit. Steele fixierte das Gebüsch, aus dem die Schüsse kamen, und wartete. Er erwartete den Schuss und hörte das Krachen, mit dem eine Gestalt durch die Zweige brach. Der Anblick war so überraschend, dass Steele fast in Lachen ausgebrochen wäre. Er sah einen hünenhaften, grobschlächtigen

Mann, der in ein schwarzes Ninja-Kostüm gehüllt war. Der Mann trat langsam näher. Sein Schritt wirkte müde und mühsam, und als er sich den zitternden und stöhnenden Menschen näherte, die auf dem Waldboden lagen, wirkte er wie ein verschüchterter Museumsbesucher, der eine Abteilung betritt, deren Exponate sein Verständnis weit übersteigen.

Der Unbekannte trat zu jedem der Liegenden, beugte sich vorsichtig herab und betrachtete ausführlich die Gesichter. Steele wusste nicht, wie lange das dauerte, aber es mussten viele Minuten sein. Währenddessen erschien aus dem Gebüsch eine zweite Gestalt. Sie war in derselben Weise gekleidet, aber wesentlich schmaler und schlanker. Sie blieb am Rand der Lichtung stehen und betrachtete mit verschränkten Armen die Szene. Der Hüne näherte sich dem Mann, neben dem Steele stand. Er schob Steele zu Seite, als wäre er ein unpassend verrücktes Stück Möbel. Steeles verlor das Gleichgewicht und stürzte. Er versuchte, sich mit der verletzten Linken abzustützen. Der Schmerz traf ihn wie ein Hammerschlag und ließ sein Bewusstsein für einen Moment hinter grellroten Schleiern versinken.

Als Steele wieder die Klarheit seiner Sinne erobert hatte, sah er, dass der Hüne inzwischen alle Liegenden nebeneinander geschleift hatte. Dort lagen sie, in einer Reihe und wimmerten und krümmten sich vor Schmerz.

Der große Mann in der Ninja-Maskerade zog eine Pistole aus der Tasche, lud umständlich einige Patronen nach, drückte das Magazin wieder in den Griff und ging zu dem ersten der Liegenden. Er wartete lange Zeit, beobachtete die Krämpfe der Schmerzen, das hilflose Zucken der Glieder, die Schuhe, die im Waldboden wühlten, der blutüberströmte Rumpf, der wie unter elektrischen Stößen erzitterte. Wie ein Voyeur labte er sich an diesem Orgasmus des Leidens, wie jemand, der am Ziel einer Sehnsucht das so lange gewünschte Bild mit allen Sinnen in sich aufsaugt. Er ging in die Knie, hockte sich neben den Sterbenden und beugte sich über dessen Gesicht. Dann hob er die Waffe, zielte lange

und schoss aus kürzester Entfernung in die Stirn. Blutspritzer sprengelten die Umgebung, und zugleich klang ein mattes Keuchen von den anderen, die noch auf dem Boden lagen. Sechsmal machte er hochgewachsene Mann das und jedes Mal sagte er etwas. Es war stets derselbe Satz, zwei Worte nur, die müde und undeutlich über die Lippen kamen - die Litanei eines verzweifelten, ungläubigen Priesters, der das Sakrament der Vernichtung spendet.

Steele verstand genug Russisch, um für sich diese beiden gleich bleibenden Worte zu übersetzen. Sie lauteten: für Pjotr. Als der sechste Schuss die Stirn des letzten Opfers zertrümmert hatte, begann der Hüne erneut mit langsamen, tranigen Bewegungen, seine Waffe zu kontrollieren. Er stand mit gesenktem Kopf und kraftlos hängenden Schultern da und schien geschrumpft zu sein.

Ein Rascheln neben sich ließ Steele zusammenzucken. Der zweite Mann war neben ihn getreten und zog ihn hoch. Dann bückte er sich und schnitt Steeles Fußfesseln durch. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Zwischen dem schwarzen Stoff der Maske, die nur einen schmalen Schlitz frei ließ, entdeckte Steele große, dunkle Augen. Der Mann wandte sich ab, machte einige Schritte, öffnete dann eine Tasche und wirbelte herum. Etwas klatschte gegen Steeles Brust. Als er erstaunt an sich herablickte, sah er ein Verbandspäckchen zu seinen Füßen. Der Mann beobachtete, wie sich Steele bückte und es aufhob, danach machte er eine eindeutige Handbewegung. Die Übersetzung der Geste hätte gelautet: Verzieh dich so schnell wie möglich und vergiss alles, was du gesehen hast.

Ohne Zögern setzte sich Steele in Bewegung. Seine Füße waren immer noch taub. Er stolperte mehr, als dass er lief. Nach einer Weile drehte er sich um. Zwischen Baumstämmen und Unterholz konnte er noch die Lichtung erkennen. Der Hüne stand zwischen den leblosen Körpern. Mit einer weiten Handbewegung -

einer Mischung aus Pantomime, Schmierentheater und Marktschreiergestik - schwang er die Pistole durch die Luft und steckte er sich die Mündung in den Mund. Nein, er steckte nicht, er ramnte. Er ramnte sich das Metallrohr in den eigenen Schlund, als wäre dieses schon ein fremder Teil, eine Prothese, jedenfalls nichts, was mit ihm noch zu tun hatte. Er wartete, etwas ließ seine Schultern zucken, schließlich zog er den Abzug durch und dort, wo die Maske seinen Hinterkopf verdeckte, brach ein Vulkan aus Stofffetzen, Blut, Knochen und Hirn auf und spie einen rötlichen Nebel, der wie ein Vogel aus einem Altraum in der Luft schwebte, während der Riese schon zusammenbrach.

Mit großer Anstrengung trieb sich Steele weiter. Nun konnte er den Schmerz nicht mehr unterdrücken. Die Wunden brannten und pochten. Jeglicher Schmerz, den Jeremy Steele in den letzten Jahren ignoriert hatte, schien nun zurückzukehren und herrisch sein Recht zu fordern.

Noch ein anderer Schmerz stieg auf wie eine Schlammwolke vom Grund eines faulenden Teiches. Es war nichts, das körperliche Ursachen hatte. Aber Steele erkannte, dass durch irgendeine Laune eines unverständlichen Schicksals etwas mit ihm geschehen war. Er hatte etwas miterlebt, das ihm völlig zuerst unverständlich erschien. Nun aber musste er sich eingestehen, dass dieses irre, wahnwitzige, grausame Drama ein Spiegel war. Und darin, vielleicht zum ersten Mal seit Jahren, konnte er sich selbst erkennen.

Jeremy Steele stampfte durch den Wald. Er hatte keine Richtung und kein Ziel, sondern wollte nur Abstand zwischen sich und diesem Schlachtfeld, auf dem sich die Mörder selbst mor deten, bringen. Der Boden schwankte unter seinen Füßen. Manchmal schien er zu weichen, wie eine Schiffsplanke bei Seegang und Steele kam ins Stolpern, weil sein Tritt erst viel später als erwartet auf Widerstand traf, dann wieder schüttelte es ihn durch bis in die Haarspitzen, weil der Grund ihm heimtückisch entge-

gen zu kommen schien.

Er lehnte sich an einen Baum. Er musste nachdenken, er musste sich zurechtfinden. Zuerst wurde ihm klar, dass heute noch heute war. Er hatte keine Nacht ohnmächtig verloren, denn der Wetterdienst hatte für die Nacht und den folgenden Tag eine wesentliche Wetterverschlechterung angekündigt, von der jetzt noch nichts zu bemerken war. Also waren ihm höchstens einige Stunden verloren gegangen.

Vielleicht nicht einmal so viel, denn das Tageslicht war noch nicht durch die sinkende Sonne vermindert. Nachdem er sich sozusagen in der zeitlichen Dimension zurechtgefunden hatte, war auch der nächste Schritt keine Frage mehr. Er musste abwärts gehen, in Richtung Tal, und er musste einen Wasserlauf finden. Anhand dessen Strömungsrichtung könnte er sich orientieren. Steele stieß sich von dem Baumstamm ab. Ein Harztropfen klebte seine Kleidung an der Rinde fest, und diese ließ sich erst nach einem heftigen Ruck los machen. Vom eigenen Schwung getrieben, torkelte Steele zu Boden. Unbewusst stierte er für einige Sekunden den Baum an und fühlte den heftigen Wunsch, diesen hölzernen Gegner mit bloßen Händen anzuspringen und zu vernichten.

Seine Nieren schmerzten und zeigten ihm, worauf es wirklich ankam. Er war völlig ausgetrocknet und musste dringend Flüssigkeit aufnehmen. Gekrümmt, die eine Hand fest in den Rücken gepresst, stampfte Steele weiter. Er brauchte nicht lange zu warten, bis er auf ein Rinnsal traf, das nicht mehr als armdick über den Boden plätscherte. Wie ein Fluss hatte es sich einen Canon geschaffen. Steele folgte dem Wasserlauf bis zu einer Stelle, an der der felsige Untergrund an die Oberfläche trat. Hier konnte er eine Kiesel wie eine Staumauer errichten und zugleich mit der gesunden Hand eine Kuhle in den Boden kratzen. Ungeduldig, aber beherrscht wartete Steele, bis sich dieses Bassin gefüllt hatte und die Schwebstoffe sich abgesetzt hatten. Dann warf er sich ächzend auf die Knie, stützte sich mit einem Arm ab und schlürf-

te das Wasser mit den Lippen auf.

Die Flüssigkeit trug die Botschaften von Tannennadeln und Pilzen, feuchter Erde, kalkigem Gestein, Moosen und Farnen auf seine Zunge. Es war ein reicher und frischer Geschmack, ähnlich dem von gutem Brunnenwasser. Einen Moment lang blitzten durch den Geschmack auf seiner Zunge Erinnerungen auf - Bilder von Wanderungen mit seiner Familie: die Kinder, die von der Aussicht, Bachwasser zu trinken, begeistert waren, und eine entsetzte Helena, der die Namen fürchterlichster Krankheiten und widerwärtigster Kleinstlebewesen nur so von den Lippen sprudelten.

Steele schüttelte wütend den Kopf und konzentrierte sich auf das Trinken. Als sich sein Bauch wölbte und gegen den Gürtel drückte, erhob sich Jeremy Steele. Die Nierenschmerzen waren verschwunden, dafür pochte es nun heftig in seiner linken Hand. Mit einem Tritt beförderte Steele die Kiesel in das Unterholz und gab dem Rinnsal den Weg wieder frei. Nach kurzer Zeit traf er auf einen Bach. Das Ufer war schlammig und mit Farnen und Gestrüpp bewachsen. Trotzdem kam Steele gut vorwärts. Dann schoben sich von beiden Seiten Felsen wie halb geöffnete Schleusentore in den Weg. Steele musste wohl oder übel in den Bach springen. Das Wasser reichte ihm an der engen Stelle bis zur Brust, und auch die Strömung entwickelte eine beachtliche Kraft.

Schritt für Schritt tastete sich Steele durch den schlammigen Grund vorwärts. Ein Stein ließ ihn stolpern, er schlug prustend nach vorne und verschwand im Wasser. Die Strömung riss ihn augenblicklich mit, drückte ihn unter die Oberfläche, wirbelte ihn herum und nahm ihm die Orientierung. Bevor Steele seine Situation erfassen konnte, schlug sein Rücken gegen den abgeschliffenen Felsen. Hilflos wurde er immer fester in eine Höhlung gepresst. Sein Schädel krachte gegen felsigen Widerstand, Lichtblitze zuckten vor Steeles Augen, seine Lungen begannen zu brennen. In seinen Ohren rauschte und brandete das Wasser,

ein Wirbel milchiger Flüssigkeit, durchzogen von Luftblasen, Schwebeteilchen und Moosfetzen toste um ihn herum.

Du bist dabei zu ertrinken, meldete sich eine unbeteiligte Stimme in Steeles Hirn, und das hochnäsige Desinteresse dieser Meldung machte Steele furchtbar wütend und trieb ihn zu einer letzten Anstrengung. Er gab allen Widerstand auf und ließ sich mit angezogenen Beinen gegen die Felswand treiben. Als er Widerstand spürte, stieß er sich mit der verbliebenen Kraft seiner Oberschenkel vorwärts - gegen den Ansturm des Wassers, dorthin, wo in dem milchigen Wirbel ein Punkt größter Helligkeit zu sein schien. Sein Rücken schrappte an einer Kante entlang, aber Steeles Kopf durchbrach die Oberfläche, und er schnappte mit einem lauten, fast tierischen Jaulen nach Luft.

Jetzt verstand er auch, was geschehen war. Der Bachlauf machte innerhalb der Felsen einen scharfen Knick, und die Wucht des Wassers hatte an der Prallstelle über Jahrzehnte und Jahrhunderte eine Höhle unterhalb der Oberfläche ausgewaschen. Eine Falle, in die ihn das Wasser hineingepresst hatte wie einen Korken in einen Flaschenhals. Kraulend hielt sich Steele über Wasser, bis er sein Knie gegen den Boden schlug und er sich wie ein gestrandeter Wal in einem seichten Becken wiederfand, in dem das Wasser harmlos über unschuldige Kieselsteinchen plätscherte. Die Ufer stiegen sanft an und waren wieder von Farnbüschen überwuchert. An einer Stelle allerdings bedeckte schwarzer Morast den Waldboden.

Steele stolperte mühsam vorwärts, rutschte über Steine und konnte nur mit Mühe das Gleichgewicht halten. Dutzende kleiner gespaltener Hufe hatten den Boden zu einer schlammigen, kotigen Masse zertreten. Wie ein Fluss, der sich zur Mündung hin verbreitet, kam die Spur aus dem Dickicht und lief direkt am Wasser zu einem breiten Delta auseinander, wo die Tiere nebeneinander getrunken hatten. Es war nicht einmal der Mühe wert, sich über die Spuren Gedanken zu machen. Der Geruch, der über der Stelle hing wie ein zerschlissener Stofffetzen, machte

für Steele alles klar. Hier hatten Schafe ihre Tränke. Und wo Schafe waren, mussten auch Menschen sein.

Vielleicht war es nicht unbedingt die Art von Menschen, die Steele jetzt brauchte, aber er hatte keine andere Wahl. Er stapfte die ausgetretene, rutschige Fährte entlang. Nach einiger Zeit - Steele konnte nicht sagen, ob es sich um Minuten oder Stunden handelte - hörte er Hundegebell und dann das Blöken einer vielköpfigen Herde. Er trat auf eine Lichtung. Das helle Licht blendete ihn. Für einen Moment blieb er stehen, spürte Sonnenschein, der ihm das unpassende Gefühl wohliger, sich anschiegender Wärme vermittelte, und hielt aus zusammengekniffenen Lidern Ausschau nach den Tieren.

Er entdeckte sie auf der Gegenseite. Der Tag war noch warm genug, um die Schafe in den Schatten zu treiben. Zwei oder drei Hunde heulten auf, kamen aber nicht näher. Steele machte einige Schritte vorwärts und blieb dann wie angewurzelt stehen. Bevor er noch die Stimme hörte und registrierte, was sie sagte, hatte er ein anderes Geräusch vernommen, das Knacken, mit dem der Hahn einer schweren Schrotflinte gespannt wurde.

Die Stimme kam denn auch später als erwartet. *Überraschungseffekt*, dachte sich Steele, was sollte man auch sagen, wenn man ein *Hände hoch* oder ein lässiges *Ich würde an deiner Stelle in die Wolken greifen*, *Kumpel* auf den Lippen hatte und dann mit vorseilendem Gehorsam konfrontiert wurde? Jedenfalls hatte das Geräusch etwas Beruhigendes an sich. So eine schwere Flinte war nicht die Art von Waffe, mit der jene flotten Jungs hantieren würden, die nunmehr ein ebenso plötzliches wie verdientes Ende gefunden hatte. Nein, in diesem Fall hatte eine solche Kugelspritze den Ruch von ehrlicher, männlicher Wehrhaftigkeit. Und das bedeutete, dass Steele immerhin die besten Chancen hatte, von vorne erschossen zu werden.

»Gut so«, lobte die Stimme. »Und nun langsam umdrehen.«

Männlich, zwischen vierzig und sechzig Jahre alt, lückenhaftes

Gebiss, starker Raucher, ein Elternteil aus Sardinien - das waren die Schlussfolgerungen, die Steele aus dem Klang der rauen Stimme zog, während er sich langsam umdrehte.

Der Mann, der einige Meter entfernt stand und mit einer Lupara auf Steeles Brust zielte, hätte mit seiner legeren Kleidung bei jeder Vollversammlung der Vogelscheuchengewerkschaft Unwillen erregt. Er trug uralte, genagelte Bergschuhe, die mit Paketkordel notdürftig geschnürt waren, Kordhosen von unklarer Grundfarbe, aber einer putzigen Auswahl von Flickern, deren Muster von geblütem Rosa bis zu feinem Nadelstreifen reichte, ein grob kariertes Hemd und eine grüne Kordweste. Letztere war neu und noch ohne Flickern und überraschte vor allem mit dem Anblick einer schweren goldenen Kette, die sich schimmernd zwischen Knopfloch und Uhrentasche entlang hangelte. Ein breitkrepiger Berghut verdeckte den größten Teil des Gesichtes des Mannes. Aus seinem Schatten ragte nur ein spitzes, stoppelbärtiges Kinn heraus und zwei Äuglein glitzerten hellwach wie sorgfältig polierte Kiesel auf einem Bachgrund.

»Versuch's erst gar nicht!«

Die Vogelscheuche hatte Steeles abschätzenden Blick, der die Entfernung zwischen sich und dem anderen abmaß und ihn Sprünge und Viertelsekunden unterteilte, aufzufangen und richtig verstanden. Keiner, den man unterschätzen durfte.

Steele stand mit abgespreizten Armen da und kam sich selbst unendlich blöde vor. Die Position erinnerte ihn an einen dieser unsäglichen Werbespots im Fernsehen - *auch nach vierundzwanzig Stunden versagt mein Stinkestopp-Deo nicht und bewahrt mich vor peinlichen Schwitzflecken.*

»Darf ich die Arme runter nehmen?«

»Nein.«

»Hören Sie, ich weiß nicht, was Sie wollen, aber ich schätze mal, es könnte Ärger geben, wenn Sie harmlose Wanderer auf diese Art belästigen.«

»Harmlose Wanderer, eh?«

Der Mann mit der Waffe kicherte und gluckste. Sein Adamsapfel fuhr wie ein hysterischer Aufzug an seinem dünnen Hals entlang. »Harmlose Wanderer sehen anders aus, so weit ich mich erinnere. Sind seit Jahren nämlich keine mehr vorbei gekommen.«

»Ich habe mich verirrt.«

»Sie haben sich sogar gewaltig verirrt.«

»Ich bin in diesen Bach gefallen, irgendwo dort hinten. Hören Sie, ich will nur zurück zur Straße. Dort steht mein Auto. Also, zeigen Sie mir die Richtung und bitte ohne Tricks und dann sind Sie mich los.«

»Klingt wirklich gut. Klingt so, als ob ich Ihnen nur die Straße zeigen müsste und dann bin ich Sie los, nicht wahr?«

»Korrekt. Und wo ist jetzt das Problem?«

»Oh, viele Probleme, große Probleme.«

»Sieht so aus, als hätte ich genügend Zeit, um alle anzuhören?«

»Ach was, wir kürzen ab. Wir fangen damit an, dass sich in letzter Zeit hier eine Menge Gesocks rumtreibt. Zweibeiniges Gesocks, ich hoffe, Sie verstehen, was ich meine.«

»Nicht ganz.«

»Sehen Sie, wenn man so oft alleine ist, dann verlernt man doch tatsächlich, sich klar und unmissverständlich auszudrücken. Ich meinte Gesocks - und damit meine ich Leute wie Sie!«

»Ich bin ein harmloser Wanderer, der nur noch den einen Wunsch hat, möglichst schnell zu seinem verdammten Wagen zu kommen.« Steele quetschte den letzten Satz wie ein unverdauliches Fleischstück zwischen den Zähnen hindurch. Sofort merkte er, dass der andere seine Wut bemerkte.

Der Mann kicherte. »Harmloser Wanderer. Und so harmlos, dass er still steif und starr steht, wenn er nur den Hahn meiner Flinte knacken hört. Ist mir irgendwie nicht harmlos genug ...«

Steele schwenkte seine verletzte Hand in Richtung auf den Hirten. »Kann nichts dafür, dass ich mal in der Armee war, Mann! Sehen Sie her, was soll ich mit dieser Hand wohl groß anrichten?

Eines Ihrer Schafe belästigen?«

»Ei, ei, die Hand sieht wirklich nicht gut aus.«

»Die Hand fühlt sich auch nicht gut an.«

»Na schön, lassen Sie den linken Arm runter. Wo haben Sie sich verletzt?«

»Ich bin dem begegnet, was Sie Gesocks nennen.«

»Und dann?«

»Ich bin abgehauen.«

»Werden Sie verfolgt?«

»Nein.«

Was macht Sie so sicher?«

»Weil die Typen inzwischen schon nach Fäulnis stinken. Um das ganz klar zu machen, ich war es nicht.«

»Wer dann?«

»Zwei Maskierte. Der eine hat sich selbst erschossen. Der andere ließ mich laufen. Warum sollte der mich dann verfolgen? Außerdem bin in den Bach gestürzt und mitgerissen worden. Da kann kein Verfolger so schnell mithalten.«

»Na schön, und was treibt Sie dazu, durch diese Gegend zu wandern?«

»Ich suche einen Mann.« Steele machte eine Pause und setzte wieder einmal alles auf eine Karte. »Ich suche den Mann, der Ihnen die Uhr geschenkt hat.«

Der Hirte wirkte nicht sonderlich überrascht. Er ließ sein gurrendes Kichern hören, dass in Steeles Ohren einen unangenehmen Beiklang von allzu großer Einsamkeit und latentem Irresein hatte, und schwenkte den Lauf seiner Lupara, der angesägten Schrotflinte ein wenig höher.

»Wie hieß denn der Mann, der mir dieses Geschenk gemacht hat?«

»Ido Pinazzi. Und er wollte mich sprechen.«

Der Hirte richtete die Flinte gegen den Himmel, sicherte vorsichtig den Hahn, klappte das Gewehr dann auf und hängte es sich über die Schulter.

»Gehen wir«, sagte er knapp.

Die beiden Männer strichen durch das kniehohe Gras und gelangten zu einem Lagerplatz.

Eine Zeltplane, aufgespannt zwischen zwei Bäumen, schützte einen alten Armeeschlafsack.

Davor knisterte ein kleines Feuer und wärmte eine blau emailierte Kanne. Zwei verrußte Töpfe, ein Aluminiumteller, ein Campingbesteck und ein kleiner Rucksack komplettierten die Einrichtung.

»Hübsch eingerichtet«, sagte Steele. Er wartete auf die Reaktion des Hirten und entspannte sich, als er nur ein Kichern hörte.

»Früher hab' ich nur 'ne Decke gehabt. Aber jetzt bin ich froh über den Schlafsack und die Plane. Man wird nicht jünger. Hab mir sogar richtiges Toilettenpapier gekauft, dreilagig oder so.«

»Na, mehr Luxus geht ja nicht.«

»Jedenfalls brauche ich nicht mehr. Sie sind der Mann mit dem ausländischen Namen. Komisch, Sie haben keinen Akzent, sonst wäre ich eher drauf gekommen.«

»Hat Pinazzi mich erwähnt.«

»Hat er. Aber bevor ich das erzähle, kümmere ich mich mal um Ihre Hand.«

Der Hirte, der sich schließlich als *nennen Sie mich einfach Sandro* vorstellte, wühlte in seinem Rucksack und brachte eine Blechdose zum Vorschein, auf der noch Spuren der Banderole von einem früheren Leben als Tomatensuppenbehälter berichteten. Ohne sich weiter um Steele zu kümmern, als müsste er eines seiner Tiere verarzten, holte er mit dem Finger eine dunkelbraune Schmiere aus der Dose und strich sie auf Steeles Wunden.

Der Schmerz ließ Steele steif werden wie ein Stück altes Holz, aber bald verebbte das Brennen und machte einem Prickeln Platz, das nicht einmal unangenehm war. Bald konnte Steele seine Hand vorsichtig bewegen.

Sandro kochte unterdessen einen Kaffee, der schrecklich bitter

und ungeheuer stark war, und bei dem das Kaffeepulver zwischen den Zähnen knirschte. Der Hirte hatte eine etwas verwirrende Art, die Anwesenheit Steeles scheinbar völlig zu ignorieren und ihn dann nur, wie in hellen Momenten der Erinnerung, mit einer Tasse und einem Stück Brot zu versorgen.

»Dieser Pinazzi tauchte vor ein paar Tagen hier auf«, sagte Sandro plötzlich. »Taumelte wie ein Gespenst auf die Wiese. Er war völlig fertig und zu schwach, um sich überhaupt bemerkbar zu machen. Die Hunde haben angefangen zu bellen. Sonst wäre er wohl hier im Gras krepirt und ich hätte nur den Kadaver gerochen ...«

Sandro schlürfte versonnen den Kaffee aus der verbeulten Blechtasse. Einer seiner Schneidezähne war ausgefallen, und die schwarze Brühe gurgelte mit einem Pfeifen durch die Lücke.

»Und dann?«

»Nichts und dann. So wie der aussah, hätte ich ihn in meine Spezialsalbe einlegen können und es hätte nichts genutzt. Ich hab' ihm was zu trinken gegeben. Seltsamer Typ das. Stellte sich noch so richtig vor. Muss man sich mal vorstellen: Kommt der Kerl völlig abgerissen und in Krankenhausklamotten aus dem Busch und flüstert dann: Gestatten Sie, mein Name ist Ido Pinazzi. Ein kompletter Spinner.«

»Hat er noch mehr gesagt?«

»Er hat. Aber das meiste war unverständlich. Er phantasierte. Na ja, manchmal war er völlig klar und dann sackte er wieder ab. Schwafelte ständig etwas von Verschwörung,

Geheimbund und dass er einen Jerome Steve sprechen müsste und dass *die* hinter ihm her wären und dass sein Koffer weg wäre.«

»Er sprach von Jerome Steve?«

»Ich kann mir die ausländischen Namen nicht merken. Ich merke mir nicht mal die Namen von den fremden Fußballsöldnern.«

»Sprach Pinazzi vielleicht von Jeremy Steele?«

»Das sind Sie, ja? Klingt tatsächlich so, wie er es sagte. Ja, doch, ich glaube das ist der Name.«

»Wo haben Sie Pinazzi hingebracht?«

»Ja, wo wohl. Das war noch so ein Drama. Er wollte zu keinem Arzt. Er tobte regelrecht herum, als ich von einem Arzt sprach. Der Mann hatte panische Angst, vor wem oder was auch immer. Na ja, so wie er aussah, war sowieso nichts mehr zu machen. Ich habe ihn zum Hospiz *Heilige Mutter Gottes von der allumfassenden Gnade* gebracht. Das liegt in nächster Nähe. Und war genau das, was er brauchte.«

»Wieso das?«

»Das ist ein Sterbehospiz. Verstehen Sie, die versuchen erst gar nicht, die Kranken noch aufzupäppeln.«

»Das würde bei Pinazzi wohl auch nicht mehr funktionieren.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich war im Krankenhaus, in dem er vorher lag. Die Ärzte hatten ihn schon mehr oder weniger abgeschrieben.«

»Dadurch, dass er hier durch den Wald stiefelte, ist er auch nicht gesünder geworden. Nun ja. Er hat mir die Uhr wirklich geschenkt. Aus Dank, dass ich ihn in das Hospiz gebracht habe. Und wenn Sie noch den Hauch einer Chance haben wollen, dann müssten wir uns nun auf den Weg machen.«

Steele zuckte mit den Schultern. »Sie sind der Chef.«

Ein Trampelpfad, der manchmal als kaum sichtbarer Streifen durch das Unterholz führte, brachte die beiden Männer zu einem Wirtschaftsweg. An einem Baum gelehnt wartete eine Vespa. Allein schon dadurch, dass sie uralt und stark verrostet war, dokumentierte dieses Fahrzeug, das es Sandro gehörte. Dort, wo eigentlich der Soziussitz sein sollte, war eine breite Holzkiste befestigt. Stroh und vor allem Schafkot machten Steele klar, dass dieses Kompartiment für die vierbeinigen Schützlinge Sandros vorgesehen war. Die beiden Männer wechselten einen Blick, Sandro setzte ein schiefes Grinsen auf, und Steele schwang ein

Bein über den Rand des Holzbehälters und bemühte sich, irgendeine Sitzposition zu finden, die ihm den unmittelbaren Kontakt mit den schäflichen Hinterlassenschaften ersparte. Es gelang ihm nur unvollkommen. Unterdessen hantierte Sandro mit verschiedenen Hebeln und trat mit ständig poetischer werdenden Flüchen auf den Kickstarter. Schließlich sprang der Zweitakter an und hüllte die Stelle des Geschehens in stinkenden, hellblauen Abgasqualm.

»Halten Sie sich fest«, schrie Sandro und gab Gas.

Steele konnte sich nur noch festklammern, so weit es seine verletzte Hand und seine schwindenden Kräfte erlaubten. Er hatte sich mit dem Rücken zum Fahrer postiert, und nun erwischte ihn jedes Schlagloch und jeder Sprunghügel unerwartet und schleuderte ihn hin und her.

Als sie eine Straße erreichten, kam sich Steele vor, als wäre er eine Jeans, die gerade *stone-washed* worden war. Kurz darauf sehnte er sich nach dem unebenen Untergrund zurück, denn Sandro legte Zeugnis ab für die genetisch bedingte Affinität des Südländers für den motorisierten Rennsport und stach mit Vollgas und irrem Tempo in die Kurven. Steele holte sich einen steifen Hals, und Fliegen knallten gegen seine Stirn, weil er jetzt ständig über die Schulter nach vorne peilte und sich dann wie ein Beifahrer im Gespannrennen in seiner Holzkiste auf die Seite legte.

Auf diese Weise erreichten sie Steeles Wagen. Die Seitenscheiben waren eingeschlagen und die Sitze aufgeschlitzt, aber egal was *sie* auch immer gesucht haben mochten, sie konnten es nicht gefunden haben. Es war nämlich nichts da. Das Versteck mit dem Ersatzschlüssel und den Papieren, die Steele einige Meter weiter unter eine Baumwurzel geschoben hatte, war unberührt.

Sandro und Steele wuchteten den Motorroller in den Kofferraum und machten sich auf den Weg zum Hospiz. Die Kofferraumklappe schepperte bei jeder Unebenheit.

Das störte Steele weniger als Sandros Manier, sich halb aus

dem Seitenfenster zu beugen, in den scharfen Fahrtwind zu grinsen und vor jeder Kurve mit der flachen Hand auf das Dach zu schlagen, so als müsste er einen müden Gaul antreiben.

Ihr Weg führte sie eine Strecke zurück und dann über immer enger werdenden Straßen, Sträßchen und Wege in ein einsam gelegenes Seitental. Selbst für einen Fahrer wie Steele - der sich im Übrigen nicht lumpen ließ und Sandros Gier nach Geschwindigkeit mit der Ernsthaftigkeit eines Führerscheinneulings bei einem illegalen Rennen nachkam - war hier Schritttempo angesagt. Hinter einer Kurve öffnete sich der Blick auf eine Gebäudegruppe, die ein Sammelsurium aller Stilarten darstellte, die im letzten Jahrtausend in dieser Weltgegend en vogue waren. An eine winzige romanische Kapelle war ein gotischer Turm gesetzt, dessen Haube wiederum im Barockstil umgestaltet worden war, sodass die Gesamtkomposition ungefähr so überzeugend wirkte wie eine der schrillsten Hutkreationen in Ascot. Daneben stand ein Gebäude im frühen Renaissancestil, an das sich ein neogotischer Trakt anschloss, der mit einem modernen Vorbau versehen war.

»Das war mal eine Klausen von so einem Einsiedler. Dann kamen Mönche, von ich weiß nicht welchem Orden und dann Nonnen«, erklärte Sandro.

Als Steele den Wagen neben dem Vorbau geparkt hatte, hob Sandro seinen Roller aus dem Kofferraum und ließ den Motor an.

»Ich darf meine Tiere nicht so lange allein lassen«, rief er durch den Motorenlärm und brauste davon, ohne Steele Zeit für ein weiteres Wort zu geben.

Der huschte hinter ein Gebüsch und zog sich die Ersatzkleidung an, die man ihm freundlicherweise nicht gestohlen hatte. Der zerknitterte blaue Anzug passte zwar wenig zur Umgebung, aber wirkte wenigstens vertrauenerweckender als die nassen verschmutzten Fetzen, die er vorher trug.

Steele betrat durch eine verglaste Schwingtür den Vorbau. Stil-

le umgab ihn. Eine Stille, die aus den Poren jedes Steines zu drang, die sich in dem Schimmer der polierten Fußböden spiegelte und mit dem Geruch von Desinfektionsmitteln durch die Luft schlurfte. Nirgendwo war ein Mensch zu sehen. Es gab keine Klingel, keine Sprechanlage, keine Videokamera, die den Eingangsbereich überwachte. Es gab nur den kahlen Vorraum und einen langen Flur, der sich in den Tiefen des Gebäudes verlor.

Schließlich erklang ein leises, hastiges Trippeln.

Die Gestalt, die am Ende des Flures um die Ecke bog, wirkte beim ersten Augenschein monströs und erschreckend. Ein ungestaltetes farbloses Ding, das sich flatternd näherte.

Tatsächlich handelte es sich um eine harmlose Nonne mit jungem, frischem Gesicht, das unter der flügelartig ausgestellten Kopfbedeckung aus weißen gesteiftem Leinen wie eine Blume unter einem drohend kippeligen Felsen wirkte. Ein Kragen bedeckte die Schultern der Nonne, ein weites fließendes Gewand verbarg alles, was den Verdacht der Körperlichkeit erregen konnte. Unter den zahllosen Falten des groben Stoffes hätte sich ein Leib aus Äther und Luft verbergen können. Allerdings verirrt der Blick, mit dem die junge Nonnen Steele betrachtete, dass sie zumindest die lässliche Sünde der Neugier noch nicht ganz überwunden haben konnte.

Steele erklärte ihr sein Anliegen und die Nonne klatschte etwas theatralisch in die Hände.

»Sie sind es tatsächlich? Er hat viel von Ihnen geredet, so viel. Sie müssen ein guter Freund von ihm sein. Wie gut, dass Sie den Weg noch gefunden haben. Wie sehr wird das Herrn Pinazzi freuen und ihn auf seinem letzten Weg trösten. Leider ist er schon schwach zu sprechen, wissen Sie!«

Die Nonne flatterte eifrig den Gang hinunter, um *die Mutter Oberin zu holen* und ließ Steele allein.

Die Stille kehrte zurück. Das Rauschen des Windes in den Bäumen, das durch die Eingangstür gedämpft zu hören war, gehörte

zu einer anderen Welt. Hier drinnen schien alles an Schwere zu gewinnen, jede Sekunde wurde zwischen den stummen, uralten Mauern eingedampft und wurde zu zäh einem rinnendem Sirup. Das Leben war hier schon zum Fremdkörper geworden, man wusste mit lebendigen Wesen nicht viel anzufangen, versteckte sich unter rauschenden Stoffbahnen und kümmerte sich um diejenigen, die an der Schwelle des Jenseits standen.

Steele kam sich vor wie ein verirrtes Insekt, eingeschlossen in eine harte, kristalline Masse. Erneut verging eine Weile, bis schließlich eine Gestalt am Ende des Flures erschien und Steele zu sich heranwinkte.

Sie unterschied sich durch einen schwarzen Überwurf und ein großes Kreuz an einer Halskette schon von Weitem von der jungen Nonne. Im Näherkommen gewann Steele den Eindruck, dass diese Mutter Oberin auch schon von dem Prozess der Kristallisierung, der in diesem Haus vonstattenging, erfasst worden war. Sie hatte ein kleines, fast faltenloses Gesicht, das ehemals sehr hübsch gewesen sein mochte. Nun wirkte es auf Steele eher abstoßend oder zumindest furchterregend, denn es war das Antlitz einer alten Frau, an dem die Spuren der Jahre abgeperlt waren wie Wasser von einem Blütenblatt. Für Steele lag darin etwas Feenhaftes, Unsicheres, Unbestimmtes. Diese Frau gehörte scheinbar nicht zu der Welt der Menschen, in der sich die Jahre mit ihrem Guten und Schlechtem in die Gesichter kerben und zeigen, dass man die Jahre erlebt und nicht nur abgelebt hat. Während er leise und höflich sein Anliegen vorbrachte, spürte Steele den heimlichen Schauer, als sähe er sich hier mit einem Wesen konfrontiert, das aus einer anderen Dimension stammte, das nicht von dieser Welt war. Das sich über die Sterbenden beugte, dem verlöschendem Atem zitternder Lippen lauschte, erloschene Augen zudrückte und dabei unbeteiligt zu bleiben schien wie ein schlanker, heller Fisch, den die kühlen Gewässer seines Glaubens - oder was es auch immer sein mochte - für allen Anfechtungen schützte.

»Folgen Sie mir bitte«, sagte die Oberin und wandte sich zum Gehen. Ihre Stimme entsprach mit geradezu erschreckender Genauigkeit ihrem Erscheinungsbild. Eine hohe Stimme, leise und klar, zerbrechlich wie Glas und dabei schneidend und durchdringend, und jedes Wort war wie eine polierte, vollkommene Perle, die aus ihrem Mund auf den glänzenden Flurboden herabfiel und als Echo durch die Stille davonhüpfte.

Der Gang, den sie hinabschritten - Steele mit weiten, hämmern- den Schritten, die Nonne fast lautlos, nur von dem Rauschen ihres Gewandes begleitet - mündete in einen weiteren Gang. Steele hatte sich von außen ein Bild des Gebäudekomplexes gemacht und musste nun feststellen, dass die Anlage viel weitläufiger und verwinkelter war, als er sie sich vorgestellt hatte. An einer Stelle konnte er erkennen, dass sie sich ihn ein Gebäude aus einer anderen Bauepoche begaben, weil die hohen Mauern des Ganges von gotischen Halbsäulen unterbrochen waren und die Decke aus Spitzgewölben gebildet wurde. Ansonsten blieb das Aussehen des Ganges immer gleich: Er war schmal wie eine Schlucht, die kahlen Mauern stiegen vier oder fünf Meter hoch bis zur Decke. Auf der einen Seite waren direkt unter der Decke Fenster, durch die ein diffuses Licht fiel, auf der anderen Seite führten schwere dunkle Holztüren zu den angrenzenden Räumen. Der Geruch nach Desinfektionsmitteln, nach Krankheit und Vergänglichkeit, lag wie ein übler Weihrauch über allem.

Inzwischen überkam Steele der Verdacht, dass er in die Irre geführt wurde, dass sie kreuz und quer durch die Anlage schritten und immer wieder dieselben Gänge betraten. Am Ende eines Querganges erblickte er die dürre Gestalt eines Mannes in einem Nachthemd, der verwirrt zu ihm herüberschaute.

Endlich hielt die Oberin vor einer Tür an und deutete mit einem sanften Kopfneigen darauf. »Er ist sehr schwach, strengen Sie ihn nicht an«, mahnte sie und ging.

Steele hatte nicht damit gerechnet, allein gelassen zu werden

und zögerte. Dann klopfte er und wartete, bis ihm klar wurde, dass er keine Antwort erwarten konnte.

Hinter der Türe verbarg sich ein großer Saal. Eine schwere Säule stützte die Gewölbedecke in der Mitte, auf gegenüberliegenden Seite verbargen weiße bodenlange Vorhänge eine Fensterwand. Der Stoff wallte, wölbte und bewegte sich, als würde dahinter ein heftiger Kampf stattfinden. Ein leises Stöhnen lenkte Steeles Aufmerksamkeit in Richtung auf einen ebenfalls von Vorhängen abgetrennten Winkel des Saales, den er wegen der Säule nicht sofort entdeckt hatte.

Ein eisernes Krankenhausbett verbarg sich dahinter. Unter einem gewaltig aufgeplusterten Federbett, das wie ein fetter brütender Vogel wirkte und die Sicht verdeckte, erklang das Stöhnen. Erst nach einigen Schritten bemerkte Steele, wie zögernd und ängstlich er sich plötzlich bewegte. Er straffte sich und trat an das Kopfende des Bettes. Er wusste selbst nicht, was er erwartet hatte, aber der Anblick, der sich ihm nun bot, versetzte ihn geradezu in Panik. Es war die teuflische Karikatur eines menschlichen Kopfes, die dort auf den sauberen und sorgfältig geglätteten Kissen lag. Ein kahler Schädel, ein halb zur Seite gedrücktes Gesicht mit einem Kinn, das herunterhing, offene, spröde, aufgesprungene Lippen, die einige gelbe Zähne in einem eiterbedeckten Zahnfleisch offenlegten. Alles wirkte verschoben und verdreht, als hätte ein Kind dieses Gesicht aus Knetwachs geformt und es dann in spielerischer Willkür wieder zerstört. Auf dem Schädel war die Haut an einigen Stellen aufgeplatzt und schimmerte in mattem Fleischrot und Blau. Ein rosafarbener Kranz von Desinfektionsflüssigkeit umrahmte die offenen Wunden. Unter der bleichen Gesichtshaut wucherten knollige Fleischklumpen, pilzförmiges, nutzloses Fleisch, von einem gierigen blauen Adergeflecht durchzogen, durch die sichtbar das Blut pulste. Dieses Pulsieren und der röchelnde Atem, der übel riechend aus dem offenen Mund kollerte, überzeugten Steele, dass dieser Mann noch lebte. Dieser Mann - dieser Mann war Pinazzi.

Durch die Verwüstungen der Krankheit hindurch erkannte Steele das Gesicht. Er hatte es geschafft. Wider alle Wahrscheinlichkeit, unter Lebensgefahr und durch eine Reihe von unglaublichen Zufällen stand er am Ende dieses Tages neben dem Bett von Pinazzi. Und es war alles vergeblich gewesen.

Steele konnte ein bitteres Lachen nicht unterdrücken. Die Anstrengung der letzten Zeit bedeckten seine Kehle wie bitterer Staub, und nun musste er ihn hinauslachen. Was für eine gigantische überflüssige und idiotische Lachnummer das doch alles war.

Das eine Augenlid Pinazzis war durch ein Geschwür überwuchert, aber das andere begann nun zu flattern, öffnete sich einen Spalt breit, ließ einen trüb weißen Glaskörper schimmern, schloss sich wieder. Der rasselnde Atem setzte aus, ein Seufzer stieg aus dem Mund des Mannes, dann riss er plötzlich das gesunde Auge auf und fixierte Steele.

»Sie sind Steele ...«

Steele musste den Satz mehr von den Lippen lesen, als dass er ihn hörte. Er vermochte nur zu nicken.

Pinazzi ruckte stöhnend und unendlich mühsam den Kopf einige Zentimeter zur Seite und deutete mit dem Blick des einen Auges an, dass sich Steele auf sein Bett setzen möge.

»Ich bin Jeremy Steele ... Die Nonnen sagten mir, dass Sie nicht mehr reden könnten ...«

»Musste Kraft sparen ... außerdem gibt's mit den Nonnen nichts zu bereden. Gute Menschen ... fromme Frauen ... sehr ... langweilig. Wer hat Sie hierhin gebracht?«

»Ein Hirt, er nannte sich Sandro.«

»Ah ja. Er hat mir meine Uhr geklaut. Egal, was brauche ich noch eine Uhr. Kommen wir zur Sache. Kommen Sie näher, ... kann nicht laut sprechen ...«

Eine Ausdünstung von Krankheit und Verfall umgab Pinazzi wie Fieberluft über einem Sumpf. Es kostete Steele Anstrengung,

seine instinktive Abscheu zu überwinden. Für einen Moment empfand er tiefe Hochachtung vor den Bräuten Christi, die sich Tag für Tag der Tatsache der menschlichen Vergänglichkeit stellten. Er brachte seine Gesicht nahe an die zerstörte Fratze Pinazzis.

»Ich weiß, dass Ihre Familie bei dem Absturz ... das Flugzeug ... es war keine Bombe.«

»Was dann?«

»Es war ... ein Jagdflugzeug ...«

Jedes Wort Pinazzis kam als heiseres Geflüster, begleitet von schrillum Pfeifen aus einer zerfressenen Kehle. Steele musste die Laute wie eine Fremdsprache für sich übersetzen.

Enttäuschung überkam ihn wie eine kalte Dusche. Vergeblich - Pinazzi war ein Dampfplauderer, ein Schwätzer, einer, der nichts wusste. Es war kein Jäger, der für den Absturz des Passagierflugzeugs verantwortlich war. Am Anfang - wie lange war das her?, hatte er sich einen NATO-Offizier vorgeknöpft, der etwas von libyschen Kampffjets in Küstennähe brabbelte und von NATO-Einheiten, die zur Abwehr aufgestiegen wären.

Damals glaubte Steele noch, der Lösung ganz nahe zu sein. Die Situation schien offensichtlich - feindlicher (oder im offiziellen Militärjargon *unfreundlicher*, weil kein erklärter Kriegszustand herrschte) Eintritt in den Luftraum, ein fremdes Militärflugzeug im Schatten einer regulären Linienmaschine, unklare Befehlslage - waren es vielleicht gar Offiziere, die sich in den Westen retten wollten, nachdem bekanntermaßen zu dieser Zeit Unruhen in der Luftwaffe ausgebrochen waren? - verschiedene West-Staffeln von verschiedenen Fliegerhorsten, die sich gegenseitig bei der Bereinigung der Angelegenheit ausstechen wollten, allen voran natürlich die Cowboys, von denen die Air Force und die Navy-Flieger miteinander konkurrierten, Politiker, die zu Entscheidungen gedrängt wurden, die sie nicht fällen konnten, die aber andererseits den Ablauf des rein militärischen Abwehrmechanismus behinderten und veränderten, Chaos auf den Funkkanälen,

Funkausfall wegen starker Sonnenwindaktivitäten - und irgendwann verlor einer die Nerven, feuerte eine Rakete ab, weil er ein Radarsignal im Anflug auf einen Flughafen zu erkennen glaubte und damit war die Sache erklärt.

Später dann kamen Steele Zweifel, ob diese ganze Sache nicht einfach ein Popanz war, aufgebaut von Teilen der Medien, die Italien aus der NATO heraus haben wollten oder zumindest ein Klima schaffen wollten, in dem die anderen NATO-Partner das Stiefelland mit Misstrauen beäugen mussten. Klare Beleg für die Luftkampftheorie gab es nicht, und Steele wusste, dass er sie gefunden hätte, wenn sie existiert hätten. Nein, die libyschen Kampfjets waren eine Fata Morgana. Und nun tischte ihm Pinazzi diesen Uralt-Quark wieder auf.

Der Kranke hatte den unwilligen Ausdruck auf Steeles Gesicht sofort bemerkt. »Es ist sicher ... ein Abschuss durch eine Rakete ...«

»Ich habe nachgeforscht, glauben Sie mir. So gut können die Verantwortlichen der NATO die Sache nicht vertuschen, dass ich nicht irgendwas bemerkt hätte.«

»Nicht NATO, nicht NATO ...«

»Wer dann? Libyer? Israelis vielleicht?«

»Franzosen ...«

»Ich sagte doch, ich habe alles durchwühlt, was irgendwie für die NATO fliegt ...«

»Diese Einheit ... flog nicht für die NATO ... hatte damit überhaupt nichts zu tun. Sie lief ... unter dem Etikett ...*Nationales Sicherheitsprogramm*, verstehen Sie ...«

»Ich verstehe nicht.«

»Die Atombomber ... und alles, was damit zu tun hat. Seit de Gaulle ... gibt es einen Bereich, der vor allen Verbündeten streng geheim gehalten wird. Suchen Sie dort weiter ...«

»Woher wissen Sie das. Wie sind Sie an die Information gekommen?« In seiner Erregung erhob Steele seine Stimme und lauschte nun erstaunt dem rollenden Echo aus den Winkeln des

großen Saales.

Pinazzi antwortet nicht. Sein Atem wurde zu einem heulenden und gurgelndem Luftschnappen, seine Augen begannen glasisg zu werden.

Nach langer Zeit bewegte er wieder die Lippen. Speichelfäden zogen sich von Oberlippe zu Unterlippe und schienen die leisen Worte in einem Netz abfangen zu wollen.

»Journalist ... Kollege ... rief mich an, wir trafen uns ... er gab mir Unterlagen. Drei Tage später hatte er einen tödlichen Unfall ... war betrunken, angeblich. Er konnte keinen Alkohol ... vertragen ... ihm wurde davon schlecht, das weiß ich sicher ... wollen Sie mehr Beweise ...«

»Wo sind die Unterlagen?«

»Koffer ... hab ihn verloren ... die werden ihn jetzt schon haben ...«

»Dann sind die Unterlagen verloren.«

»Koffer ist gesichert ... wird Tage dauern, bis sie das System durchschauen und knacken ... sonst *Bumm* ... ich habe gelernt ... zu spät allerdings. Hören Sie, Steele ... alles was in Zeitungen über den Absturz stand ... entweder reine Lüge oder bewusste Verschleierung ... merken Sie. Koffer ist gesichert ... wird Tage dauern, bis sie das System durchschauen und knacken ... sonst *Bumm* ... ich habe gelernt ... zu spät allerdings. Hören Sie, Steele ... alles was in Zeitungen über den Absturz stand ... entweder reine Lüge oder bewusste Verschleierung ... merken Sie Verschleierung. Haben versucht den Kollegen zum Trottel zu machen ... ich ahne, wer dahinter steckt ... zu spät jetzt. Beispiel ... Kornkreise, kennen Sie ja? Kreise im Kornfeld ... waren vor einiger Zeit die große Nummer in den Medien. Der Kollege macht einen Bericht über ... diese Kreise ... in der Nähe eines Besitzes eines ... Conte di Saloviva. Dann, zwei Tage später ... großer Aufruhr in Privatkanälen und ... den einschlägigen Illustrierten ... Jugendliche berichten, sie hätten ... diese Kreise aus Jux gemacht. Habe nachgefasst ... die Jugendlichen sind für die Aussage bezahlt

worden ... zugleich konnte man den ... Conte als alten Spinner darstellen ...«

»Warum?«

»Das Land ... wollen das Land ...«

»Wer will das Land? Und warum?«

»Weiß nicht ... irgendwas ist mit dem Besitz ... weiß nicht ... vermutlich mit Kornkreisen was zu tun ... die Kreise waren echt, wissen Sie ... kein Jux, ... echte Kreise, viele in der Umgebung ... Conte.«

»Wer steckt dahinter? Wer?«

»Weiß nicht ... Mailänder Immobilienfirma ... hat Verbindungen nach Indien ... Matanka. Matanka ... Unterlagen im Koffer ... mit Sexfotos Aktionäre erpresst ... feindliche Übernahme von ... von ...«

Steele legte ein Ohr auf die Lippen Pinazzis. Der mühsame Atem heulte fieberheiß auf seiner Haut.

»Eridion ...«, flüsterte Pinazzi.

Der Name löste in Steele eine Erinnerung aus. Eridion. Hersteller von Rechnerbauteilen, Computerchips, Elektronik für militärische Funktelefone. Weltmarktführer. Ja, da war etwas gewesen. Aufruhr auf den Wirtschaftsseiten, der sich bis in die Titelseiten vordrängte. Eine feindliche Übernahme, zumindest schien es zuerst so und dann kam der überraschende Schulterschluss mit dem Konkurrenten und Eridion war geboren. Stimmt ... und die Inder mischten mit, auch daran erinnerte er sich. Aber das die Inder mehr drauf haben als zwanzig Jahre auf einem Bein zu stehen und Hockey zu spielen, war inzwischen auch zu Steele vorgezogen.

»Eine Frau ...« Die Stimme war nur noch ein Hauch, der kaum noch von dieser Welt war. Pinazzis Augenlid flatterte, dann schloss es sich.

»Was ist mit dieser Frau?«

»Sie sucht ... sucht wie Sie ... Ausländerin ... Nachforschungen

über Absturz ... und so ... ich glaube, ihr Name ist ... ihr Name ist ... ist ...«

Angestrengt lauschte Steele, lauschte und lauschte und erkannte dann, dass der Atem ausgesetzt hatte. Es war zu Ende. Kaum merklich sackte Pinazzis Kopf zur Seite. Das Pulsieren in dem bläulichen Adergeflecht hatte aufgehört. Für einen Moment schienen die schwärenden Wunden und klumpigen Wucherungen auf dem zerstörten Gesicht an Farbe zu gewinnen, wie ein letzter böser Triumph oder wie die hohnvolle Schminke für den Hanswurst eines Schmierentheaters.

Geradezu befreit stand Steele auf und trat zu den Vorhängen. Er schob einen Teil zur Seite und schaute durch das hohe Fenster auf einen Hof, der allseits von kahlen Mauern umgeben war. Aus diesem Gebäude schien es keinen Ausblick zu geben und keinen Ausweg. Oder nur den Ausweg, den Ido Pinazzi gewählt hatte.

Vor der Tür wartete Steele, bis die Mutter Oberin wieder heranschwebte. Sie sprachen nicht miteinander, sondern verständigten sich durch Blicke. Er folgte der verhüllten Gestalt und empfand tiefe Erleichterung, als er den Ausgang erreicht hatte. Mit einem Kopfnicken wurde er verabschiedet. Noch einmal blickte Steele auf das glatte Gesicht und stellte sich, wie in einer plötzlichen Vision, den Körper vor, der unter dem Stoff verborgen sein musste. Es war ein alabasterweißer, fast durchscheinender, zarter Körper und auf dem Rücken klebten noch feucht die durchsichtigen Insektenflügel eines Todesengels.

Die Vorsuppe war exzellent, und doch musste sich Steele zwingen, den Geschmack überhaupt wahrzunehmen und gebührend zu genießen. Die Anwesenheit Arial Famagustos machte ihn zusätzlich befangen, denn gegenüber dem Waffenbauer glaubte er, sich in einer ständigen Prüfungssituation zu befinden. Ein lästi-

ges Zittern befiel von Zeit zu Zeit seine rechte Hand und zwang ihn, den Löffel abzulegen, nach dem Brot zu greifen oder irgendeine andere ablenkende Handlung zu vollführen, um diese Schwäche vor Famagusto zu verbergen.

»Ist etwas mit Ihrer Rechten«, fragte Famagusto, nachdem Steele sich, wie er meinte, höchst geschickt und unauffällig, mit einigen Papieren beschäftigt hatte.

»Sie zittert zeitweilig. Nervensache ...«

»Dieses Zittern könnte sich angesichts des Geschäftes, das uns hier zusammenführt, als ein Problem erweisen ...«

»Ich darf Ihnen versichern, dass der Zustand vorübergehend ist. Die Folge einer ... Medikamenteneinnahme vor einigen Tagen. Wenn ich die Entgiftung abgeschlossen habe, ist dieser Effekt vollkommen verschwunden.«

Famagusto verzichtete auf eine Antwort und nickte nur befriedigt. Dann legte er einen Koffer auf den Tisch. Das Treffen war von ihm arrangiert worden, und so war es kein Zufall, dass ihr Tisch in der hinteren Ecke des Restaurants lag, direkt an der Rückwand des Speisesaales. Von hier aus hatte man einen guten Überblick, fiel andererseits selbst kaum einem der Gäste ins Auge - es sei denn, jemand hätte sich recht auffallend den Kopf verdreht.

Es war einer dieser typischen Prominenten- und *Bloß keine Fotografen*-Tische. Sicherlich nicht selbstverständlich, dass man zu dieser Zeit diesen Tisch bekommt, dachte Steele und gewann etwas Einblick in den Einfluss, den Arial Famagusto zu haben schien. Niemand außer den beiden konnte erkennen, was in dem Koffer war. Steele hatte heimlich auf die fertige Waffe gehofft und empfand für einen Moment Enttäuschung, als er in dem roten Damast, mit dem der Koffer ausgeschlagen war, nur eine unwickelte Stange sah.

»Haben Sie die Freundlichkeit und legen Sie Ihre Rechte um die Stange. Drücken Sie bitte fest auf das Tuch. Ungefähr so, als würden Sie eine Waffe halten. Darunter befindet sich, um Sie

nicht zu überraschen, ein noch weicher Kunststoff.«

Ohne weitere Nachfrage folgte Steele den Anweisungen. Er wusste, hier wurden seine persönlichen Handabmessungen für den Griff der Waffe abgenommen. Nachdem Famagusto den Koffer wieder neben seinen Stuhl gestellt hatte, winkte er dem Ober, den nächsten Gang zu bringen.

»Ich habe das Menü selbst zusammengestellt, ich hoffe, es behagt Ihnen«, bemerkte Famagusto.

Es behagte Steele in der Tat. Die Zeiten, in denen sich Jeremy Steele als Feinschmecker ansah, waren zwar vorbei, aber er wusste dennoch zu schätzen, was ihm vorgesetzt wurde.

Exquisite Küche, dabei aber nicht abgehoben in irgendwelche windigen Höhen sogenannter Kochkunst, die sich nur selbst feiert und in Hochglanzillustrierten besungen wird. Das Essen war zugleich kultiviert und rustikal, zeigte den Stolz regionaler Küche und die Fähigkeit, über die Grenzen hinaus zu schmecken. Und für Steele war am Interessanten, dass er in dieser Zusammenstellung den Waffenmeister und seine Persönlichkeit zu ertappen glaubte. Was hieß ertappen? Wahrscheinlich gab ihm Famagusto eher freiwillig und bewusst diese Chance, auch um zu prüfen, ob er sie zu nutzen wusste.

Der alte Mann lehnte sich zurück und hielt sein Weinglas gegen das Licht. »Wundervolle Farbe. Ich glaube, man könnte sie mit reifen Brombeeren vergleichen. Und so etwas ist auch im Geschmack enthalten, finden Sie nicht? Wussten Sie übrigens, dass ich auch einen kleinen Weinberg besitze? Nichts Besonderes, eher eine sentimentale Familientradition. Ich bin fest entschlossen, mich in der nächsten Zeit intensiver darum zu kümmern. Allerdings - solche Kunstwerke wie dieser Wein werden mir wohl nie gelingen.«

»Ihre Kunst liegt auf einem anderen Gebiet.«

»Ja, aber ist es ein Besseres?«

»Ich fürchte, uns fehlt heutzutage die Möglichkeit festzustellen,

was das Beste vom Gute und das Bessere vom Besten ist.«

»Ja, ja«, Famagusto seufzte. Es war eine zeremoniöse Lautäußerung, die zu Famagustos altertümlicher Höflichkeit passte und eine Wendung des Gespräches einleiten sollte. »Es gibt viele Dinge in dieser Welt, die ich nicht mehr verstehe. Ich besitze natürlich den Vorteil, meine Unfähigkeit auf das Alter zu schieben. Sehen Sie, vielleicht können Sie mir zu dieser Stunde etwas Hilfe angedeihen lassen. Wie sehen Sie diese fürchterlichen Verbrechen, die in den letzten Tagen in meiner schönen Stadt verübt wurden.«

Steeles Gabel kratzte etwas zu laut über den Teller, ansonsten blieb er ungerührt, bemühte sich, seinen Genuss auch auf seinem Gesicht sichtbar werden zu lassen und blickte Famagusto schließlich in die Augen.

»Welche Vorfälle meinen Sie?«

»Oh, ich rede von Toten und Verletzten. Es gab einen heftigen Aufruhr. Sie wissen, wie die Medien sind.«

»Ich weiß es. Aber die Medien verstehen nichts. Sie sehen nur die Oberfläche.«

»Und was ist dahinter?«

»Ich nehme einfach an, dass jeder dieser Männer sein Schicksal verdient hat. Ich vermute, dass es sich nicht um gute Bürger dieser Stadt handelte. Alle waren in dunkle Geschäfte verwickelt.«

»Dennoch - es ist, bei aller Höflichkeit, Anmaßung zu behaupten, dass diese Männer ihr Schicksal verdient haben. Man würde sich zutrauen, für die Götter zu urteilen.«

»Die Götter mögen über den Wolken ihr eigenes Urteil fällen. Auf der Erde haben die Menschen zwar nur wenig Freiheit, wahrscheinlich nur die Freiheit, ihre Fehler auszuwählen, aber dennoch ... Machen Sie das Messer verantwortlich dafür, dass ein Betrunkener hineinstolpert? Das meine ich damit, wenn ich sage, dass die Männer ihr Schicksal verdient haben.«

»Langsam beginne ich zu verstehen. In der Tat, was Sie sagen, ergibt einen Sinn.«

»Ich vermute Sie kennen den Spruch, der so gerne über die Samurai kolportiert wird: Nicht der Kämpfer tötet, sondern das Schwert. Und das Schwert tötet, weil der Gegner es sich zum Sterben ausgesucht hat.«

»Ich glaube, wir können das Dessert kommen lassen. Das Thema ist eigentlich für diesen Abend ungeeignet. Aber Sie haben mir sehr geholfen. Ich verstehe nun wirklich besser.«

Für den Rest des Abends lenkte Famagusto das Gespräch auf unverfängliche Themen wie Kunst und Literatur. Für Steele war eine solche Unterhaltung wie das Betreten eines lange verschlossenen Zimmers, in dem sich ein Rest von Blumenduft erhalten hat. Seine Kenntnisse und seine Interessen reichten aus, um ihn zu einem anregenden Gesprächspartner zu machen, obwohl er ständig von dem Gefühl geplagt wurde, in einer Fremdsprache zu reden, die ihm nicht mehr angemessen war.

Die Kellner räumten bereits die ersten Tische ab, als sich Famagusto erhob. Auf der Straße gingen sie noch ein Stück nebeneinander. Sie schwiegen. Steele spürte so etwas wie eine Trunkenheit, die nicht von dem Wein stammte, sondern von einem Abend, der ihm ein anderes Leben, wie hinter dem Glas eines Aquariums, vorgeführt hatte.

»Wünschen Sie, dass Ihr Werkzeug mit Ihren Initialen versehen wird?« Die Stimme Famagustos durchdrang abrupt das Schweigen. In Gedanken versunken brauchte Steele Zeit, um den Satz zu verstehen und noch mehr Zeit, um die Falle zu erkennen.

Hätte er verneint, dann wäre dieses Treffen das letzte gewesen. Famagusto, der ihm leise aber deutlich auf den Zahn gefühlt hatte, wäre dadurch von den ungunstigen Absichten Steeles endgültig überzeugt worden. Natürlich konnten die Initialen, sollte er die Waffe jemals verlieren, zu einem gefährlichen Beweismittel gegen ihn werden. Aber eine *Famagusto* verlor man ebenso wenig, wie ein Ritter sein Schwert in der Ecke stehen gelassen hätte.

»Selbstverständlich«, dokumentierte Steele daher seinen En-

thusiasmus.

»Welche Buchstaben also.«

»J und S«, antwortete Steele und stockte dann, weil ihm ein anderer Gedanke kam. »Nein, ich bitte Sie, nehmen Sie H und JS. H für Helena. Helena sollte dabei sein.«

»Besitzen Sie ein Wappen, das auf dem Werkzeug angebracht werden soll? Nein, nun auch gut. Sogar besser, wenn ich ehrlich bin. Ich erlaube mir, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, eine symbolische Darstellung anzubringen, die ich für passend halte. Ich danke Ihnen für den anregenden Abend. Unser nächsten Treffen wird etwas langwieriger sein, Sie sollten einige Tage Zeit mitbringen. Ich setzte mich mit Ihnen in Verbindung.«

Der Mann verbeugte sich umständlich und verschwand in einer Nebengasse. Das Klacken seines Stockes blieb noch eine Weile zu hören. *Der Stock mit dem Wolfsknauf*, dachte Steele. Trug Fama-gusto damit auch irgendein Geheimnis mit sich oder war es nur modische Affektiertheit?

Die Frage beschäftigte ihn nicht länger. Er hatte andere Dinge im Kopf, die er in den letzten Stunden in den Hintergrund gedrängt hatte, die aber nun wieder auftauchten und seine Gedanken bestimmten.

Es waren die Worte Pinazzis, die Steeles Taten und Gedanken ihre Richtung vorgaben. In den vergangenen Tagen hatte er versucht, die Informationen des Journalisten nachzuprüfen.

Er hatte wenig Erfolg gehabt, und genau dies hatte seine Überzeugung verstärkt, dass Pinazzi tatsächlich Dinge wusste, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Beispielsweise hatte Steele die Existenz der geheimnisvollen französischen Luftwaffenabteilung bestätigt gefunden. Als er weitersuchte, stieß er auf einen Wust von Spekulationen und Halbwahrheiten, die sich allesamt gut für so manche Schlagzeile geeignet hätten und ansonsten ins Leere führten. Es gab das Gerede über eine Kunstflugstaffel, die die *Equipe Tricolore* in den Schatten stellen und bei

Flugschauen für die heimische Luftfahrtindustrie werben sollte. Ein pensionierter General hatte in einem Zeitschriftenartikel die Forderung nach einer Einsatzgruppe aus der Luft erhoben, mit der Bedrohungen wie Raketenabschussbasen in bestimmten Staaten beseitigt werden sollten - und genau das sollte die Einheit darstellen.

Schließlich verzichtete Steele darauf, weiter in dieses Dickicht einzudringen. Er würde sich bei passender Gelegenheit schon bis zum Kern durcharbeiten. Auch die Manipulationen um die Übernahme von *Eridion* erweisen sich als Lehrstück zum Thema *Desinformation durch zu viel Information*. Auch diese Frage legte Steele vorerst zu den Akten.

Was blieben waren drei Fragen: Was war mit diesem Conte, dessen Grundstück die Begehrlichkeit von anscheinend ebenso mächtigen wie skrupellosen Geschäftemachern erweckt hatte? Wo war der Koffer Pinazzis? Wer war die Frau, die der Sterbende erwähnt hatte?

Und dann gab es noch eine weitere Frage, die sich aus einem Anruf vom Morgen des - da es schon weit nach Mitternacht war - gestrigen Tages ergab. Steele hatte das Labor angerufen, dem er eine Probe aus Pinazzis Zimmer zugeschickt hatte.

Als er sich meldete, wurde er sofort verbunden, musste aber längere Zeit das Musikgedudel der Warteschleife ertragen. Dann meldete sich der Laborleiter, ein Bekannter Steeles.

»Steele? Wo haben Sie das Zeug her?«

»Ich dachte, ich bin derjenige, der die Fragen stellt?«

»Egal, haben Sie damit längeren Kontakt gehabt?«

»Nein, aber darf ich jetzt auf eine konkrete Antwort hoffen?«

»Also, Sie können froh sein, dass wir unter uns sind und wir die Geschichte im freundschaftlichen Rahmen abhandeln, sonst wäre die Sache ein Fall für die Staatspolizei. Der Staub, den Sie mir zugeschickt haben, ist kontaminiert mit Californium.«

Das Leben Jeremy Steeles kreiste in den nächsten Tag nur um

einen Begriff: Californium. Californium - radioaktives Element, künstlich hergestellt, früher medizinisch zum Zwecke der Bestrahlung genutzt. Halbwertszeit 45. Genau diese Vorstellung bereitete Steele Schwierigkeiten. Innerhalb einer dreiviertel Stunde war die Hälfte der Anfangsstrahlung verschwunden. Das bedeutete, dass Pinazzi entweder zu einem bestimmten Zeitpunkt mit einer gewaltigen Dosis bestrahlt worden war, oder dass man ihn im Laufe der Zeit mehreren kleineren Dosen ausgesetzt hatte. Variante Eins war unwahrscheinlich, weil Pinazzi dann Verbrennungen davongetragen hätte, die äußerst auffällig gewesen wären und im Krankenhaus Verdacht erregt hätten. Also Variante zwei. Dazu brauchte man aber eine exzellente Organisation mit Leuten, die zum exakt richtigen Zeitpunkt völlig unauffällig in die Wohnung eindringen, ihr Material deponieren und dann wieder verschwinden - und dieses in Übereinstimmung mit Pinazzis Tagesablauf, denn wenn der sich nur zwei Stunden später an den Schreibtisch setzte als angenommen, dann wäre die Wirkung so gut wie verpufft. Was sie nicht war, wie Steele mit eigenen Augen gesehen hatte. Nun gut, solche Experten gab es.

Warum auch nicht, in einer Zeit, in der manche Halbirren einen Spaß daran haben, sich in die Wohnungen von Urlaubern einzunisten und dort wochenlang zu leben, ohne dass die

Nachbarn auch nur einen Verdacht schöpften. Die andere Frage war, woher der Nachschub von Californium stammte. So etwas produzierte man nicht in einem Hinterhof. Hier stockte

Steele in seinen Überlegungen - Überlegungen, die im Übrigen eingefahren und gewohnt waren und immer wieder zu denselben Punkten führten, wie das Gleisnetz vor einem Hauptbahnhof - und stierte vor sich hin. Doch, man konnte. Heute konnte man. Man bestellte die notwendigen Geräte per Telefon, Fax, Internet oder über einen unverdächtigen Mittelsmann. Ein Teil bei dieser Firma, ein anderes bei jener. Dann baute man die Anlage zusammen und konnte loslegen.

Wenn man die richtigen Leute hatte. Die zu bekommen war

aber eine rein finanzielle Frage. Die Konkursmasse der Sowjetunion hatte genug hoch qualifizierte Wissenschaftler freigesetzt, die sich, aus welchen Gründen auch immer, mit einem Mindestmaß an Skrupel als Laborsöldner anheuern ließen. Wenn man überhaupt in seinen Überlegungen so weit ausgreifen musste. Schließlich war auch unter den westlichen Atomexperten nicht zwangsläufig jeder von lauterem Charakter und moralisch keimfreier Persönlichkeit.

Von dieser Überlegung aus war sehr schnell die Verbindung zu der Szene geschlossen, die Steele im Wald miterlebt hatte. Um diese blutige Grotteske auch nur annähernd verstehen zu können, musste er sie als Racheakt einordnen. Aber das Ableben des ominösen Pjotr hatte keinen Niederschlag in irgendwelchen Pressemeldungen oder Polizeimitteilungen gefunden, zumindest nicht in jenen, die für Steele zugänglich waren. Es gab einen nicht identifizierten Toten, der in der Nähe eines Adriaufens angeschwemmt worden war. Diejenigen, die sich um die Beendigung seines Lebens zu kümmern, hatten sich auch die Mühe gemacht, seinen Schädel und vor allem sein Gesicht mit einem Vorschlaghammer zu zertrümmern und ihm die Finger abzuschneiden. Eine Identifizierung war daher fast unmöglich. Vergessen hatten sie allerdings eine Tätowierung mit kyrillischen Buchstaben. Das konnte Pjotr gewesen sein.

Aber als Steele sich mit einiger Mühe in den Besitz genauerer Kenntnisse brachte, verschwand diese Möglichkeit. Der Tote war beschnitten. Also war er Moslem, was unwahrscheinlich war, oder Jude. Nun gehörte es zu den Feinheiten des Sowjetsystems, Juden die Ausreise nach Israel zu erlauben, wenn sie vorher einige Jahre bei den *Speznatz* verbracht hatten. Das konnte passen. Ein Mann mit einer hochgradigen militärischen Ausbildung. Aber bei dieser Spezialtruppe lernte man sicherlich brauchbare Dinge, wie das Anbringen von Sprengkörpern an Brücken, nur mit dem Thema *Atom* hatte man nichts zu tun. Überhaupt - Ju-

den wurden vom Sowjetregime mit Misstrauen betrachtet, und wenn sie in die Sperrzone militärischer Atomtechnologie eingelassen wurden, mussten sie entweder Genies sein oder zweihundertprozentig auf Parteilinie. In beiden Fällen trug man keine verdammten Körperbilder mit irgendwelchen klugen Sprüchen. Und überhaupt, was hätte der Rebbe dazu gesagt? An diesem Punkt seiner komplexen Gedankengänge beschloss Steele, dass der Tote sich sein bestes Stück aus hygienischen Gründen um die Vorhaut hatte verkürzen lassen, und ließ den Tag ausklingen, indem er sich systematisch betrank.

Es gelang ihm, sich sehr schnell durch die Gefahrenzone schmerzhafter Erinnerungen durchzusaufen und in den sicheren Port alkoholisierten Vergessens zu gelangen. Am nächsten Tag hatte Steele einen klassischen Kater, den er mit Mineralwasser und Sport bekämpfte, und er hatte einen Einfall. Durch die dröhnenden Störgeräusche in seinem Hirn drang immer wieder das Wort Koffer. Also machte er sich auf eine Suche, ließ Meldungen durch ein Filter laufen, dessen Feinheit und Durchlässigkeit nur durch seinen Instinkt bestimmt wurde, und hatte Erfolg. Das heißt, Steele war sich sicher, auch wenn die Meldung, die ein Privatsender am Vortag verbreitet hatte, wenig spektakulär war. Die Überschrift lautete *Tragischer Unfall in der Nähe von Bari*. Eine Gasexplosion in einer Garage hatte drei Jugendlichen das Leben gekostet. Steele las die Meldung und war sich sicher: Der Koffer. Pinazzi hatte geglaubt, die Typen würden sich längere Zeit mit seinem Koffer beschäftigen, nachdem ihnen der ausgefeilte Sicherungsmechanismus samt der Gefahr einer Sprengstoffexplosion klar geworden sein musste.

Guter Pinazzi - er glaubte immer an das Gute im Menschen. Tatsache war, so die Version Steeles: Man fummelte einige Zeit an dem Koffer herum, wurde ungeduldig und nahm das gute Stück mit. Man drückte es einem der herumlungernenden Jugendlichen in die Hand, die sich sonst mit dem Verkauf geschmugelter Zigaretten an Unterhändler über Wasser halten, und sagte

ihm: Peppi, mach das Ding auf, das bringt dir zweihunderttausend Lire. Dann geht man um die Ecke und wartet den Knall ab und sammelt den Inhalt des Koffers ein. Nicht alles, weil sicherlich ein Teil durch die Explosion verbrannt worden war oder weil Blut und Fleischreste daran klebten, aber was sollte das schon. Man war ja nicht als Feinmechaniker im Geschäft geblieben.

Eine Viertelstunde und einige Briefchen Aspirin später war Jeremy Steele auf der A 14 in Richtung Bari unterwegs. Er hatte einen Sportwagen, einen Radarwarner und den festen Willen, sich den Knebelungen staatlicher Tempolimits nur in sehr beschränktem Umfang zu unterwerfen. Dennoch machte er sich wenig Hoffnung, vor dem späten Nachmittag an Ort und Stelle zu sein. Wanderbaustellen, zähflüssiger Verkehr und kilometerlange Überholmanöver von Lastwagen machten Steeles engen Zeitplan zur Makulatur. Auf freien Abschnitten ließ er den Motor röhren, nur um dann aufs Neue hinter einem Lastwagen herzuschleichen.

Während er die Adresse eines Spediteurs auf der verschmutzten Rückseite eines Sattelschleppers studierte, kamen Steele Zweifel an seinem Tun. Seit Jahren war er auf der Suche, und nun raste er wie ein Gestörter auf der Ostseite des italienischen Stiefels in Richtung Süden, nur weil ihm der vage Verdacht gekommen war, dass er einen Ansatz bei der Suche nach Pinazzis Koffer gefunden haben könnte. Was war die Wahrscheinlichkeit? Drei armselige junge Süchtige, die sich ihr Besteck in einer Gasflamme sterilisierten. Und weil sie sich ihre nebensächliche Existenz sowieso nur durch Klauen erhalten konnten, hatten sie einem Markthändler eine große Gasflasche gepopst. Da saßen sie nun, warteten zitternd und bibbernd auf die Befreiung, die ihnen das Gift für einige Zeit gewähren würde, und kümmerten sich einen Dreck darum, dass der Anschluss für den Gaskocher nicht passte und das Gas durch das filzige Klebeband zischte, mit dem

sie gearbeitet hatten, denn das alles war egal, nur der Schuss nicht, den sie irgendwo in ihre zerstochnen Venen setzen würden und dann ...

Bumm. Der Lastwagen machte die Spur frei. Steele riss den Schaltknüppel nach hinten in den zweiten Gang und hinterließ eine Reifenspür auf dem heißen Beton, als sein Wagen nach vorne schoss. Die Überlegungen nutzen nichts. Er musste sie ausschalten. Er musste seinem Instinkt folgen.

Aus der Ferne betrachtet hatte der kleine Hafen den Schmelz einer Postkartenschönheit.

Das Ufer schob sich an zwei Seiten in die See und umfasste mit diesen beiden Landzungen wie mit schützenden Armen einen sicheren Naturhafen. Fischerboote und Segeljachten ankerten direkt an der Uferstraße, an deren Landseite sich einige Geschäfte, Restaurants und Pensionen drängten. Steele stellte seinen Wagen im Schatten eines Baumes ab, schlenderte die Hafenfront entlang - wozu er bei langsamster Gangart sieben Minuten brauchte, suchte sich eine Gaststätte, die ihm zusagte, und setzte sich an einen der freien Tische, die direkt an der Straße standen. Von hier aus konnte er die Schiffe betrachten, das samtig schimmernde Wasser und die Weite, die in der Ruhe des Hafens Anlauf zu nehmen schien, um dann den Blick mitzureißen, zwischen den beiden Masten, welche die Einfahrt markierten hindurch und auf die grenzenlose Fläche des Meeres.

Die anderen Gäste stammten, bis auf zwei Paare, die der Kleidung nach Touristen waren, aus dem Ort. Es waren Fischer, Landarbeiter und Handwerker, die sich temperamentvoll und lautstark die Themenliste von Politik bis zu Fußball entlang lästerten. Ihre Sprache war rau und schwielig wie ihre Hände, mit hartem, rollendem R und schon dem Klang nach unendlich entfernt von dem kultivierten, melodiosen Ton eines Arial Fama-gusto. Manchmal knatterte eine Vespa vorbei und es wurden Zurufe getauscht, die ebenso lange nachklangen wie der Mief des

Zweitakterabgases.

Nach der langen und rasanten Fahrt fühlte sich Steele aufgedreht. Schon diese innere Stimmung machte ihn zu einem Fremdkörper in dieser Idylle, über die sich langsam die Abenddämmerung senkte. Er spürte immer noch die Erschütterungen des Fahrwerkes unter sich, die Sicherheitsgurte, die beim harten Bremsen gegen seine Brust drückten, und seine rechte Hand suchte immer noch nach dem Schaltknäuf. Dennoch musste sich Steele bescheiden. Heute war nichts mehr zu machen.

Der heutige Tag war verloren, wieder eine dieser Zeithülsen, die ausgeleert zur Seite kullerten und zu Müll wurden. Keine Erinnerung, keine frohe Stunde, kein Anflug von Glück - nur die Suche und das Zischen eines Pfeiles im Flug - eines Pfeiles, der sein Ziel nicht einmal kannte. Nachdem er eine Reihe von Cappuccino-Tassen leer gemacht hatte, ließ sich Steele von dem Kellner beraten und folgte der Empfehlung, ein Fischgericht zu wählen. Nicht dass Steele darauf Lust gehabt hätte. Aber der Kellner war zugleich Besitzer des Restaurants, zu der eine kleine Pension gehörte, und Steele hielt es für praktisch, Sympathiepunkte zu sammeln.

Er musste aber zugestehen, dass die Empfehlung richtig gewesen war. Nachdem er sich ein Zimmer gemietet hatte, schlenderte Steele durch das Dorf. Es bestand aus schmucklosen Häusern, die sich an gepflasterte Gassen drängten. Teils liefen die Gassen in Treppen aus, die sich einen Hang hochwanden. Über ihm trocknete Wäsche (die peinlich saubere, sorgfältig geflickte Wäsche von Menschen, die nicht genug Geld für Besseres hatten und zu viel, viel zu viel, um den Stolz zu verlieren und sich gehen zu lassen), aus offenen Fenstern drang Jubelgeschrei und die hysterisch-enthusiastische Stimme eines Moderators einer populären TV-Spielshow.

Sein Weg führte Steele aus dem Ort heraus und in Richtung auf die Hafeneinfahrt. Inzwischen blinkten weiße Markierungs-

lichter beiderseits der Durchfahrt. Die Lichter hatten einen nervösen Rhythmus, der nicht zu der Stille des Abends und der Verschlafenheit des Dorfes passte, als bedeutete die Nacht einen wesentlichen Wechsel des Charakters dieses Ortes.

Fischerboote waren hier nebeneinander festgemacht, ein Stück weiter lag ein Küstenfrachter halb auf dem felsigen Ufer. Der Rumpf war angerostet, die Aufbauten zeigten ein Pockenmuster von Rost und abblättrender Farbe, die Fenster des Ruderhauses waren zerborsten. An einer Stelle zeigte der Rumpf eine deutliche Delle, wie von einem Rammstoß.

(Ein Heimathafen an der türkischen Mittelmeerküste, stellte Steele fest, und sofort kam ihm der grimmige Gedanke, dass dieser Kahn dem Menschenschmuggel gedient haben könnte, und wenn es so war, stellte sich auch die Frage, welches andere Schiff das Ramming durchgeführt haben mochte, nicht mehr.) Dann ein Werftbetrieb mit einer kleinen Helling.

Fahrspuren, die von schweren Lastwagen stammen mussten, führten an das Tor der Anlage.

Als Steele sich dem Maschendrahtzaun näherte, der das Gelände umzäunte, kamen zwei Wachhunde unter einem aufgebockten und halb demontierten Schiffsdiesel hervor und stürzten sich mit wütendem Bellen auf den Spaziergänger. Sie warfen sich gegen den Zaun, dass sich der Maschendraht ausbeulte und diese Spuren, wie ein schwer geprüfter Sandsack, an dem ein Schwergewichtler trainiert, auch noch behielt, als Steele weiterging und die Köter ihm folgten. Sie behielten ihn belfernd und kläffend im Blick, bleckten die Fangzähne und warfen sich immer wieder, hoch aufgerichtet, die Krallen scharrend in den Draht verkeilt, gegen den Zaun. Als Steele dieses Spiel lästig wurde, passte er den Moment ab, als eine Hundeschnauze durch eine Lücke im Drahtgeflecht herausgestreckt wurde, und schlug zu. Wo Steele hinschlug, da wuchs kein Gras mehr. Der Hund kroch wie vom Blitz getroffen und leise heulend hinter einige Ölfässer, während

der andere nun reichlich Abstand hielt und das rabiate Bellen durch ein unsicheres Knurren ersetzte.

Jeder, der auch nur einem Fuß auf dieses Gelände setzte, würde von den Kötern in Stücke gerissen. So weit, so klar und so unverständlich. Was war an einer kleinen Werft und den zerflederten Volvo Penta oder MAN-Aggregaten so wichtig, dass diese Bestien es bewachen mussten? Das passte absolut nicht in das Bild dieses Dorfes. Hier stahl keiner und Fremde kamen hier nicht hin und wenn, dann trugen sie Ringelsocken und Sandalen und fanden alles *very romantic*.

Misstrauisch umrundete Steele das Gelände und wanderte dann ein Stück weiter bis zu einer Stelle, von wo er einen Blick auf die gesamte Anlage werfen konnte. Was er sah, war nicht aufregend. Ein Fischerboot war auf die Helling gezogen worden und wurde mit einem neuen Unterwasseranstrich versehen. Ein Arbeitsboot lag vertäut am Ufer. Ein Ponton, auf dem ein Bagger stand, war halb auf das Trockene gesetzt worden. Mehr war nicht zu erkennen, zumal es schon fast dunkel war. Doch - etwas war noch zu erkennen. In den Bullaugen des Arbeitsbootes sammelte sich das letzte Licht des Tages zu einem grauen Schimmer. Und in der Spiegelung erkannte Steele ein anderes Boot, das ihm bisher entgangen war, weil es sich zwischen den anderen Booten verbarg.

Im Grunde sah Steele nicht einmal das Boot. Er sah eine Einzelheit, einen Ausschnitt, und von dieser Grundlage aus machte er eine Hochrechnung. Das Bild, das er so erhielt, war mit Unsicherheiten behaftet, aber es war wiederum gefestigt genug, um ihn noch misstrauischer zu machen, als er es schon war. Er hatte einen chromglänzenden Auspuffstutzen erkannt.

Solche Bauteile passten nicht zu einem Fischerboot. Sie waren ein typisches Zeichen für einen schnellen, einen sehr schnellen Hochseerenner. Nicht unbedingt ein professionelles Rennboot, eher eines von den Wassergefährten, mit denen man auch ein bisschen angeben kann, wenn man Lust darauf hat. Warum ver-

steckte man dann so ein Boot? Sollte es hier repariert werden? Hier in dieser kleinen Klitsche, die ansonsten Anlaufpunkt altersschwacher Fischerboote war?

Es gab sicherlich für alles Erklärungen. Aber so war es schon immer gewesen, seit *Diese Frau, die du geschaffen hast, hat mir den Apfel gegeben*, und nicht alle Erklärungen waren brauchbar. Steele kümmerte sich nicht darum. Er verfolgte seinen Hinweg zurück zum Ort, wobei er allerdings einen größeren Abstand zum Werftgelände einhielt, sodass die Hunde nicht anschlugen. Als er sich den Häusern näherte, waren sie in der Dunkelheit eine kompakte Masse geworden, die nur durch einige blinkende Lichter unterteilt wurde. Der Ort ähnelte einer Versammlung von dunkel gekleideten Alten, die sich zu fester Stunde am Hafen treffen, um über die alten Zeiten zu reden und über die neuen zu lästern.

Das Publikum an den Tischen am Hafen hatte sich verändert. Nicht mehr die Arbeiter, die sich zwischen Arbeitsstress und Familienstress die Freude einer Begegnung mit ihresgleichen gönnten, bildeten den Hauptteil, sondern nun waren es mehr Touristen, die von den ankernden Yachten gekommen waren, und einige junge Leute aus dem Ort, beide Gruppen auf der Suche nach dem nicht vorhandenen Nachtleben.

Steele fand seinen Tisch noch unbesetzt und nahm wieder seinen Platz mit Blick auf das Wasser ein. Er bestellte eine Kleinigkeit zu essen, wieder eher, um den Kellner bei Laune zu halten und eine Karaffe Rotwein. Der Wein lag herb auf der Zunge und hatte einen Geschmack, in den sich etwas Metallisches hineinmischte, aber zusammen mit dem Brot, den Krabben und dem Geruch nach Salzwasser bildete sich auf Steeles Zunge eine hervorragende Komposition. Steele trank in kleinen, bedächtigen Schlucken, setzte immer wieder ab und lauschte auf die Gespräche in seiner Umgebung. Es ging um die üblichen Themen - der mit dem und die mit einem anderen, mein Chef ist ein Idiot, wie

segele ich am besten Genua an, mein Scheißpropeller hat eine Unwucht und ich habe keine Ahnung, wo ich Ersatz für das Teil kriege.

In der Nähe warf ein Fischer den Motor seines Bootes an. Der Diesel keuchte wie ein schwerer Raucher am Morgen, hustete und spuckte und fand schließlich zu einem vertrauenerweckenden *Köff-Köff-Köff*. Der Geruch nach den Abgasen drang bis zu Steele vor. Durch den Lärm des warmlaufenden Motors klangen die Rufe der Besatzung, dann erwachte die Maschine aus ihrer Trägheit und hämmerte einen schnelleren Takt. Das Boot setzte rückwärts in den Hafen, stoppte mit einem rauschenden Heckwirbel und nahm dann schnell Fahrt auf. Seine Lichter glitten flink über das träge Hafengewässer und wurden dann von den Bugwellen und der Kielspur zu Klecksen zusammengeschnitten. Die ankernden Boote wiegten sich im Takt der anlaufenden Wellen, das Wasser klatschte einige Male theatralisch gegen die Kai-mauer und gab dann resigniert angesichts der friedlichen Nacht sein Imponiergehabe auf, während das Fischerboot hinter der Einfahrt abdrehte und Kurs auf die offenen Fanggründe nahm.

Geschickt hatte es Steele arrangiert, dass er genau in dem Moment, in dem das Boot seine schwungvolle und etwas angeberische Wende machte, eine neue Karaffe bestellen musste.

Als der Kellner aus dem Lokal zurückkam und die Karaffe auf den Tisch setzte, deutete Steele beiläufig auf das Boot.

»Möchte gerne mal wissen, wie der Schipper sein Auto einparkt.«

»Weniger schwungvoll. Besser gesagt gar nicht. Er fährt nur noch Fahrrad, weil er seinen Führerschein im Suff verloren hat. Offiziell ist es auch sein Sohn, der das Schiff jetzt führt - aber der kriegt eins auf die Flossen, wenn er nur das Steuerrad anfasst.«

Die beiden Männer lachten und waren in eine Luftblase gehüllt, in der sie Komplizenschaft einatmeten.

»Ich muss bedienen«, sagte der Kellner und ging.

Steele nickte. Der Mann würde wiederkommen.

Bis dahin trank Steele den Wein und spürte die Freude, das knusprige Brot mit den Fingern zu brechen und die Brocken in die von Knoblauch durchsättigte Sauce zu stippen.

Die Nacht war mild, es machte Freude, draußen zu sitzen und das Völkchen, das sich hier unter dem harten Licht der nackten Glühlampen versammelt hatte, besaß ein enormes Durchhaltevermögen. Zuerst gingen die Jungen, dann rafften sich die Älteren auf und verabschiedeten sich mit einer schweren Hand auf der Schulter ihrer Freunde, als müssten sie sich am Rande des Schlafes noch einmal von der Wirklichkeit der Menschen überzeugen, schließlich brachen auch die ersten Leute von den Yachten auf. Die Bedienung begann, Tischdecken abzuziehen und Stühle zusammenzuklappen.

Steele füllte sein Glas noch einmal. Er merkte die Wirkung des Alkohols, fühlte sich aber immer noch sicher. In der Karaffe, es war inzwischen schon die Nachfolgerin der Nachfolgerin, die dort stand, waren noch gute zwei Gläser.

Steele wartete, bis der Kellner in seiner Nähe war und einen Blick zu ihm herüber warf. Genussvoll nahm Steele einen Schluck und prostete dem anderen dann zu.

»Ein guter Wein. Sehr gut, wirklich.«

»Freut mich, dass er Ihnen schmeckt, mein Herr.«

»Trinken Sie doch ein Glas mit mir, bitte. Ich habe schon fast zu viel und es wäre doch schade, wenn der Wein schal würde.«

»Es wäre mir ein Vergnügen. Ich hole mir nur eben ein Glas.«

Der Mann verschwand im Haus, kehrte gleich darauf zurück und setzte sich zu Steele.

Seine Schürze hatte er ausgezogen und wirkte nun wie sein eigener Gast.

»War ein langer Tag, nehme ich mal an«, fragte Steele.

»Nun ja, im Sommer ist es schon viel. Aber die Saison ist bald vorbei. Und schließlich leben wir davon.«

»Im Winter ist hier nicht viel los?«

»Da ist in jedem Gefrierschrank mehr Leben. Da können wir uns so lange erholen, bis uns die Decke auf den Kopf fällt.«

»Das hat auch seinen Reiz. Ist wirklich ein idyllischer Ort. Und nicht so überlaufen. Obwohl - vor ein paar Tagen kam mir der Name in den Nachrichten unter. Aber ich weiß nicht mehr, was es war ...«

Der andere Mann grunzte zustimmend und presste die Lippen zusammen, als wäre der Wein plötzlich sauer geworden. »Sie meinen die Sache mit der Explosion?«

»Richtig, jetzt fällt es mit wieder ein. Irgendwas war in die Luft geflogen. Was war es nochmal? Eine Gasflasche, richtig. Und es hatte Opfer gegeben, sagte zumindest die in den Nachrichten.«

»Ja, die hat es gegeben. Drei Tote.«

»Das muss ja furchtbar sein, ich meine, hier in so einem Ort, wo jeder jeden kennt ...!«

Der Blick, den Steele um sich warf, schien Trauerflaggen und Prozessionen zu erwarten.

»Es war nicht in unserem Ort. Ich meine nicht wirklich.« Der Wirt machte eine vage Handbewegung über Steeles Schulter hinweg. »Da hinten gibt es das neue Dorf. Das ist so eine Art Sozial-siedlung. Leute aus dem Süden, Afrikaner, Zigeuner ... na ja.« Das *Na ja* bedeutete nichts anderes als das Zusammenstürzen jeder Sozialarbeiter-Illusion.

Steele bemühte sich, möglichst viel Kumpanei in sein Grinsen zu legen. »Das klingt nicht so, als würden hier eifrig Feste zusammen gefeiert.«

»Beide Orte haben denselben Namen, aber das ist auch alles. Von denen lässt sich kaum einer hier blicken und umgekehrt ist es auch so. Sagen wir doch, wie es ist: Irgend linker Sozialspinner in Rom hat so eine Idee gehabt, bei der Bauvergabe wird gekungelt, das halbe Geld versackt irgendwo, mit dem Rest machen die Bürokraten das, was sie am besten können. Sie verschwenden es.«

Die Werft, das erfuhr Steele in dieser Nacht ganz nebenbei, ge-

hörte auch einem Auswärtigen. Der hatte vor zwei oder drei Jahren den bisherigen Besitzer mit einer Menge Geld (*So viel war der Laden nie und nimmer wert. Wir haben gesagt, Luigi, wenn der Spinner sein Geld loswerden will, dann musst du ihn nicht vom Gegenteil überzeugen. Aber Luigi hatte damit echte Probleme. Das ist hier so ein Menschenschlag. Die werden misstrauisch, wenn sie Glück haben. Ist so eine Art Aberglauben.*) überredet, seinen Betrieb zu verkaufen.

Der Gasthausbesitzer wechselte geschickt das Thema, und Steele verzichtete auf weitere Nachfragen. Zwischen den Sätzen hatte er genug mitbekommen und den Rest konnte er sich zusammenreimen, nachdem er das Gelände am Abend in Augenschein genommen hatte.

Bevor sie sich trennten, unterhielten sie sich noch über die Fischerei der Gegend, über Rotwein und die beste Methode, eine Knoblauchtunke für Tintenfischringe herzustellen. Als er sich in das Bett legte, konnte Steele sicher sein, dass sein Gesprächspartner nicht das Gefühl haben würde, ausgehorcht worden zu sein.

Obwohl sich Steele auf eine schlechte Nacht einrichtete, schlief er wie ein Stein und erwachte erst, als das Sonnenlicht den Raum in helle, waagerechte Scheiben schnitt. Es war schon Vormittag.

»Ah, ich sehe, Sie haben gut geschlafen.« Der Gasthausbesitzer, nun wieder in der Kleidung des Kellners, winkte von unten, als Steele die Fensterläden aufstieß.

»Soll ich ein Frühstück für Sie bereiten, eh?«

»Bitte. Was Kräftiges. In der Nacht muss mir ein Lastwagen über den Schädel gefahren sein. Viel Kaffee, Eier wären nicht schlecht und Fisch, wenn möglich.«

»Alles ist möglich, alles ist möglich. Aber ich hatte Sie wegen des Weines gewarnt.«

»Nochmal müssten Sie mich nicht warnen.«

Steeles Kopf war trotz seines Gejammers klar und rein wie die frisch geputzten Tische, an denen sich schon einige Gäste eingefunden hatten. Aber ein Mann mit einem Kater wirkte harmlo-

ser, und Steele machte sich wenig Illusionen darüber, wie er auf andere wirken konnte, wenn er mal keinen Kater simulierte.

Die Tatsache, dass er zu dieser Stunde Fisch verspeiste, brachte Steele den angewiderten Blick einer Frau am Nebentisch ein - was Steele egal gewesen wäre, selbst wenn die Dame nicht dieses geblünte Kleid getragen hätte, dessen Länge in keinem richtigen Verhältnis zum Zustand ihrer Oberschenkel stand - und das zustimmende Kopfnicken eines Fischers in abgerissener Arbeitskleidung, der mit einem Farbeimer in der Hand vorbeischlurfte.

Es bedurfte noch einiger Tassen sehr schwarzen Kaffees, um Steele auf die nötige Betriebstemperatur zu bringen. Dann beglich er die Rechnung, erkundigte sich nach der besten Möglichkeit, zurück zur Autobahn zu kommen und rührte los. Er fuhr eine Strecke aus dem Dorf hinaus, schlug einen Bogen und kam auf einer ungepflegten Nebenstrecke wieder an dem Ort vorbei. Jenes ominöse neue Dorf musste irgendwo nördlich liegen. Jedenfalls war die spontane und deshalb vertrauenswürdige Geste des Kellners in diese Richtung gezielt. Es gab keine Hinweisschilder. Die ganze Landschaft wirkte öde und verlassen.

Manchmal führte der Weg durch bebaute Felder, dann breiteten sich Brachflächen aus, auf denen sich braunes vertrocknetes Gras, niedrige Büsche und bucklige Felsen den Platz streitig machten. Ein Feldweg führte von der Straße durch eine solche Brache. Wäre nicht dieser Reifen gewesen, der am Rand gelegen hätte, dann wäre Steele vorbeigefahren. Aber dieser hässliche, alte abgefahrene Reifen wirkte wie ein Signal. Wie ein Raketenfahrzeug, das über einen Salzsee rast, preschte Steele mit einer gewaltigen Staubwolke am Heck den Feldweg entlang. Der Wagen bockte und sprang, krachte durch Querrillen, tauchte in Schlaglöcher und schlingerte über schotterbedeckte Wegstücke. Alles im Wageninneren schepperte sich los.

Das Handschuhfach sprang auf und erbrach seinen Inhalt in

den Fußraum (darunter eine Broschüre des Mietwagenunternehmens mit dem Titel *Wie Sie schonend fahren*), das Radio lockerte sich und rappelte, Steine knallten gegen den Unterboden, im Lenkrad war jede Unebenheit als heftiger Schlag zu spüren. Der Wagen schoss über eine Kuppe, hob ab und schlug pendelnd einige zehn Meter weiter auf. Im Flug sah Steele in der Ferne das Meer als blauen Streifen, dann sah er die Häuser im Talkessel vor sich und trat heftig auf die Bremse.

Die Staubwolke, die er selbst aufgewirbelt hatte, holte Steeles Wagen ein und umhüllte ihn. Aus der Lüftung drang der trockene Geruch von Staub, heißem Sand und dürrerem Kraut.

Steele setzte den Wagen in die Deckung einer Buschgruppe und stieg aus. Während er wartete, knisterte und knackte der Motorblock beim Abkühlen, und irgendwo tropfte aus einer lockeren Leitung Flüssigkeit.

Der Weg führte noch ein Stück geradeaus in einen weiträumigen Talkessel, dessen Wände von hellbraunen, schroffen Felsen gebildet wurden. Auf der planierten Ebene in diesem

Kessel erhoben sich einige lang gezogene, dreistöckige Wohnblocks. Die Gebäude erschienen so deplatziert, dass sie im ersten Augenblick wie Filmkulissen wirkten, die man in aller Eile aus Sperrholz und Pappe zusammengeschustert hatte. Schon aus der Entfernung war der miserable Zustand der Behausungen erkennbar - von den Flachdächern hing die Dachpappe in großen Fetzen, Fenster waren zerschlagen, die Eingangstüren hingen schief in den Angeln.

Kein Windhauch brachte Erfrischung, die Hitze saß wie ein brütender Riesenvogel zwischen den Felswänden.

Die Bewohner der Bauten saßen auf den Balkonen oder in kleinen Gruppen vor den Häusern. Die Frauen strickten, putzten Gemüse oder starrten vor sich, die Männer rauchten, zerschnitzten Stöcke in kleine Späne oder starrten ebenfalls vor sich hin, und dazwischen wuselten Unmengen von Kindern in allen

Hautfarben. Alle schienen auf etwas zu warten, ohne zu wissen, was es war. Es gab auch einen Spielplatz, bestehend aus einem Sandkasten, in dem Hunde dösten und einem wackligen Gestell, an dem ein Schaukelseil hing. Unten an dem Seil war ein Reifen befestigt und einige Männer bildeten einen Kreis und betrachteten einen Hund, der sich in diesen Reifen verbissen hatte und mit den Hinterbeinen in der Luft strampelte.

Geduckt schlich sich Steele näher. Er hatte das unsichere Gefühl, das ein Forscher haben mochte, der sich einem unbekanntem Urwaldstamm nähert. Soziale Vorurteile, sagte sich Steele und machte sich noch kleiner. Er umrundete einen vorspringenden Fels und sah das, was er suchte. Ein Stück weit von der Siedlung entfernt lag eine Reihe von Wellblechgaragen. Ein Absperrband der Polizei flatterte zwischen zwei Pfählen, die wohl eigens zu diesem Zweck eingeschlagen worden waren. Indem er sich am Rand der Böschung entlang drückte und von einem Fels zum anderen huschte, näherte sich Steele ungesehen dieser Stelle. Kein Mensch konnte ihn nun sehen, weil die Häuser nur mit ihren fensterlosen Schmalseiten in diese Richtung deuteten und sich alle Bewohner vor den Eingängen aufhielten.

Er wartete eine Weile, beobachtete die Umgebung und sammelte die ersten Eindrücke.

Hinter den Garagen waren einige Autos abgestellt. Es waren teils völlig demolierte und heruntergekommene Karossen, teils nagelneue Luxuslimousinen, die nur wegen der dicken Staubschicht nicht sofort als solche erkennbar waren. Ein Jaguar hatte sogar noch das französische Nummernschild, mit dem er wohl erst vor einigen Tagen an der Côte d'Azur abgestellt worden war.

Die Garagen waren aneinandergewesen und nun wie ein Kartenhaus zusammengefallen.

Steele erkannte an einer Wellblechwand Spuren von Autolack verschiedener Farbe.

Hier waren gestohlene Autos munter umgespritzt worden. Die

Garage, in der die Explosion stattgefunden hatte, lag genau in der Mitte der Reihe. Ein Loch mit scharf aufgebogenem Rand bewies die Wucht der Explosion.

Vorsichtig trat Steele auf die zerbeulten Metallplatten und beugte sich herunter. Schnell fand er das, was er suchte. Neben einem dunkel getrockneten Blutfleck steckte ein Splitter im Blech. Mit einiger Anstrengung und der Hilfe seines Schweizer Offiziersmesser grub Steele den Splitter aus. Es war ein scharfkantiges dünnes Stück Leichtmetall, wie man es für besonders teure Koffer verwendet. Niemals war es ein Teil einer Gasflasche gewesen. Niemals. Und kein Polizist, der nicht völlig korrupt ist, hätte jemals die Geschichte von der Gasflasche in die Welt setzen können. Volltreffer, dachte Steele. Er hockte auf den Trümmern und nahm versonnen ein anderes Stück Blech in die Hand. Volltreffer und was nutzte es ihm jetzt?

Wenn ihm nicht Gedanken an die drei Jugendlichen gekommen wären und ihn abgelenkt hätten, wäre Steele das Auto schon längst aufgefallen. Nun war es zu spät und er konnte nur still bleiben, so tun, als bemerkte er sie nicht, und den Wagen aus den Augenwinkeln zu beobachten.

Drei Männer saßen in dem protzigen Schlitten. Einer stieg aus, ging strammen Schrittes auf Steele zu und sagte, die Hände in die Hüften gestemmt: »He, du Penner, was hast du hier zu suchen?«

Steele schaute überrascht auf und erhob sich. Das Blechstück behielt er in der Hand.

Die beiden Männer sahen sich eine Weile schweigend an, nahmen Maß, schätzten ab.

Steele war sich dieser Tatsache bewusst, der andere machte es, weil er es immer so gemacht hatte. Finster blicken, Imponiergehabe, auf eine Schwäche lauern, zuschlagen und abdrehen.

So war es seit dem katholischen Kinderhort gelaufen, so lief es jetzt - obwohl es keinen Grund gab, den Gegner zu studieren.

Der Trottler, der zwischen den Trümmern der Garagen stand, war tot. Warum also zögern, wo ein angefeiltes 5,65er Geschoss doch nicht auf Männerrituale warten muss. Aber dieser Typ war irritierend. Er schien keine Angst zu haben. Er war so blöd, dass er freundlich grinste und den Eindruck erweckte, als würde er sich sogar freuen, die drei Männer zu sehen. Und dann waren noch diese stählernen blauen Augen, die nicht zu den Ufern des Mittelmeers passten, sondern weit nach Norden gehörten, in die kalten Regionen, aus denen seit Urzeiten grausame Barbaren in die goldenen Sonnengefilde strömten, um das Eis in ihren Bärten schmelzen zu lassen.

Vielleicht spielte sich in diesem Augenblick tatsächlich ein Geschehen ab, das sich schon tausendmal wiederholt hatte - seit den Zeiten, in denen die römischen Legionen zum ersten Mal das gefährliche Krachen im Unterholz der nördlichen Urwälder gehört hatten, das den Feind signalisierte.

Für Steele war es hingegen ein erfreulicher Moment. Das Auftauchen dieser Männer half ihm weiter und ersparte ihm eine Suche, die lange Zeit in Anspruch genommen haben könnte. Er lächelte und sagte: »Es tut mir leid, wenn ich irgendwie Ihre Gefühle verletzt haben sollte, als ich diese Unfallstelle betrat. Ich bin Journalist ...« Hier griff Steele in die Tasche, mit der linken Hand und bewusst langsam, und registrierte dennoch den kleinen, instinktgesteuerten Ruck, den sein Gegenüber mit der Rechten vollführte. Er trug seine Waffe in einem Holster am Rücken, wo es nicht auftrug und bei einem modisch weiten Schnitt des Jackett nicht weiter auffiel.

Dennoch, so sagte sich Steele, eine Trageart, die eine entscheidende Sekunde Verzögerung beim Griff zur Waffe bedeutete, egal wie schnell der Mann sein mochte. Ein eitler Dummkopf also, einer der sich sicher fühlte in einem Geschäft, in dem sich niemand niemals sicher fühlen durfte.

»Oggio!« Steele schwenkte einen Presseausweis, einen echten wohlgeerntet, und hielt ihn dem Mann hin, wie ein netter Onkel,

der mit einem Schokoladenstück ein schmollendes Kind anlocken möchte. »Nun ja, mein Chefredakteur meinte, hier könnte eine Geschichte liegen. Ich will sagen, drei Jugendliche, die einfach so weg sind, das interessiert doch die Leute, ich sollte mal nachschauen, Familien, Freunde, Freundinnen, der Pfarrer, vielleicht ein paar Bilder auftreiben und so.«

»Und so.«

»Ja, wie gesagt, wenn ich hier Ihre Gefühle verletzt haben sollte ... Sie sind doch sicher Verwandte, nicht wahr, andererseits, es wäre doch auch eine Gelegenheit, über die teuren Verblichenen zu sprechen und ...«

»Bleib stehen, du Schwätzer.«

Steele hatte nur seinen rechten Fuß bewegt und auf eine Stelle gesetzt, die ihm besseren Halt bot. Der Motor des Wagens blubberte unterdessen vor sich hin, es war das sonore Geräusch eines riesigen amerikanischen Achterblocks aus den Zeiten, als Radfahren noch nicht politisch korrekt war. Der Wagen selbst war ein Coupé mit verbreiteter Spur und besonders fetten Reifen. Es kostete Steele nicht mehr als einen Blick, dann war er sicher, dass dieser Wagen nur beim Beschleunigen an der Ampel überzeugen konnte, ansonsten musste ihn bei höheren Geschwindigkeiten jede Dehnungsfuge aus der Bahn werfen, und um ihn um die Kurven zu kriegen, sollte man ihn am besten an den Stoßstangen hochheben und um die Ecke tragen. Die Tür war an der Beifahrerseite offengeblieben, der Mann, der Steele gegenüberstand, war von der Rückbank gekommen. Der Beifahrer lümmelte in seinem Ledersitz und bemühte sich, das rechte Bein irgendwie auf die Tür mit dem heruntergelassenen Seitenfenster zu deponieren. Es war aber erkennbar, dass er in kurzen Abständen einen Blick in den Seitenspiegel warf. Steele konnte die Augen sehen und die Blicke spüren. Dieser Junge war nicht ohne. Er war viel jünger als Steeles Gegenüber, aber er passte wenigstens auf.

»Wenn Sie es wünschen, kann ich natürlich hier stehen bleiben, aber es wäre doch praktischer, wenn wir uns neben diesem

Trümmerfeld unterhalten könnten.«

»Nicht nötig.«

»Nun gut, aber wenn Sie der Meinung sind, dass mein Erscheinen an dieser Stelle unpassend ist, dann sollten Sie mir wenigstens die Gelegenheit geben, zu verschwinden.«

»Die gebe ich dir, Klugschwätzer.« Die rechte Hand setzte sich in Bewegung.

Ein geübter Schütze, der sich vorbereitet und nur gegen die Stoppuhr antritt, kann aus einem optimal platzierten Holster in knapp einer Sekunde ziehen, zielen und feuern. Alles andere ist in die Kategorie *Wir erzählen Märchen über die tollen Typen vom CIA* einzuordnen.

Steeles Gegenüber war vorbereitet, aber er war schlecht geübt, und hatte seine Waffe an die denkbar ungünstigste Stelle gebracht. Also brauchte er die halbe Ewigkeit von vier bis fünf Sekunden, bis er sich daran machen konnte, seinen Auftrag zu erfüllen, indem er einen lästigen Schnüffler ausknipste.

Für Steele dehnte sich die Zeit wieder einmal. Deutlich registrierte er, wie die Augen seines Gegners schmaler wurden, wie sich die Pupillen zu erweitern schienen und die Lippen zusammengepresst wurden. Hätte sich Steele in diesem Moment Gedanken über Flugbahnen, Aerodynamik oder Ähnliches gemacht, wäre sein Lebensweg zu Ende gewesen. Aber sein Geist war frei von allen Ablenkungen, und Steele handelte so, wie es geboten war. Ohne eine sichtbare Ausholbewegung schleuderte er das Blechstück. Mit einer weichen Bewegung fing Steele seinen wie von einer Stahlfeder weggeschnellten Unterarm wieder ein.

Das unregelmäßige Metallteil flog davon, sein Flug wurde unruhig, es drehte sich. Dann traf es mit hörbaren Flatschen die Nase des Anderen. Die messerscharfe Kante schnitt sich knapp über der Spitze in den Knorpel ein, verschwand zu einem Drittel und blieb vibrierend stecken. Es erinnerte an den selbstverstüm-

melnden Schmuck eines wilden Kopffägerstammes. Sofort quoll Blut hervor, rann über das Blech und tropfte zu Boden, sickerte hellrot in die Falten rechts und links des aufgerissenen Mundes. Diese Bilder registrierte Steele, während er sich schon mit aller Kraft in einen Vorwärtssprung warf. Sein Gegner kreischte. Der Blutstrom aus seiner Nase wurde unterbrochen und verwandelte sich unter der Anstrengung des Schreiens in einen blasigen Schaum.

Die Hand mit der Pistole pendelte leblos an der Seite. Mit einigen Schritten überwand Steele die Distanz. Unter seinen Schritten krachten die Blechtrümmer wie Trommeln. Es reichte nicht, um Steeles unmittelbaren Gegner aus dem Schockzustand zu befreien, aber es alarmierte den Jungen im Wagen.

Aus den Augenwinkeln bemerkte Steele die Bewegung und stellte fest, dass der Junge verteufelt fix war. Er musste seine ursprüngliche Absicht ändern.

Im letzten Moment gelang es Steele, zu dem Mann zu gelangen, ihm beide Arme auf den Rücken zu drehen und ihn so herumzuschieben, dass er selbst gedeckt wurde.

Der Mann erwachte aus seiner Erstarrung, wand sich, strampelte und versuchte, gegen Steeles Schienbeine zu treten. Der wiederum musste sich bemühen, sein Opfer aufrecht zu halten, um gedeckt zu bleiben, konnte ihm also die Arme nicht zu schmerzhaft umdrehen, weil das unweigerlich zum Vorbeugen des Oberkörpers geführt hätte. Dann krachten vom Wagen her die Schüsse, und bevor das Ohr überhaupt die Wahrnehmung richtig verarbeitet hatte, bäumte sich der Körper des Mannes unter den Treffern auf, eine schnelle Folge von Krämpfen durchlief ihn, das Schreien steigerte sich zum schrillen Quieken, um dann abzubrechen.

Steele spürte deutlich, mit welcher mörderischen Wucht das Geschoss auf das hilflose Fleisch traf und den anderen Körper gegen seinen eigenen warf. Aus dieser geringen Entfernung hätten die Kugeln durchaus durchschlagen und Steele ernsthafte

Verletzungen beibringen können - in dieser Situation war so ziemlich jede Verletzung, die seine Reaktionen verlangsamte, tödlich - aber der Junge benutzte Plastikgeschosse, die sich beim Auftreffen zu Pfannkuchen-ähnlichen Fladen verformten, dabei scheußliche Wunden rissen, aber nicht tief eindringen. Blutgeruch stach durch den penetranten, zu dick aufgetragenen Aftershave-Duft des Mannes. Dann krachte ein weiterer Schuss, und der aufplatzende Jauchegestank nach Kot und Urin zeigte Steele, dass der Unterleib aufgerissen war und der Darminhalt auslief. Wenn es in dem Stil weiterging, war bald nichts mehr da, wohin er sich Steele decken konnte.

Die Hände des Mannes waren schlaff, es gelang Steele, die Pistole aus dessen Fingern zu reißen und selbst in Anschlag zu bringen. Er drückte ab, hatte vergessen, die Sicherung zu kontrollieren, schwang mit dem Daumen den Hebel herum und zog den Abzug erneut nach hinten.

Steeles erster Schuss stanzte ein Loch in das Wagendach, knapp über den Kopf des Jungen.

Es war kein besonders guter Schuss, aber ausreichend, um die beiden im Wagen zu beeindrucken.

Der Motor heulte wütend auf, die Hinterräder schaufelten Sand und Steine und der Wagen schlingerte in einer Staubwolke ab. Es reichte gerade noch, den rechten Außenspiegel in Stücke zu schießen, dann verdeckte der Staub jede Sicht.

So weit lief die Sache völlig nach Steeles Wünschen. Er wollte keine toten Gegner, sondern solche, die möglichst panisch flohen. Nur so fand man ihre Schlupfwinkel. Die ganze Strecke bis zu seinem Wagen rannte Steele in einer Staubwolke, die das Atmen schwer machte und sich auf die Lungen legte. Keuchend erreichte er den Wagen und nahm die Vollgas-Verfolgung auf. Die anderen hatten jetzt einen gewaltigen Vorsprung, der sich aber schnell reduzieren würde, denn auf dem einzigen Fluchtweg konnten sie mit ihrem Wagen nicht viel schneller fahren als ei-

nen Traktor. Außerdem ahnten sie vielleicht nicht einmal, dass er hinter ihnen her war. Steeles abgestellter Wagen war leicht zu übersehen gewesen. In diesem Fall würden sie nach kurzer Zeit das Tempo verringern und sich in aller Gemütsruhe zu ihren Kumpanen begeben. An diesem Punkt seiner Überlegungen wurde Steele in denselben gestört, weil sein Wagen mit lautem Krachen einen Satz nach vorne machte.

Was für ein blöder, blöder Fehler! Er hätte daran denken müssen! Die drei Männer waren nicht zufällig aufgetaucht, sondern sie waren verständigt und herbeigerufen worden. Was wiederum die Vermutung nahe legte, dass irgendeine Person in der Nähe der Garagen gewesen war und Steele dort gesehen hatte. Inzwischen war Steele in seinem Informationsstand so weit gediehen, dass er wusste, welchen Wagen dieser Informant fuhr.

Es war ein pinkfarbener 3-Tonner-Pick-up mit ofenrohrdicken Auspuffrohren an den Seiten des Fahrerhauses, überdimensionierten Geländereifen und einer verchromten Rammstange vor dem riesigen Kühler. Außerdem wusste Steele auch ganz genau, wo sich diese Rammstange im Augenblick befand. Ungefähr fünfzig Zentimeter unterhalb der

Heckscheibe seines Wagens.

Der Stoß warf Steeles Wagen aus der Bahn. Er musste mit aller Konzentration gegenlenken, musste vor allem die Geschwindigkeit drosseln, um seinen Sportwagen daran zu hindern, quer zu driften und sich daraufhin zu überschlagen. Der Verfolger setzte in dem Moment, in dem Steele kurz auf die Bremse stieg, zu einem weiteren Stoß an. Beschleunigung des einen und Verzögerung des anderen summierten sich.

Der Pick-up krachte wie ein hungriger Löwe, der einem Büffel in den Nacken springt, auf den Sportwagen und schob seinen Kühler über dessen Heck. Blech zerfetzte kreischend, die Heckscheibe splitterte mit einem Knall, unzählige Glasteilchen wirbelten durch den Innenraum, prasselten gegen die Frontscheibe.

Durch den Sitz mit der integrierten Kopfstütze war Steele wenigstens davor geschützt. Aber er hatte ein anderes Problem. Das Gewicht des Pick-up auf dem Heck drückte seinen Wagen hinten herunter. Die Vorderreifen hingen fast in der Luft, die Lenkung reagierte kaum noch. Wenn der Typ hinter ihm geschickt war, konnte er mit einem einzigen Schlenker Steeles Wagen um die Hochachse drehen und ihn dann in eine finale Folge von Überschlägen schicken.

Aber auch die Vorderachse des Pick-up hing auf dem Heck fest und bot nicht den notwendigen Bodenkontakt. Steele hörte, wie die riesigen Reifen gegen die Flanken seines Wagens bullerten, als der Fahrer versuchte, sie einzuschlagen. Einige Sekunden, die sich zu Ewigkeiten zu dehnen schienen, jagten die beiden ineinander verkeilten Wagen mit unverminderter Geschwindigkeit den Weg entlang. Dann krachten sie in eine Querrille, der Sportwagen stieg wie ein scheuendes Pferd in die Luft und drehte sich zur Seite.

Das war die Chance. Zumindest war Steele in der Lage, dies als Chance zu nutzen. Er gab Gas und riss zugleich die Handbremse hoch. Sein Wagen drehte sich zur Seite, begann zu kreiseln, der Pick-up rutschte scheppernd über die Heckseite ab und schoss mit erhöhter Geschwindigkeit weiter. Steele ließ die Handbremse los und vollendete die begonnene Kreisbewegung. Der Pick-up war zwanzig, dreißig Meter vor ihm. Zum Glück war die Mechanik des Sportwagens noch intakt. Er beschleunigte und näherte sich, wie von einem Gummiseil gezogen, dem Pick-up. Bevor Steele die Idee, sich der Pistole zu bedienen, ausführen konnte, sah er die Baumgruppe. Es gab nicht viele Bäume beiderseits des Weges, aber diese bestand aus einigen sehr schönen und vor allem festen Pinien. Steele beschleunigte weiter, brachte seinen Wagen neben den Pick-up, dessen Fahrer die Situation immer noch nicht erkannt zu haben schien, und setzte dann im schrägen Winkel zum Rammstoß an.

Der Sportwagen schob sich wie ein Keil unter den schweren Gegner. Die Reifen auf der rechten Seite stiegen hoch und drehten jaulend in der staubigen Luft durch. Ein Eisenträger knallte gegen Steeles Frontscheibe, in jeder Sekunde breitete sich knackend ein Spinnennetz von Rissen aus und nahm im die Sicht. Staub schlug sich als graue Schicht auf dem Glas nieder, die Scheibenwischer zerfetzten an den Rissen, kratzten sinnlos ein Streifenmuster.

Die Motoren dröhnten in höchster Lautstärke, durch das Heckfenster fauchte der Fahrtwind, untermischt mit bläulichen Abgasen.

Steeles Hände schmerzten von den Schlägen, die das Lenkrad austeilte, in seinen Nacken floss Schweiß. Wut stieg in ihm auf. Was für ein geistesblinder Fehler, und nun das! Nun das!

Mit einem lauten Schrei fuhr Steeles Faust nach vorne und prügelte auf die Scheibe ein. Die Scheibe löste sich vollständig aus ihrem Gummirahmen und flatterte irgendwohin davon, der Wind sprang ihn an, aber nun hatte er wenigstens wieder Sicht. Mit kurzen Tritten auf das Gaspedal stellte Steele seinen Wagen in einen stärkeren Winkel. Nun hatte er den anderen im Griff. Er machte genau das, was jeder Schlepperkapitän in jedem Hafen der Welt tut, wenn er ein Dickschiff gegen die Kaimauer drückt. In diesem Fall war die Kaimauer aber eine Baumgruppe, und damit hörte jeder Vergleich auf, selbst derjenige mit einem Eishockeyspieler, der seinen Gegner per Bodycheck in die Bande krachenlässt.

Kurz vor dem Aufprall versuchte Steele, seinen Wagen wieder fast parallel zum Pick-up zu stellen. Aber der Pick-up machte jetzt, viel zu spät, den Versuch einer Vollbremsung und riss den Sportwagen herum, sodass Steele für einen Moment mit durchgetretener Kupplung rückwärts rollte. So konnte er mit ansehen, wie der Pick-up kippte und auf der Seite schleifend gegen einen Baumstamm prallte. Die Wucht des Aufpralls zerlegte die Mo-

torhaube, die Maschine flog als dunkler Funken sprühender Schatten, Äste und Nadeln zur Seite wirbelnd, davon. Dann glomm ein Funke, auf und einen Herzschlag später verschlang die gleißende Wolke einer Explosion die Unfallstelle. Steele sorgte dafür, dass sein Wagen wieder in die richtige Richtung kam, und jagte weiter.

Er hatte Zeit verloren. Aber er hatte noch seine Chance. Allerdings nur, wenn der Wagen durchhielt. Der Motor machte noch keine Probleme, aber von der Hinterachse waren deutlich Erschütterungen zu spüren, die auf eine Beschädigung schließen ließen. Ein Blick auf das Armaturenbrett zeigte Steele, dass die Motortemperatur unaufhaltsam stieg. Schon auf der

Hinfahrt musste sich ein Schlauch gelockert haben, dem nun Kühlflüssigkeit entrann. Es blieb Steele nichts anderes übrig, als die Heizung voll aufzudrehen, um den drohenden Exitus des Motorblocks wenigstens etwas hinauszuzögern. Unangenehm war der Fahrtwind, der ihm Staub, Steinchen und Insekten ins Gesicht fegte. Der Versuch, an die Sonnenbrille zu kommen, scheiterte. Genau in dem Moment, in dem Steele eine Hand vom Lenkrad nahm, um sie aufzusetzen, geriet der Wagen in eine ausgefahrene Spur und wäre in ein Feld geprescht, wenn Steele nicht beidhändig zugepackt und das Steuer herumgerissen hätte. Die Brille fiel auf den Beifahrersitz, rutschte bei dem nächsten Schlag des Fahrwerkes in den Fußraum und mischte sich dort unerreichbar unter den herumfliegenden sonstigen Inhalt des Handschuhfaches.

Dann eben so. Dann eben mit Hummeln, die ihm gegen die Stirn knallten, dass die Haut platzte, und mit Staub, der in den Augen brannte. Der Weg endete, vor ihm war die Landstraße. Steele verzögerte und war für einen Moment unsicher. Dann grinste er boshaft, als er die Reifenspur erkannte. Dieser Idiot hatte seinen Amischlitten mit einem Powerslide durch die Kurve geknuppelt. Guter Junge, mach weiter so, dann kommt der gute

Onkel Jeremy und gibt dir eine Belohnung. Vollgas, Beschleunigung, zweiter Gang, dritter Gang, vierter Gang, fünfter Gang, der Drehzahlmesser sprang wie ein durchgedrehter Kampfhund gegen den roten Bereich der Skala an. Die Temperatur stieg. Aus den Lüftungsschlitzen blies heiße Luft, und dennoch stieg die Motortemperatur. Nur noch einige Minuten, dann war diese Karre reif für den Schrott. Aber wie viel Zeit brauchte Jeremy Steele? Hatte er schon verloren oder war alles im grünen Bereich?

Die Straße, die Steele vor Kurzem in Gegenrichtung gefahren war. Reduziert auf eine Folge von Biegungen und Kurven, vor denen die Bremse durchgetreten werden musste, bis von den blockierten Reifen Gummiqualm hochstieg, und Geraden, auf denen er beschleunigte. Steele raste wie durch einen Tunnel. Die Landschaft flog in Zehntelsekundenfetzen an ihm vorbei. Eine Kuppe war vor ihm, er achtete nicht darauf, überfuhr sie mit Vollgas, bemerkte erst als es schon zu spät war den gefährlichen Buckel und das Gefälle dahinter. Der Wagen hob ab, mit zusammengebissenen Zähnen hielt Steele das Lenkrad gerade und wartete auf den Aufprall der Landung. Aber wie bei einer Sprungschanze fiel die Straße parallel zu Steeles Flugbahn ab und verlängerte sie. Der Wagen begann mit dem Kühler abzusaugen, begann eine Bewegung, die ihn nach einer oder zwei Sekunden senkrecht in der Luft stehen lassen musste.

Steeles Hand zuckte herüber zum Hebel der Handbremse, schreckte dann wieder zurück. Oberhalb des Erdbodens verliert sich die Bremskraft dieser Einrichtung. Vor Steele kippte die Landschaft weg, die Straße schob sich über der Motorhaube ins Bild. Jetzt hatte er keinen Einfluss mehr. Dann kam die kleine Unebenheit, der Wagenbug krachte gegen den Asphalt, der Aufprall schlug den Wagen nach hinten. Für einen Moment schien sich der Wagen in die Straße zu verbeißen, Funken sprühten beiderseits wie Kielwellen eines Rennbootes, dann schlug auch die

Hinterachse auf die Straße, krachend löste sich eine Plastikverschalung der Wagenfront, flatterte über den Wagen und blieb auf der Straße liegen. Steele hielt das Lenkrad gerade, bis der Wagen sicheren Bodenkontakt hatte, und gab wieder Vollgas. Die Situation war abgehakt und wurde in die Schublade *Erfahrung* weitergeleitet. Mit der Plastikverschalung war der Frontspoiler verloren gegangen. Der Wagen lag unruhig, wartete boshaft auf jede Unebenheit, um zu bocken und zu schlingern. Dafür war aber jetzt der Ölkühler frei im Fahrtwind, und die Temperaturanzeige kletterte merklich langsamer.

Es konnten nicht mehr als zwei oder drei Minuten sein, die Steele damit gewann, aber diese mochten entscheiden. Ein Insekt klatschte gegen den Wagenhimmel und hinterließ einen hässlichen, länglichen gelblich-braunen Fleck. Das Geräusch von der Hinterachse steigerte sich zu einem hektischen Rattern, verbunden mit einer Vibration, die an der Bodengruppe rüttelte. Im Rückspiegel erkannte Steele den Funkenschweif, den er hinter sich herzog.

Inzwischen hatte er einige Einmündungen passiert, ohne die Geschwindigkeit zu verzögern.

Wenn die beiden Männer vor ihm tatsächlich einen Verfolger ahnten, dann brauchten sie sich nur in einen dieser Nebenwege zu stellen, ihren Wagen hinter einen Busch zu parken und zu warten, dass der Sportwagen vorbeikreischte. Steele war sich dieser Gefahr bewusst und raste dennoch weiter, als wäre diese Fahrt ein Faustschlag, dessen Schwung er nicht mehr steuern konnte. Als er in der Ferne den anderen Wagen erkannte, der gerade nach rechts in eine quer abbiegende Straße einschwenkte, verstand Steele erst mit Bewusstheit, wohin ihn sein Instinkt gelenkt hatte. Sie waren auf dem Weg zu der kleinen Werft.

Das US-Coupé verschwand wieder aus dem Blickfeld, ein Hügel schob sich dazwischen, und eine Kurve verlangte nach Steeles gesamter Aufmerksamkeit. Das Herunterbremsen aus

Höchstgeschwindigkeit entpuppte sich als höchst prekärer Seiltanz, bei dem die Bremse immer wieder gelockert werden musste, um ein Ausbrechen des Wagens zu verhindern.

Entsprechend schoss Steeles Gefährt an der Einmündung vorbei und er musste zurücksetzen.

Die Straße war nun gerade und übersichtlich, aber kein anderer Wagen war zu sehen. Nach einigen Kilometern bog sie in das Dorf ab, in dem Steele übernachtet hatte. Geradeaus führte ein Feldweg, der stellenweise so tief ausgefahren war, dass Steeles Wagen mit seiner geringen Bodenfreiheit stecken zu bleiben drohte. Der Wagenboden kratzte über den Grund, schließlich verabschiedete sich der Auspuffstrang und gewährte einige Zentimeter mehr an Geländegängigkeit.

Die Werft lag menschenleer, das Tor war verschlossen.

Der Einfachheit halber umging Steele alle Formalitäten und fuhr mitten durch. Weil er auf dem Feldweg aber nicht die gewünschte Geschwindigkeit erreichen konnte, war der Effekt eher mäßig. Die Eisenrohre des Tores bogen sich, aus der verbeulten Motorhaube zischte heißer Dampf, aber das Tor blieb verschlossen.

Steele setzte zurück, warf krachend den ersten Gang ein und gab Gas. Der Motor heulte in Überdrehzahlen, aber jetzt flogen die beiden Torflügel zur Seite und Steele schlingerte auf das Werftgelände. Dort war der Wagen. Leer, mit offenen Türen. Die Insassen hatten es sehr eilig gehabt. Wo waren sie? Option eins: Sie lagen auf der Lauer und würden mittels Feuerwaffen in der nächsten Sekunde Steeles Schädel perforieren. Option zwei: Sie würden ihre Flucht fortsetzen. Nachtrag zu Option zwei: Womit? Steele hielt den Wagen an. Würde Option eins zutreffen, war er nun auf dem Präsentierteller.

Der Motor seines Wagens tuckerte derart mitleiderregend, dass jedem Extremökologen die Tränen gekommen wären.

Fast vor Hitze verglüht, mit ausgeschlagenen Ventilen bemüht

ten sich doch noch einige tapfere Zylinder, ihre Pflicht treu zu erfüllen.

Aber ein ganz anderes Geräusch elektrisierte Steele. Auf der anderen Seite des Werftgebäudes dröhnte ein Schiffsdiesel. Vollgas, der erste Gang krachte, Steele trieb seinen Wagen im Schwedenrallye-Stil um das Gebäude. Auch die Wasserseite war verlassen. Gegenüber dem Zustand des gestrigen Abends hatte sich nichts geändert. Schwarze Dieselabgase stiegen zwischen dem Arbeitsboot und dem Baggerponton hoch. Dort lag tatsächlich ein sehr schnell aussehendes Motorboot, und darauf waren tatsächlich die beiden Männer. Der eine stand am Steuer und manövrierte das Boot vorsichtig aus der engen Lücke.

Der andere zog bei Steeles Anblick die Waffe und feuerte. Er verschoss sein Magazin schnell und ungezielt. Der beste Schuss knallte in die Motorhaube. Bevor er wieder Gas gab, starrte Steele zu dem Boot hinüber. Es war keine drei Meter vom Kai entfernt. Aber zu weit für einen Sprung, und falls er versuchen würde, von einem der längsseits liegenden Boote auf das Rennboot zu springen, verlöre er zu viel Zeit und wäre ein leichtes Opfer für den Schützen.

Der Sportwagen verschwand. Der Schütze warf das leere Magazin aus und ersetzte es mit zitternden Fingern. Bisher hatte die Sache richtig Spaß gemacht, und dass es Tomaso erwischt hatte, war nicht weiter schlimm, der war nur ein arrogantes Arschgesicht gewesen. Aber dass jetzt dieser Typ hier wieder auftauchte, das machte ihm die Gurgel eng.

»Mach schon«, schrie er, »du sollst hier keine Zeichnung machen, du caricatura von einem pisello duro!«

»Manacchia! Halt du dein dämliches Maul, halt dich bloß geschlossen, Kleiner, wenn du den Irren erwischt hättest, statt Tomaso umzunageln, wären wir nicht in Schwierigkeiten. Und stör mich nicht und sag mir lieber, wie viel Platz ich auf deiner Seite habe.«

»'ne Handbreit. Zu kommst zu stark rüber. Du musst noch 'n

Stück vor.«

Als Steele zu einer erneuten Umrundung des Gebäudes ansetzte, kamen die Hunde. Sie hatten sich offenbar von ihrem Schock erholt und fühlten sich auf eigenem Terrain unbesiegbar.

Von woher sie kamen, war ihm ein Rätsel, aber er hatte nun einmal nicht beachtet, und der eine sprang hoch und erwischte Steeles Jacke und Hemd sowie noch einiges an darunter liegender Haut. Steeles linker Arm war durch das Gewicht des Hundes blockiert, der wie rasend den Kopf zu drehen versuchte und sich gleichzeitig, mit Pfoten, die über den Türlack kratzten, in den Innenraum drängte. Steele lenkte zur Seite, fort von der Wand des Werftgebäudes, gab Gas, zog die Handbremse und zwang den Wagen in eine Wende. Dann löste er die Bremse und beschleunigte. Der Außenspiegel schrammte an der Wand entlang und riss ab, der Hund jaulte auf, als ihm die Beine weggerissen und sein Leib zwischen Wand und Wagen zu blutigen Brei zerquetscht wurden. Aus dem Maul schoss Blut und bedeckte Steeles Brust. Der Schädel mit einigen Fellfetzen hing noch an Steeles Schulter. Um kleinere Schönheitskorrekturen konnte sich Jeremy Steele beizeiten kümmern. Seine Wut, die während der ganzen Zeit in ihm gekocht hatte, war verflogen. Er war nun ganz ruhig. Jeremy Steele war im Auge des Sturms.

Erneut wendete Steele den Wagen. Der andere Hund griff von der Beifahrerseite an. Als er versuchte, sich durch das geborstene Seitenfenster zu drängen, ließ Steele das Wagenheck wie einen Alligatorschwanz ausschlagen. Der Wagen prallte mit der linken Seite frontal gegen die Wand und hinterließ neben Rissen und Lackspuren einen Fladen aus Knochen, Fleisch, Gedärmen und Blut, der in jedem Hundehasser euphorische Gefühle ausgelöst hätte.

Das Werftgebäude hatte im Erdgeschoss zwei große gegenüberliegende Doppeltüren, eine auf der Wasserseite, die andere

dort, wo Jeremy Steele nun seinen Wagen platziert hatte. Dort musste eine Werkhalle sein, durch die hindurch er Schwung nehmen konnte. Die Tore waren aus dünnen Holzbrettern grob gezimmert und bildeten eher einen Sichtschutz als eine ernsthafte Absperrung. Sie müssten weniger Widerstand bieten als das Außentor.

Müssten. Theoretisch. Und wenn dort keine Halle war, sondern die kürzlich errichtete Mauer des neuen Casinos, oder wenn ein zehn Tonnen schwerer Schiffsdiesel aufgebockt mitten in der Halle stand ...

Steele griff nach seinen Papieren und stopfte sie sich, zusammen mit der Pistole, in den Hemdausschnitt. Dann ließ er den Motor aufheulen, betrachtete den Dampfstrahl, der jetzt verstärkt aus der zerbeulten Haube schoss, und lockerte seinen Kupplungsfuß.

Der Wagen ruckte vor, Grasfetzen polterten gegen den Boden, der Drehzahlmesser sprang bis zum Anschlag, der Tachometer stieg in den oberen Zahlenbereich. Der Wagen brach durch das erste Tor, stockte kurz und beschleunigte weiter. Die Halle war vollkommen leer. Die Reifen quietschten über den Betonboden. Dann splitterte schon das Holz des zweiten Tores, da war die Kaimauer ... der Wagen hob ab und flog über das verölzte Wasser. Direkt an der Kante der Kaimauer war ein schräger Schlussstein, der wie eine Rampe wirkte. Steele drückte sich in den Sitz, die eine Hand am Lenkrad, die andere lag am Verschluss seines Sicherheitsgurtes. Die beiden Männer auf dem Boot erstarrten in eisigem Schrecken. Gerade waren sie aus der engen Lücke zwischen den anderen Booten heraus, der Mann am Steuer beugte sich vor und wollte mit Schwung das Rad herumwerfen, während seine rechte Hand auf dem Fahrthebel lag und auf Vorwärtsfahrt umstellte. Der Wagen schlug mit dem Heck zuerst auf. Eine Fontäne wie von einer explodierenden Wasserbombe stieg hoch. Das Vorderteil des Wagens prallte auf die Bugspitze des Bootes und riss sie nach unten. Der Aufprall katapultierte ei-

nen der beiden Männer - es war derjenige, der Steele beschossen hatte, in hohem Bogen über Bord. Steele klinkte den Sicherheitsgurt aus und versuchte, sich aus dem Wagen zu befreien. Das Spritzwasser rauschte auf ihn herab, zischte und dampfte auf der heißen Motorhaube. Der Wagen kippte zur Seite, durch das Heckfenster gluckerte öliges Wasser. Es war schwer, die Orientierung zu bewahren, Steele musste über den Beifahrersitz klettern, nachdem er sich vorher von den Resten des Wachhundes befreit hatte, und sich durch das Seitenfenster drängen. Immer tiefer sank der Wagen. An den überhitzten Stellen des Unterbodens, am Antriebsstrang zischte und brodelte es und kochend heiße Spritzer trafen ihn.

Er schraubte sich durch das zu enge Fenster, blieb hängen, weil die Papiere, die er vor dem Bauch trug störten, er strampelte und drehte sich und kam schließlich frei.

Der Mann im Boot schob den Gashebel vor, aber die Propeller drehten sich in der Luft, weil das Gewicht des Wagens das Boot immer noch hochdrückte. Der Mann griff zu seiner Pistole und feuerte auf Jeremy Steele, der jetzt über die Seitentüre an Bord sprang. Er feuerte aus kürzester Entfernung und sah, wie Jacke und Hemd des Mannes auseinanderfetzten.

Aber der Steele sprang weiter, trat ihm die Pistole aus der Hand, und dann packte er ihn an den Haaren und schlug ihn mit der Stirn gegen die Kante der Windschutzscheibe, sodass er ohnmächtig und blutüberströmt zusammenbrach.

Steele stellte den Motor auf Leerlauf und wuchtete den Wagen von der Bugspitze. Es war schwerer als erwartet, denn ein Metallrohr hatte sich in einer Klampe verhakt. Schließlich trat

Steele wie besessen mit dem Schuh gegen das Rohr, und endlich riss sich der Wagen los und versank in einem Schwall.

Der andere Mann, derjenige, der über Bord geschleudert worden war, schwamm auf das Ufer zu. Er hatte einen längeren Weg zurückzulegen, denn er musste um die vertäuten Schiffe herum zur Helling, wo das Ufer flach war. Wenn er nicht so energisch

und schnell geschwommen wäre, hätte Steele ihn am Leben gelassen. Aber so ...

Steele schob den Gashebel nach vorne, kuppelte, warf das Boot herum und nahm Kurs.

Der Schwimmer schien etwas zu ahnen, er blickte über die Schulter zurück, warf sich vorwärts, bekam dann schon Grund unter die Füße und richtete sich auf. In diesem Moment war der heranrasende Schatten des Bootes über ihm. Es gab einen Schlag gegen den Rumpf, die Propeller änderten für eine Sekunde ihr Geräusch, dann riss Steele das Boot in eine enge Kurve, rutschte auf dem Kiel über das Wasser, bis das Boot wieder stabil lag, und passierte die Stelle ein letztes Mal. Ein roter Fleck, in dem Fetzen von Kleidung trieben. Als er die Hafeneinfahrt hinter sich gelassen und nach Norden gedreht hatte, knöpfte Steele sein Hemd auf. Das fiel ihm leicht, schließlich war der Stoff im Bauchbereich arg vermindert. Die Tasche mit den Papieren war fast unbeschädigt. Am meisten hatte die Pistole abbekommen. Steele warf sie fort. Hinter ihm rührte sich stöhnend der Steueremann. Von ihm, sagte sich Steele würde er wohl eine neue Waffe bekommen. Und sicherlich auch noch ein paar Informationen ...

Die Gedanken sind eine Horde wilder Affen. Zähme sie, sonst plündern sie dich, gehörte zu den wohlfeilen Weisheiten, die Jeremy Steele eingebläut worden waren. Er hatte diese Aussage verinnerlicht, sie in langen Stunden der Meditationen zu verwirklichen versucht, es geschafft und wieder verlernt, und nun erinnerte er sich an diese verlorene Fähigkeit. Steele überdachte seine Situation und stellte eine Liste von Tatsachen zusammen, deren Reihenfolge durch ihre abnehmende Bedeutung bestimmt wurde. Das für Jeremy Steele wichtigste Faktum: Er war einem Mann begegnet, der ihm völlig überlegen war. Famagusto würde vergeblich darauf warten müssen, dass sein Kunde die be-

stellte Waffe abholte. Es gab Dinge, die Steele vorher noch nicht einmal geahnt hatte, die aber seine Rache und vor allem deren Anlass in einem völlig neuen Licht erscheinen ließen. Pinazzi musste sterben, weil er diese Dinge ahnte. Steele hatte fürchterliche Fehler begangen. Er war gefangen. Sie würden ihn töten.

Steele sammelte seine Gedanken, fügte sie zusammen, machte sie fest und hart wie Diamanten und schliff sie dann, bis sie in allen Facetten glänzten. Er schuf sich einen Schatz in seinem Kopf, was allerdings wenig besagte angesichts eines Körpers, der auf dem geriffelten Gummiboden eines Wagens abgelegt war und dabei auf wenig elegante, aber dennoch effektive Weise mit textilverstärktem Klebeband an Händen und Füßen gefesselt war.

Zusätzlich hatten sie ihm die Augen und den Mund mit dem stark nach Klebstoff riechenden Band verschlossen. Steele lag auf dem Bauch, seine Arme waren in einer unnatürlichen Position auf seinem Rücken fixiert. Bis jetzt tat es nur weh, aber Steele wusste, dass nach einigen Stunden in dieser Position bleibende Schäden nicht ausbleiben würden. Zumindest in dieser Hinsicht konnte er jedoch optimistisch sein. Sie würden ihn vorher umbringen, sodass er die beginnende Nekrose in seinen oberen Extremitäten nicht mehr mit zu erleben brauchte.

Was hatte der Weißhaarige gesagt?

»Wir können jeden Kopf öffnen wie einen Müllcontainer und wir finden jeden kleinen Schmutz, der sich darin verbirgt.« Ohne Zweifel sprach dieser Mann, trotz seiner unzweifelhaften Eitelkeit - ein Geburtsfehler des Franzosen, dachte Steele sarkastisch - die vollkommene Wahrheit. Insofern erklärte das auch die Fahrt, die jetzt mit Steele unternommen wurde.

Wenn es nur darum ging, ihn töten und dann die Leiche zu beseitigen, hätte es elegantere Möglichkeiten gegeben. Nein, sie hatten noch etwas mit ihm vor. Aber dazu brauchten sie nicht viel von ihm. Ein Körper mit einem Hauch von Leben schien zu genügen.

Steele war auf seine verbliebenen Sinne angewiesen, um sich zu orientieren. Sie hatten ihn aus einem dunklen Raum geführt, ihn gefesselt und dann in dieses Automobil geschafft.

Nachdem er seine Gedanken beruhigt hatte, begann Steele zu horchen, zu fühlen und zu riechen.

Der Motor klang wieder nach einem schweren Achtzylinder vermutlich US-amerikanischer Herkunft. Aus der Art, wie sich der Wagen bewegte und aus den Vibrationen des Antriebsstrangs, die er durch den Boden fühlen konnte, schloss Steele, dass es sich um einen schweren Geländewagen handelte. Der Wagen war neu. Man roch das Gummi der Fußmatten und hindurch auch noch den Duft von Ledersitzen. Ein ziemlich luxuriöses Gefährt also. Der Duft kam von beiden Seiten. Steele war sich bald sicher, dass der Wagen drei Sitzreihen hatte, und dass man die mittlere herausgenommen war, um ihn zu transportieren. Dann mussten allerdings noch die Befestigungspunkte der mittleren Sitzreihe irgendwo zu finden sein. Er verschob dies auf später und konzentrierte sich auf die beiden Männer auf den Vordersitzen.

Ihren Stimmen nach waren sie ziemlich jung. Nicht älter als Mitte zwanzig. Geborene Italiener, ziemlich kräftig (sonst hätten sie Steele nicht so einfach in den Wagen werfen können), aber nicht besonders diszipliniert, weil sie beide rauchten und ein Getränk schluckten, das sie aus Dosen entnahmen, die sich wiederum mit einem deutlichen Zischen öffneten. Als die erste leere Dose von den Vordersitzen nach hinten flog und Steele am Kopf traf, wusste er, dass es sich um Bier handelte.

Der Fahrer kannte den Wagen nicht gut. Er verpasste immer wieder den richtigen Kupplungspunkt, ließ den Wagen holpern oder den Motor unnötig aufheulen. Einige Male fluchte er leise vor sich hin, als der Gang sich nicht einlegen ließ. Außerdem schien die Lenkung ihm Probleme zu machen. Wahrscheinlich war sie, wie bei solchen Wagen fast üblich, sehr indirekt und da-

her schaukelte der Wagen merklich unsicher durch einige engere Kurven.

Die beiden Männer vorne mochten sich nicht. Steele merkte es an der Art, wie der Fahrer seine Unsicherheit durch ständiges Gerede überspielen wollte und der andere sein Desinteresse dadurch zeigte, dass der den Redefluss seines Kollegen mit Bemerkungen wie *Reicht der Spirit, da vorne kommt 'ne Tankstelle* unterbrach.

Diese beiden Männer bildeten keine eingespielte Mannschaft. Im Notfall würde sich keiner von ihnen auf den anderen verlassen oder gar etwas riskieren. Wahrscheinlich gehörten sie nicht einmal in die nähere Umgebung des Weißhaarigen, sondern waren nur als Spediteure einer etwas prekären Fracht eingesetzt.

Sie kümmerten sich nicht um ihre Fracht. Am Anfang der Fahrt knarzte das Leder des Beifahrersitzes einige Male, und Steele war sich darum sicher, dass sich der Mann darin nach ihm umgedreht hatte. Dann jedoch wurden die Armlehnen heruntergeklappt und ein paar Schuhe wurden krachend auf das Armaturenbrett gelegt.

»Nimm deine verdammten Käsemauken aus meinem Gesicht, du Penner.«

»Spiel dich nicht auf, das ist immer noch meine Seite. Wenn du dir mal die Mühe machen würdest, auf die verdammte Straße zu gucken, dann würden dich meine Treter auch nicht im geringsten stören.«

»Stören wohl.«

»Soll ich fahren?«

»Fahren ist mein Job.«

»Dann fahr, du Arsch und kümmer' dich nicht um meine Schuhe, sonst hast du sie nämlich gleich in deiner sizilianischen Presse.«

»Oho, das seh' ich aber noch nicht.«

»Nee, jetzt siehst du's noch nicht, aber noch eine blöde Bemerkung weiter, dann hast du sie zwischen Kinn und Brauen, und

diese Schuhe sind das Beste, was deiner Visage je zustoßen kann. Außer der Guillotine natürlich.«

»Was 'n Güllotinna?«

»Halt einfach mal die Klappe und versuch, die Scheißkuppung mal richtig kommen zu lassen, wir sind hier nicht beim Bullenreiten, auch wenn du die Karre immer hopsen lässt wie ein schwachsinniger Eselsbeschäler.«

»Machs doch besser.«

»Soll ich? Ja, soll ich? Dann halt an und dann machen wir mal die Gegenprobe.«

»Den Teufel werd ich tun. Ist 'ne verdammte Scheißkuppung. Kann ich doch nix für, wenn die Karre noch nicht eingefahren ist.«

»Wenn du so weitermachst, is nix mit einfahren, dann ist besser Schrottpresse angesagt.«

»Halt du doch einfach die Merda-Schnauze. Klingst sowieso wie 'n Dickdarm im Stimmbruch!«

Der Fahrer klapperte mit einem Handschuhfach, ließ dabei den Wagen wieder schlenkern, drückte eine Musikkassette ein und drehte die Lautstärke hoch. Countrymusik schallte durch den Wagen.

Im Gegenzug fuhr der Beifahrer sein Seitenfenster herunter, so dass sich pfeifende Windgeräusche in die Musik mischten. In geringen Abständen erklang das Dröhnen von Lastwagenmotoren, die in Gegenrichtung vorbeikamen.

Unterdessen arbeitete sich Steele zentimeterweise über den Wagenboden. Sein Ohr schrappte über die geriffelte Gummimatte, registrierte das Mahlen und Poltern des Antriebsstrangs, blendete aber diesen Lärm völlig aus. Nach einiger Zeit zuckte Steele zurück. Das Ohr war über eine Metallkante geratscht. Es war eine scharfe Kante, und er spürte warmes Blut, das aus einem Schnitt tropfte. Steele drehte den Kopf und nutzte seine aufgeklebte Augenbinde als Schutz, um die Stelle zu untersuchen.

In seinen Gedanken formte sich ein Bild - ein massives, scharfkantiges Metallstück, das einige Millimeter aus dem Wagenboden ragte und als Befestigung für die mittlere Sitzbank diente. Jeder Automobilklub hätte in seinen Automobiltests über diese Konstruktion gemeckert, aber Jeremy Steele empfand sie in diesem Augenblick als außerordentlich praktisch und hilfreich.

Der Rest schien so leicht, dass Steele einen neuen Trick witterte. Einige Dinge in den letzten Tagen waren leichter gewesen als erwartet. Hinter jeder Frage wartete schon die Antwort, jede scheinbare Sackgasse zeigte am Ende noch die Abzweigung, die weiterführte. Das Prinzip der Thunfischfalle, bemerkte Steele. Zeige der Beute den Ausweg und sie wird deinem Fingerzeig folgen. Bis sie dort ist, wo du sie haben willst: in der Todeskammer, der *salla de muerte*. Reif zur Ernte, hilflos und ausgeliefert.

Die Überlegung lähmte Steele eine lange Zeit. Welche Gewissheit hatte er, dass er mit seinem Befreiungsversuch nicht begann, die letzte Wendung hin zu dieser letzten Kammer zu vollführen? Der Tod bedeutete Steele nichts. Aber es musste nicht unbedingt ein Abgang aus Unfähigkeit und Dummheit sein, begleitet von dem höhnischen Kichern eines weißhaarigen Franzosen und eines öligen Inders. Die Vorstellung, eine Marionette in einem Spiel zu sein, dessen Sinn und dessen Regeln er nicht kannte und vielleicht nie kennen würde, hinterließ bei Jeremy Steele einen bitteren Nachgeschmack. Eine Empfindung überkam ihn, als würde sich der Boden unter ihm auflösen und er schwebte - oder fiel - in einem endlosen leeren Raum.

Aber war diese Empfindung seine eigene? Oder implantiert von dem Weißhaarigen? Oder schauten sie jetzt, in diesem Moment schon in seinen Kopf, während er selbst sich wunderte, dass sich seine Bewacher nicht mehr um ihn kümmerten, als wäre er ein tiefgefrorenes Hähnchen?

Die Gedanken folgten einander, glitten ineinander über und formten einen Bannkreis, in dem Steele wie gelähmt verharren

musste. Wie sollte er je aus dieser Gedankenfalle herausfinden, wenn schon der Gedanke zur Flucht ein Teil der Falle sein konnte?

Der Wagen verzögerte und bog mit quietschenden Reifen nach links ab. Das Signalhorn eines Lastwagens tönte, wütend und lang anhaltend. Das Leder des Beifahrersitzes knarrte nervös.

»So etwas nennt man Kurve. Und diese Dinger, die einem entgegen kommen, nennt man Lastwagen. Musse nich ärgern, sonst gibts Auaaua-Beulchen im Blech.«

»Halt dich geschlossen. Halt du dich doch bloß geschlossen. Dieser Arsch war viel zu schnell.«

»Natürlich war dieser Arsch viel zu schnell. Aber das kann man sehen. Mit den Augen! Und dann bremst man. Und wartet. Und macht hier nicht den Schumi und eiert noch mal schnell vorher um die Ecke.«

»Dann fahr du doch diese Scheißkarre. Ich hab sowieso die Faxen dicke. Ich leg mich zu dem Sack dahinten und schnarch 'ne Runde.«

»Nichts da. Fahren ist dein Job. Hatten wir doch vorhin festgestellt.«

»Anscheinend kann ich es ja nicht.«

»Richtig. Endlich mal 'ne wahre Erkenntnis. Du kannst es nicht, aber jetzt wirst du es machen. Ich hab nämlich null Bock, gleich 'n Pass hochzueiern und dann über die Schotterwege da oben. Wie du schon völlig richtig sagtest. Fahren ist dein Job. Aber denk dran, dass auch mein Arsch im Wagen sitzt und den möchte ich noch was länger gebrauchsfertig halten.«

»Ach, möchten wir uns von hübschen Jungs verkorken lassen?«

»Nein, den lass ich mir von Typen wie dir lecken. Als Beitrag zur Jugendpädagogik, darum will ich meinen Arsch auch unbedingt behalten.«

»Dann tu was dafür und halt's Maul.«

»Mach ich. Mach ich. Und du machst diese Ami-Rübenacker-musik aus und konzentrierst dich auf die Straße. Und wenn du nicht fit bist, weil du's gestern geschafft hast, die Schönheitskönigin vom Altenheim flach zu legen, dann machen wir 'ne Pause.«

»Brauch' keine verdammte Pause. Diese paar Kilometer rutsch ich auf der halben Backe runter.«

»Paar Kilometer? Das sind noch satte zwei Stunden. Natürlich nur, wenn man fahren kann. Bei dir schätze ich auf sechs Stunden bis 'ne Ewigkeit.«

»Kannst ja die Zeit stoppen, Klugscheißer.«

Die Musik brach ab. Die Fahrgeräusche der breiten Geländereifen drangen nun laut durch das offene Fenster. Sie fuhren immer noch über Asphalt, allerdings polterte das Fahrwerk immer wieder über geflickte Stellen und durch Schlaglöcher. Felswände oder Gebüsch warfen den Motorenlärm zurück. Die Straße war kurvig, führte über Kuppen und durch Senken.

Jedes Mal aber schien der Anstieg länger als die Gefällestrecke. Schließlich war die Neigung des Wagens deutlich zu bemerken. Die Bierdosen, inzwischen war die gesamte Bruderschaft eines Sechserpacks bei Steele versammelt, rollte nach hinten und verschwand unter den Sitzen. Sie mussten sich der Passstraße nähern, von der der Mann gesprochen hatte. Steele registrierte es mit müdem Desinteresse. Sein Bewusstsein war wie ein Teich mit brackigem Wasser, in den mit mattem Plopp ein Stein fiel. Zugleich aber bemerkte Steele seine eigene Mattigkeit, und dieser Moment der Klarheit ließ die Lähmung von ihm abfallen.

Egal wer das Urheberrecht für die Gedanken in Steeles Kopf für sich beanspruchen mochte, der Besitzer des besagten Kopfes musste sich dringend um dessen Weiterbestand kümmern, andernfalls drohte eine nachhaltige Minderung der Besitzrechte an Schädel samt Inhalt und peripheren Organen. Steele drückte den Kopf auf den Boden und begann, das Klebeband, das ihm die Augen verschloss, an der Metallkante abzuschaben. Das Band

endete jeweils an den Schläfen. Da er den Kopf nur minimal bewegen konnte, dauerte es eine Weile, bis Steele den ersten Erfolg verbuchen konnte. Die Vibrationen des Wagens übertrugen sich ungedämpft auf Steeles Schläfen. Jede Unebenheit der Straße wirkte nun wie ein Stiefeltritt gegen den Schädel. Bald konnte Steele sich keine Gedanken über seine Gedanken mehr machen, weil anstelle eines Gehirnes eine quallige Masse getreten war, in der dumpfes Dröhnen und pochender Schmerz enthalten waren. Halb unterbewusst registrierte er, dass der Wagen die Geschwindigkeit vermindert hatte, dass die Reifen über Schotter knirschten und der fade Geruch aufgewirbelten Staubes in den Wagen drang.

»War wohl nix mit sechs Stunden«, erklang es triumphierend von vorne.

»Das schwerste Stück haben wir noch. Und wenn du nicht aufpasst, kommen wir eher auf 'ne Wolke als ans Ziel.«

»Kommt man durch Saufen und Rammeln in den Himmel?«

»Nein, aber wenn man Arschlöchern wie dir nicht die Fresse poliert.«

Der Fahrer setzte zu einer Antwort an, verstummte aber, als der Wagen ausbrach und mit heulendem Motor einige Meter hangabwärts rutschte. Das Getriebe krachte, als er hektisch die Gänge wechselte.

»Kupplung, rollen lassen, sachte bremsen, anhalten, gerade stellen, erster Gang, Allrad-Modus, Differenzialsperre und dann ...« Der Beifahrer hatte die ölige Sanftheit eines Fahrlehrers in der Stimme. Der Fahrer verzichtete auf eine konkrete Antwort und schrie nur noch abgehackte Flüche, die im Motorengeräusch untergingen. Schließlich hielt der Wagen an. Der Fahrer atmete hörbar auf.

»Jetzt stell doch wenigstens wieder auf Allradantrieb, du Penner.«

»Versuch du doch den Hebel reinzukriegen. Klug rumschwa-

feln kann ich auch.«

Die beiden Männer machten sich an dem Hebel zu schaffen. Wieder krachte das Getriebe und ein Ruck lief durch den Wagen.

Dann ließ den Fahrer den Wagen vorsichtig ein weiteres Stück rückwärts rollen, stellte ihn gerade und beschleunigte. Der Weg schien wahrhaftig schlecht zu sein, denn sie setzten sich nur sehr mühsam in Bewegung. Steine polterten gegen die Türen und den Unterboden, der Motor heulte, wieder rutschte der Wagen zur Seite, das Stöhnen des Fahrers übertönte jetzt selbst diesen Lärm.

»Zieh durch«, rief der Beifahrer, als die Fahrt endlich zügiger und stabiler wurde. »Gas geben, durchziehen, nicht schalten, bloß nicht in die Fahrspuren, sonst setzt du mit dem Boden auf.«

Die Erschütterungen warfen Steele in die Luft und nahmen ihm den letzten Rest von Raumwahrnehmung. Er wusste nicht mehr, wo die Metallkante war. Wieder verlor er Zeit, in der er über den Boden schrabbe, suchte, zugleich horchte, ob sich der Vordermann zu ihm umdrehte.

Diese Gefahr war im Augenblick denkbar gering, denn die zwei Männer keiften sich an wie ein altes Ehepaar, bei dem die Frau am Sonntag kurzfristig ans Steuer gelassen worden war.

Endlich fand Steele das Metallstück wieder. Er wälzte sich in Position und presste den Kopf mit aller Kraft gegen die Kante. Dann schob er den Kopf zur Seite und hobelte Klebeband, Haare, Haut und Fleisch von der Ansatzstelle. Das Ende des Bandes wurde zu einem festen Klumpen. Schließlich musste Steele den Kopf in den Nacken legen und mit einigen heftigen Bewegungen das Gewicht dieses Klumpens ausnutzen, um zumindest ein Auge freizubekommen.

Bei der Vorstellung, wie lächerlich er aussehen mochte, durchfuhr eine Steele eine Welle von rotem Zorn. Und er begrüßte diesen Zorn wie einen alten Kameraden. Denn es war sein Zorn, sein eigener, dieses schuppige Reptil, das in den Höhlungen seiner Seele lebte und zu Zeiten nach dem Tageslicht schielte.

Gut, formten sich die Gedanken in Steeles Kopf. Mir geht es im Moment denkbar mies.

Ich kann nicht einmal aufzählen, an welchen Stellen ich Wunden und Prellungen habe. Aber das sollte niemanden zu der Ansicht verführen, Jeremy Steele wäre am Ende. Wann ich am Ende bin, entscheide immer noch ich.

Steele legte sich zur Seite, damit das freie Ende des Bandes über das weiterhin verklebte Stück baumelte und sah zu den Vordersitzen hin. Die beiden Männer hatten nichts bemerkt.

Der Fahrer klammerte sich am Lenkrad fest, als wäre es ein Rettungsring, der Beifahrer gestikuliert und bombardiert seinen Kollegen mit Serien von guten Ratschlägen und Schimpfwörtern.

Durch die Frontscheibe erkannte Steele lediglich grauen Himmel. Dann kippte der Wagen nach unten, eine Felswand füllte das Fenster, nur um wieder von Nebelschwaden und grauem Himmel verdrängt zu werden. Mehr war von der Landschaft nicht erkennbar. Aber die Art, wie der Beifahrer aus dem Seitenfenster schaute, machte Steele sicher, dass dort die Gefahr war. Und eine solche Gefahr konnte in dieser Umgebung nur *Tiefe* heißen. Kurve folgte auf Kurve. Plötzlich waren sie ganz nahe an einer Felswand, die auf den Wagen zu stürzen schien.

Der Außenspiegel auf der Fahrerseite schrammte hörbar am Gestein entlang.

Steeles Instinkt sagte ihm, dass er nicht lange zögern durfte. Er brachte sich mit hastigen, clownhaften Bewegungen in Position, drehte sich auf den Rücken und schlug die Beine über den Kopf. Er hatte nur eine einzige Chance, und die nutzte Steele. Seine Füße trafen den einen einsamen Hebel, der hinter Schaltknüppel, Hebel für Allradantrieb und Hebel für Reduziergetriebe aus der Mittelkonsole ragte wie ein Außenseiter, mit dem die anderen nichts zu tun haben wollten. Den Hebel, dessen Gefährlichkeit durch einen roten Knauf demonstriert wurde. Den Hebel, der

die Differenzialsperre einschaltete.

Das Getriebe krachte. Der Beifahrer zuckte zusammen und fuhr herum. Der Fahrer versuchte den Wagen, den er gerade in eine weitere Kurve gelenkt hatte, unter Kontrolle zu behalten. Steele hatte unterdessen, eine müde, aber dennoch eindrucksvolle Imitation chinesischer Zirkusakrobatik, die Beine wieder zurückgeschwungen, war nach hinten gerollt und hatte sich unter der Bank verkeilt, so gut er es konnte. Der Beifahrer machte noch den Versuch, aus dem Sessel zu kommen und aus der Tür zu springen, aber da bockte der Wagen schon und schlitterte über den Wegrand hinaus und rutschte die Halde herab. Ein Stein krachte gegen die Scheibe und ließ die Splitter regnen. Der Wagen hüpfte und sprang. Und beschleunigte zugleich. Für einige Sekunden folgte er der Falllinie, dann prallte er gegen einen Felsblock und kippte zur Seite. Die Airbags zündeten mit einem ohrenbetäubenden Knall. Der Beifahrer, der sich immer noch bemühte, aus der Tür zu kommen, wurde von dem herausschnellenden Luftsack von der Seite getroffen. Sein Kopf wurde zur Seite geschleudert und verharrte in einer unnatürlichen Position, bis der ganze Körper im Umkippen des Wagens nach unten und auf den Fahrer stürzte. Blech zerriss mit schrillum Kreischen, das Wageninnere füllte sich mit Staub und Sand.

Dann trieb eine weitere Kollision den Wagen quer zum Hang und er begann sich zu überschlagen.

Jeder Überschlag drückte das Wagendach mit der Gewalt eines Dampfhammers ein, verformte es und trieb es tiefer in den Innenraum.

Steele drückte sich mit aller Kraft, die er noch hatte, gegen ein Stahlrohr und in die Sitzfläche der Rückbank. Seine Muskeln begannen unter der Anstrengung zu zittern. Eine Ader an der Stirn schwoll an und begann wieder zu bluten. Die Gewalt des Absturzes riss an ihm, zerrte an seinen Muskeln, schob ihn aus sei-

ner Position, bis er hin und her schlug wie schlecht ausgebautes Bauteil. Den Rest des Unfalls registrierte Steele nur noch als eine Art von Film, der mit ihm selbst nichts mehr zu tun hatte. Er lag eine Weile unbeweglich und stellte dann fest, dass es sehr still war. Von vorne ertönte ein leises Wimmern, irgendeine Flüssigkeit tropfte auf irgendeine Metallfläche und fern ertönte ein zischendes Geräusch.

Benzingestank machte das Atmen schwer.

Es bedurfte einiger Mühe seitens Steele, um sich wieder in diese Realität einzufinden.

Vielleicht war er jetzt in einem Schockzustand, stellte er selbst fest, nur um dann in der folgenden Überlegung zu dem Schluss zu kommen, *du Schock, du kannst mich mal am Hobel packen* oder was dergleichen männlich markante Sprüche sind, die ein Mensch absondert, wenn er jenseits der Baumgrenze in einem Autowrack liegt.

Steele robbte unter dem Sitz hervor und fiel ein Stück in die Tiefe, weil der Wagen auf dem Dach lag. Den Rest der Angelegenheit behandelte Steele als Routine. Er zwängte sich aus einem Fenster, fand ein Metallstück, an dem er seine Fußfessel durchschneiden konnte, rappelte sich auf, befreite seine Hände, riss sich das Klebeband vom Mund und erfüllte die einsame Berglandschaft mit seinem löwenartigen Wutgeschrei. Als er sich heiser geschrien hatte, humpelte er zum Vorderteil des Wagens und beugte sich ächzend herab. Die starren Augen des Beifahrers und die Art, wie sein Kopf auf der Schulter lag, machten eine weitere Untersuchung überflüssig. Der Fahrer lebte noch. Zum ersten Mal sah Steele sein Gesicht. Er war viel jünger als Steele vermutet hatte. Gerade mal achtzehn mochte er sein, mit glatter Haut, die jetzt fahl und schweißbedeckt war, mit Pickeln, auf die er eine rosa Paste geschmiert hatte und schwarzem Flaum über dem Mund. Steele schaute den Jungen eine Weile an und bemerkte den Widerschein eines Erkennens in dessen Augen. Er at-

mete noch, eine kleine rote Blase schwoh und verschwand im unruhigen Rhythmus vor einem Nasenloch. Aber der Schädel, Steele bemerkte es nicht sofort, wirkte wie eine Knetplastik, die eine unkundige, aber kräftige Hand leicht verdreht hatte. Durch die struppigen Haare lief eine gezackte Spur, die den grauen Staubbelag rot färbte, und eine zähe Masse rann aus dem Haaransatz über das Ohr.

Steele richtete sich mühsam auf. Dieser Junge brauchte seine Hilfe nicht. Er würde von alleine sterben.

Nachdem Steele einige Schritte zwischen sich und das Wrack gelegt hatte, ergriff er einen Stein und schleuderte ihn. Er brauchte einige Versuche, dann traf einer der kantigen Felsbrocken, schlug auf dem Blech einen Funken, der in das ausgelaufene Benzin taumelte und die Explosion auslöste. Die Druckwelle schmiss Steele auf den Rücken und die Hitze raubte ihm den Atem. Ihm blieb nichts, als auf allen vieren fort zu kriechen, bis er sich ungefährdet aufrappeln konnte.

Aus dem Wrack stieg eine schwarze Rauchwolke in die windstille Luft. Das war ein Signal, das zumindest allen Personen, die den Wagen erwarteten, einen kurzen, aber ausreichenden Abriss der letzten Geschehnisse geben würde. Was Steele anging, so musste er möglichst schnell Deckung finden.

Hier auf der Schutthalde war er wie auf dem Präsentierteller. Aber diese Halde lief in einen flachen Hang aus, in den sich krüppelige Nadelbäume klammerten und etwas weiter unten waren im Nebel die ersten Ausläufer des Waldes erkennbar. Mit unsicheren Schritten, immer wieder stolpernd oder in kleinen Lawinen rutschend, näherte sich Steele den Bäumen.

Als er im Schutz der ersten Stämme war und sich auf den weichen, nadelbedeckten Boden warf, erklang zwischen den Felsen das Hämmern eines Hubschraubers. Eine Bell UH oder eine Lizenzfertigung, das war am unverwechselbaren Hämmern zu hören, mit dem sich der Helikopter näherte.

Vielleicht konnten sie Steeles Position jederzeit feststellen. Vielleicht trug er in seinem Körper einen Sender, den sie in diesem Moment anpeilten. Er raffte sich wieder auf und stieg weiter zu Tal. Der Hubschrauber kreiste und entfernte sich.

Während Steele einen Schritt vor den anderen setzte, sich an harzig klebrigen Stämmen festhielt und versuchte, in dem weichen, steil abfallenden Boden vorwärtszukommen, hatte er die Zeit, die Ereignisse der letzten Tage noch einmal zu überdenken.

Jetzt wusste er natürlich, dass vieles zu einfach gewesen war. Der Mann im Motorboot hatte sich gewunden, hatte gewimmert und geflennt und sein Leben gerettet, indem er den Namen eines Geschäftes für Marinebedarf in Genua nannte.

Steeles Weg hatte ihn von der Umgebung Genuas in die Nähe Mailands geführt. Er bemerkte, dass eine Person ähnliche Nachforschungen anstellte, geradezu parallel zu ihm selbst. Steele fand diese Person, eine schwarzhaarige Frau, deren Anblick etwas in ihm bewegte, ohne dass er festmachen konnte, was es war und an wen sie ihn erinnerte. Obwohl sich Steele den Kopf zerbrach, entwischte ihm die Erkenntnis immer wieder im letzten Moment und er blieb verwirrt und zornig zurück. Steele hatte sich an die Frau gehängt, forschte, stellte fest, dass sie als Stewardess arbeitete. Außerdem hatte sie besondere Eigenschaft, die Steele etwas irritierte, ihm aber bestätigte, dass sein erster Impuls, Abstand von dieser Frau zu halten, durchaus richtig war. Er beobachtete nämlich eine Szene, in der zwei Männer diese Frau in einen Wagen zerrten. Egal was diese Männer mit der Frau vorhatten, es wurde nichts damit, denn kurze Zeit später fand Steele die beiden. Der eine starrte ihn aus glasigen Augen an und atmete pfeifend durch ein Loch in der Kehle. Der andere starrte überhaupt nicht, weil ein besonders scharfer Gegenstand, der mit außerordentlicher Geschicklichkeit eingesetzt worden sein musste, seine beiden Augen mit einem Schnitt zerschlitzt hatte, und nun lagen unter seiner Stirn leere blutige Höhlen, un-

ter denen ein Rand von schleimig blutiger Masse klebte. Der Mann lallte und ruckte kniend vor und zurück, als würde er ein obskures Gebetsritual durchführen. Um ihn zu beruhigen, musste Steele ihn an den Haaren packen und hochreißen. Dann hatte er den Mann so weit, dass er sich auf ein Geschäft einließ. Den Namen des Auftraggebers gegen einen Anruf beim Notarzt.

Für Steele war es ein gutes Geschäft, für den Mann ohne Augen wahrscheinlich auch, nur der Auftraggeber hätte einige Kritikpunkte gehabt, die er aber nicht mehr äußern konnte, weil Steele seinen Hinterkopf an die Wand nagelte, und zwar mittels eines an dieser Stelle praktischerweise schon vorhandenen Drahtstiftes, dessen Hilfe beim Beenden unnützer Debatten Steele dankbar in Anspruch nahm. Der Auftraggeber trat dann nur noch einmal in Erscheinung, als er nach einiger Zeit, nach vorne kippte und lautstark auf den Boden schlug, wobei er Steele, als eine Art von später Revanche, etwas erschreckte und zur Verschwendung dreier Spezialpatronen verführte, die den Auftraggeber sozusagen post mortem noch einmal zerfetzten, was sowohl der Raumpflegerin Arbeit beschert wie auch dem später damit befassten Leichenbestatter arge Probleme bei der appetitlichen Zubereitung des teuren Verblichenen bereitet haben dürfte, jedoch die Umwelt nicht weiter belästigte, weil Jeremy Steele in seiner bekannt zurückhaltenden Art einen Schalldämpfer benutzt hatte.

Steeles Aufmerksamkeit war durch die Lektüre verschiedener Papiere abgelenkt gewesen.

Er war sich sicher, dass es die Originaldokumente aus dem Koffer Pinazzis waren, die er aus dem Tresor des Auftraggebers geholt hatte. Es handelte sich um ein Sammelsurium von Zeitungsausschnitten, handschriftlichen Notizen, Briefkopien und Originaldokumenten. In der Kürze der Zeit, die Steele diese Dokumente in der Hand hatte, konnte er sie nicht ausreichend durcharbeiten. Vielleicht war das der Kardinalfehler. Er hätte sich zu-

rückziehen müssen und in Ruhe die Unterlagen studieren. Stattdessen ließ er sich von dem Schwung seines Erfolges mitreißen. Was hatte Steele aus den Dokumenten entnehmen können? Nicht viel mehr letztendlich, als wenn ihm in einer Kneipe ein Informant zugeflüstert hätte: *Da ist ein absolut dickes Ding am Laufen. Ein Ding, sage ich dir, das hat die Welt noch nicht gesehen!*

Flugpläne hatte Steele in der Hand gehabt. Handschriftliche Aufzeichnungen, die er mit der Frau in Verbindung brachte. Sie war Stewardess, das Fliegen war ihr Beruf. Aber was hatte das Kürzel SSI damit zu tun? Was war die Information wert, dass Scand Elektron mit Sitz in Stockholm zur Data Systems Holding mit Sitz in Zürich gehörte, die wiederum eine hundertprozentige Tochter mit Matanka Industries war? Warum hatte Pinazzi ein Foto, das Erwin F. Groning III. in eindeutiger Situation zwischen zwei halbwüchsigen, offensichtlich asiatischen Jungen zeigte? Wollte er damit auf die Notizen verweisen, die eine unfreundliche Übernahme von Gronings Firma, Iridom, dem weltgrößten Produzenten von elektronischen Bauteilen für Kommunikationssysteme, durch Tele Sys, Sitz New York, einer Tochter von Scand Elektron und Data Systems Holding, belegten? Was sollte der Zettel, auf dem in krakeliger Schrift - Pinazzi musste schon sehr krank gewesen sein - stand: Delmert fragen wegen Bauteil 77/2. Damit hängen sie sich an jedes Ohr. Big Brother, du warst eine Niete.

War dies ein Geschreibsel eines schon nicht mehr voll zurechnungsfähigen Schwerkranken, oder steckte viel mehr dahinter?

Steele hatte es nicht erfahren. Denn er war einem weißhaarigen Franzosen begegnet und fand seinen Meister.

Der Weg ins Tal dauerte Stunden. Steele überquerte einige Wege und eine Straße, wagte sich sogar ein Stück weit das Asphaltband entlang, nur um dann wieder in den Wald einzutauchen, weil er zu sehr fürchtete, aus der Luft entdeckt zu werden. Aus der Ferne erklang immer noch das Hämmern des Hub-

schraubers, einige Male war ein anderer Helikopter im Tiefflug über die Tannenspitzen geflogen und hatte mit dem Druck seiner Rotoren einen Regen von Zapfen, braunen Nadeln und trockenem Gezweig losgeschlagen.

Steele konnte den Hubschrauber nicht erkennen. Vielleicht war es die Polizei, die hier suchte, weil sie das Wrack gefunden hatte, oder die Alpini waren um Hilfe gebeten worden. Vielleicht waren es aber auch die anderen, und bei diesem Gedanken fragte sich Steele wieder, ob sie ihn nicht tatsächlich genau verfolgen konnten. Verfolgen anhand eines Senders, den sie ihm eingepflanzt hatten und von dem er nichts wusste. Die Vorstellung machte ihn wütend und verwirrte ihn aufs Neue. Bisher hatte Steele die Spitze einer solchen Waffe nie gespürt - die Waffe der Verunsicherung, der Unklarheit und des Selbstzweifels.

Inzwischen begann es zu dämmern, und zwischen den Stämmen schwand das Licht schon fast vollständig. Auf einem Absatz im Hang richtete sich Steele ein Lager ein. Er sammelte trockene Zweige und verteilte sie rund um seinen Schlafplatz. Sollte sich jemand anschleichen, dann würde er Steele zumindest nicht schlafend antreffen. Das Knacken der Zweige reichte als Warnsignal. Könnte es ein Vorteil sein, nicht im Schlaf überrascht zu werden?

Steele überlegte und zuckte die Schultern. Man konnte an den Punkt kommen, an dem man nicht mehr rational entscheiden brauchte, sondern nur versuchen musste, ein wenig Würde zu bewahren. Und für Steele gehörte es dazu, sich nicht im Schlaf überfallen zu lassen. Er kratzte mit den Fingernägeln eine Mulde in die Erde und legte sich hinein. Dann bedeckte er sich mit Tannennadeln und dem weichen Mulm, der den Boden bedeckte. Die Luft war inzwischen schon schneidend kalt geworden, aber unter dieser Decke und zusammengekauert wie ein Embryo ließ sie sich ganz gut ertragen. Ruhig stellte Steele den Plan der nächsten Tage zusammen.

Er musste am nächsten Tag etwas zu trinken finden, er musste in den nächsten drei Tagen etwas essen, sonst würde sein an sich schon angeschlagener Zustand gefährlich. Das alles sollte kein Problem sein. Steele bettete den Kopf auf einen Arm, spürte seinen eigenen Bizeps unter dem Ohr, stellte fest, dass dieser Muskel immer noch stahlhart war und grunzte in einem Anfall von Selbstironie. Da lag dieser Trottel Jeremy Steele irgendwo im europäischen Zentralgebirge, hatte nichts zu trinken und zu essen und nur noch ein paar Fetzen am Körper und stellte sich schon wieder die Frage, was er machen sollte, nachdem er seinen Kopf aus dieser Schlinge gezogen haben würde.

Die Nacht kam mit einer undurchdringlichen Schwärze. Einmal hörte er das ferne Dröhnen eines Flugzeugs, dann fiel erneut die Stille ein, in der der leichte Wind in den Bäumen winselte, in der irgendein Tier bei seinen nächtlichen Aktivitäten durch das Unterholz raschelte und eine Eule schrie. Während ihn der Schlaf langsam übermannte, durchdachte Steele die letzten Tage und versuchte, den Kardinalfehler zu finden. Die Müdigkeit erleichterte es, Abstand zu sich selbst zu gewinnen, bis sich vor dem inneren Augen Steeles ein Film abspulte, dessen Hauptperson seinen eigenen Namen trug. Die Erinnerungen an die vergangenen Tage tauchten vor seinem geistigen Auge auf und spielten sich noch einmal in einer sonnenhellen Klarheit, die ihn neugierig und erschrocken zugleich machte, ab.

Er hatte mit der gewohnten Aggressivität seine Nachforschungen begonnen. Die Flugpläne waren es gewesen, die ihm als Ansatzpunkt dienten. Bald stellte er fest, dass es sich weder um Linien- noch um Charterflüge handeln konnte. Wenn er die Flugpläne nahm und in Zusammenhang mit den Flügen brachte, die auf den großen Flughäfen an- und abflogen, dann passte nichts

überein. Keine Angabe, bei der Stelle sagen konnte, das muss Flug soundso der Soundso-Airline sein. Zusätzlich stellte er fest, dass die angegebenen Zeiten oft derart eng zwischen den regulären Flugplänen lagen, dass es unmöglich gewesen wäre, diese Maschine in den überfüllten Warteschleifen und Anflugkorridoren unterzubringen. Also konnten die Flugzeuge nur auf kleineren oder kleinsten Plätzen gelandet sein. Entsprechend groß oder eher klein konnten die Maschinen dann nur gewesen sein. Der Verdacht, dass Pinazzi auf einer falschen Fährte gewesen war oder vielleicht nur völlig wertlose Informationen gesammelt hatte, überkam Steele. Dann begann er, die Flugpläne aus dem Koffer Pinazzis mit anderen Daten in Verbindung zu bringen. Mit Wetterinformationen, politischen Skandalen und sportlichen Großereignissen. Das Naheliegende fand er zuletzt. Die Flüge fanden bei abnehmendem Mond statt, mit einer gewissen Häufung um den Neumond herum. Hier war Steele klar, um was es sich handeln musste. Schmuggel. Kleine Flugzeuge, die in der Dunkelheit der Nacht, wenn nicht einmal der Mond eine Beleuchtung darstellte, über die Adria huschten. Voll beladen mit all den guten Sachen, die die Bevölkerung Italiens erfreut. Waffen, Drogen und vielleicht hin und wieder auch ein Mensch, der es sich mit albanischen oder sonstigen Behörden verdorben hatte und für einige Zeit Erholung in der gesunden Luft des freiheitlichen Italiens brauchte. Menschenschmuggel war ansonsten eher unwahrscheinlich - eine derart profane Ware wie Menschen wurde mit Seelenverkäufern über das Meer gebracht und nicht mit schnellen Kleinflugzeugen eingeflogen.

Steele filterte die möglichen Landeplätze an der Ostküste aus. Es erarbeitete sich ein Raster, in das er alle möglichen Faktoren einbezog: Entfernung zur kroatischen oder albanischen Küste, Militärflugplätze, Radarstationen, Häfen der Küstenwache, Geländebeschaffenheit, Hauptwindrichtungen, Ortschaften in der Nähe, Straßenverbindungen. Steele arbeitete lange und intensiv,

war sich seiner Sache sicher und brauchte überflüssig lange, um zu erkennen, dass er auf dem Holzweg war. Es stimmte alles.

Die Theorie hatte keine Mängel, nur die Wirklichkeit beugte sich den Berechnungen nicht.

Dann tauchte ein Faktor auf, mit dem Steele nicht gerechnet hatte. Er stieß darauf, als er zur Entspannung eine Zeitung durchblätterte und ihm von einer Innenseite das Gesicht eines Fußballers entgegen grinste. Der pickelige Zwanzigjährige, der im Monat mehr verdiente als zwölf Dutzend Landarbeiter in einem Jahr, interessierte Steele wenig. Aber im Hintergrund, halb verdeckt von der ölig schimmernden Haarpracht des kickenden Jungidols war das Flugzeug einer Regionalgesellschaft erkennbar. Der Zufall wollte es, dass Steele bei seinen Flugplanstudien auch auf diese Gesellschaft gestoßen war. Er prüfte noch einmal seine Unterlagen und war sich dann sicher, dass entweder seine Unterlagen falsch waren oder der Jubeltext unter dem Foto, der die Ankunft zu einer ganz bestimmten Zeit an einem ganz bestimmten Ort beschrieb. Die Nachforschung bei der Zeitung ergab, dass der Redakteur zwar peinlichste Speichelleckerei betrieb, als er seine Bildunterzeilen in den Textcomputer hackte, die Zeiten waren aber auf jeden Fall richtig wiedergegeben.

Als nächsten Schritt hatte sich Steele an die Fluggesellschaft gewandt. Er hatte mit den üblichen Schwierigkeiten gerechnet - *Das ist unser Betriebsgeheimnis, Kommen Sie morgen wieder, Der entsprechende Mitarbeiter ist gerade in Urlaub / krank / schwanger / hat in der Staatslotterie gewonnen / wurde als Kinderschänder verhaftet / ist gerade auf der Toilette.*

Er geriet stattdessen erstaunlich schnell an eine nicht mehr ganz jugendfrische, aber dennoch ansehnliche Dame, die ihm etwas vom Handel mit *Slots* erzählte. *Slots* waren Start- und Landerechte, die die Gesellschaften für viel Geld bei den Flughäfen einkaufen mussten. Diese Rechte konnten zwischen den Gesellschaften gehandelt werden.

»Es gibt Zeiten, in denen das Geschäft schlecht läuft«, erklärte

die Dame und tippte zerstreut mit den Spitzen ihrer schwarzen Pumps gegen den Schreibtisch. Sie hatte eine Art, die Beine übereinanderzuschlagen, die prinzipiell etwas irritierend wirken konnte, zumal diese Beine nicht nur als Gehgeräte brauchbar zu sein schienen, sondern auch unter ästhetischen Gesichtspunkten als hoch befriedigend anzusprechen waren. Dazu kam ein ganz leises knisterndes Geräusch, das die Strümpfe verursachten, wenn ihre Schenkel aneinanderrieben. Es war wie eine akustische Enthüllung intimster Regionen, ein Strip für die geneigten Ohren eines genießerischen Publikums. Das übliche weibliche Verhaltensmuster, knurrte Steele in Gedanken, die Weiber laden dich ein und sorgen zugleich dafür, dass du dich als Schwein fühlen musst, weil du dich eingeladen fühlst.

»Was habe ich mir darunter vorzustellen«, fragte er dann ungerührt.

Sie betrachtete ihre Schuhspitze, streckte ein wenig das eine Bein - wieder mit diesem elektrisierenden Knistern - und trommelte zerstreut gegen die blecherne Schreibtischwand. »Ferienzeit, Feiertage, Zeiten, in denen das Wetter so schlecht ist, dass keiner Lust auf einen Kurzurlaub hat.«

»Aber diese Zeiten, zum Beispiel Ferienzeiten, sind doch bekannt?«

»Sind sie.«

»Und warum hat Ihre Gesellschaft dann die Start-beziehungsweise Landerechte für Zeiten erworben, zu denen es sich geschäftlich nicht lohnt?«

»Aus zwei Gründen. Erstens sind das Erfahrungswerte, aber keine wissenschaftlichen Tatsachen. Zweitens werden diese Rechte im Paket verkauft, schließlich will die Flughafengesellschaft auch ihr Geschäft machen. Und dazu braucht sie durchgängigen Verkehr.« »Ich verstehe. Was bedeutet das für Ihre Gesellschaft?«

»Wieder zwei Dinge. Zum einen haben wir die Möglichkeit, den Verkehr mit kleineren Flugzeugen aufrechtzuerhalten.

Wenn sich also herausstellt, dass nur eine geringe Zahl von Flugkarten für einen bestimmten Flug verkauft wurde, disponieren wir um und nehmen eine kleinere Maschine, die dann allerdings von einer Nebenpiste starten kann oder wir bringen die Passagiere gleich per Bus zu einem Regionalflughafen, wo die Probleme mit der Überfüllung gar nicht auftreten. Zum anderen können wir unsere Slots verkaufen. Für einen Tag oder für eine Woche, manchmal auch zwei. Das ist ein äußerst lukratives Geschäft, mit dem wir die Verluste durch Unterbuchung mehr als ausgleichen.«

»Das klingt so, als würde es sich lohnen, eine Fluggesellschaft zu betreiben, nur um die Rechte weiter zu verkaufen?«

Auf Steeles Frage wurde nur zustimmend genickt.

»Was ich nicht verstehe«, fuhr Steele fort, »wir reden doch über sehr kurze Zeiträume. Ich meine, Ihre Gesellschaft stellt fest, dass sich ein bestimmter Flug am nächsten Tag nicht lohnt. Können Sie trotzdem die Rechte für diesen Tag verkaufen?«

»Wir leben im Zeitalter von Telefon, Telefax und Internet. Natürlich geht das. Nicht unbedingt an die großen Gesellschaften, die an ihre Pläne gebunden sind. Aber nehmen wir ein Beispiel: Eine US-Charterfirma bringt einhundert Pilger nach Rom. Die sind froh, wenn sie die Möglichkeit haben, zur günstigsten Tageszeit in Rom zu landen, statt irgendwo in Possemuckel runterzugehen und ihre Passagiere an andere Gesellschaften weitergeben zu müssen oder andere Transportmöglichkeiten zu organisieren. Es gibt übrigens einige Agenturen, die so etwas organisieren. Teils sogar schon, wenn die Flieger über dem Atlantik sind.«

Steele setzte sein gewinnendstes Lächeln auf. »Nun brauchen Sie mir nur noch zu verraten, mit welcher Agentur Ihre Gesellschaft zusammenarbeitet, und ich werde Sie nicht mehr belästigen.«

»Aber Sie belästigen mich doch nicht. Im Gegenteil, ganz im Gegenteil -« Ihr Augenaufschlag war ebenso perfekt wie ihre Fähigkeit, unauffällig-auffällig ihr hübsches Gehzeug zu präsentie-

ren. Und dann dieser *Nimm mich*-Blick unter samtweichen Lidern.

Um ein Haar verspürte Steele Bedauern, dass sie ihr Können an einem untauglichen Objekt einsetzte.

Das, was sich etwas hochtrabend Agentur nannte, waren zwei schwitzende, leicht dickliche Männer in Hemdsärmeln, die in einem Büro in einem Mailänder Hinterhof wirkten. Beim Betreten des Raumes hatte Steele den Eindruck, dass irgendwo in der Nähe eine Telefon-Zuchtfarm sein musste, deren Erzeugnisse ausgebrochen waren, nun überall lauerten und die Menschen mit ihrem Läuten terrorisierten. Es gab fünf Schreibtische, denen man ansah, dass sie den größten Teil ihres Lebens in irgendeiner Amtsstube verbracht hatten, bevor sie bei einer Ramsch-Auktion den Besitzer gewechselt hatten. Jeder Schreibtisch war mit Telefonen, Faxgeräten und flimmernden Computermonitoren be- und überladen und wo sich ein kleiner freier Fleck aufgetan hatte, hatten zerfledderte Flugpläne, Telefonbücher und Aktenordner ihren Nistplatz gefunden. Pizzareste, Kaffeetassen, vertrocknetes, angebissenes Backwerk und überquellende Aschenbecher schafften es, in diesem Chaos noch weitere Glanzlichter zu setzen.

Steele blieb in der Tür stehen und wartete, dass man seine Anwesenheit zumindest registrieren würde. Nichts dergleichen geschah. Zwischen den Geräten, die ständig irgendein Geräusch abgaben, huschten die beiden Männer eifrig hin und her. Da sie kein System zu haben schienen, nach dem sie die Anrufe entgegen nahmen, sprangen sie meist gleichzeitig zu einem Apparat, prallten zusammen, entschuldigten sich mit der ausschweifenden Höflichkeit zweier Fremder, die sich auf einem Bahnsteig in die Quere kamen, ignorierten daraufhin ihr ursprüngliches Ziel und eilten zu einem der anderen scheppernden Telefone.

Dort schrien sie heftig gestikulierend gegen den Bürolärm an, notierten Zahlen auf Notizblocks, rissen nach Beendigung des

Gespräches den Zettel ab und nagelten ihn mittels eines Dartpfeils an die Wand. Zwischendurch hämmerten sie mit affenartiger Geschwindigkeit Nachrichten in ihre Rechner oder kritzelten Faxe, die sie abschickten, wobei das Gerät, dem sie sich zuerst zuwandten, meist durch ankommende Nachrichten belegt war.

Dann, als wäre irgendein geheimes Signal durchgegeben worden, stürzten sie sich erneut auf die Telefone, klemmten sich je eins zwischen linke und rechte Schulter, sodass sie dastanden, als würde der Glöckner von Notre Dame gerade resignierend die Schultern heben und brüllten Zahlen in die Hörer. Untereinander verständigten sie sich mit wedelnden Armen und Fingerzeichen. (Diese Fingerzeichen, dachte sich Steele, würden jedem Autofahrer im Mittagsverkehr südlich von Neapel sofort das Leben kosten.) Es gab, wie Steele nach einer Weile feststellte, tatsächlich zwei Stühle, die demselben Stall zu entstammen schienen wie die Schreibtische. Da sich keiner der beiden Männer aber je zu setzen schien, standen die Stühle ständig im Weg, wurden zur Seite gestoßen, wo sie sich meist unfallträchtig in den Weg des anderen schoben und wanderten so innerhalb kurzer Zeit einmal durch das Büro.

In Steele wuchs der Verdacht, dass hier lediglich ein Stromausfall die Möglichkeit eröffnen könnte, die Aufmerksamkeit und Zeit der Beiden zu gewinnen. Die Pausen der Männer bestanden in den kurzen Momenten, in denen sie zur Kaffeemaschine stürmten, die in einer Ecke vor sich hinbrutzelte - auch dieses ansonsten dezente Gerät hatte sich an die Lautstärke der Umgebung angepasst - sich den schwarzen Bräu in eine Tasse schüteten, einen Schluck nahmen und dann gleich wieder zum nächsten Telefon stürzten, wobei sie sich entweder mit dem Kaffee vollschlabberten oder, als geschicktere Alternative, die Tasse bis zum Telefon brachten, dann aber ihre Krawatte hineintunkten, was dazu führte, dass aus dem Binder noch einige Zeit Kaffeetropfen auf Hemd und Hose quollen. Für einen Moment spielte

Steele mit dem Plan, eine Hauptsicherung herauszudrehen, dann entschied er sich für die einfachere Möglichkeit und schnappte sich unter Beachtung der Regeln der Höflichkeit einen der Männer und drängte ihn in eine Ecke. Der Mann roch nach einer Mischung aus Kaffee, Schweiß und übermäßigen Deodorantmengen und schaute Steele verwirrt an, als hätte er ihn eben erst gemerkt. Mit Hilfe eines seiner falschen Ausweise und einer erklecklichen Menge italienischer Währung versicherte sich Steele der fortwährenden Aufmerksamkeit des Mannes und bekam dann sehr schnell seine Information. Manchmal tauschten Gesellschaften ihre Slots einfach aus, erfuhr Steele. Was ihn aber mehr interessierte war, dass ein Logistikunternehmen es sich zum Prinzip gemacht hatte, bestimmte Rechte nach Bedarf zu kaufen.

»Russische Antonows mit russischer Crew in Fremdauftrag.«

»Wissen Sie, woher die Russen ihre Aufträge bekommen?«

»Ich hab' mal gehört, dass der Auftraggeber in Bombay sitzt. Weiß ich aber nicht genau.«

»Und mit wem verhandeln Sie?«

»Mit der SSI.«

»Was ist die SSI«

»Security Systems International.«

»Also Frachtflüge.«

»Keine Ahnung. Für uns ist das egal. Ob die Mühle zum Frachtbereich fährt oder zum Passagierbereich ist gleich. Erst mal muss sie runter kommen. Dafür sorgen wir. Der Rest ist Sache der Gesellschaft und der Flughafenverwaltung.«

Als Steele über den Hinterhof schritt, klang ihm das Schrillen der Telefone noch immer in den Ohren.

SSI, das Kürzel kannte er aus Pinazzis Unterlagen. Der Kreis schien sich zu schließen.

Statt sich sofort an die Niederlassung der SSI heranzumachen, entschied sich Steele, den Frachtbereich des Flughafens unter die Lupe zu nehmen. Dort fand er das erwartete Bild: Ein hoher Ma-

schendrahtzaun, von vier Reihen NATO-Draht gekrönt, Verbotsschilder, ein Rasenstreifen, dahinter eine Asphaltfläche, auf der Container lagerten. Kein Mensch war zu sehen, nur weit im Hintergrund, vor der großen Frachthalle, jaulte der Gasmotor eines Gabelstaplers.

Der Frachtbereich hatte eine Ausfahrt, neben der Ausfahrt stand ein Pförtnerhaus, in dem Pförtnerhaus war ein Pförtner und dieser erzählte, nachdem ihn Steele ein wenig in Laune gebracht hatte, was er wusste. Es war nicht viel, aber es reichte. SSI war ihm ein Begriff, einfach deswegen, weil sich diese Firma eine Reihe von Privilegien erkaufte hatte. Sie besaß einen eigenen Sektor innerhalb des Frachtbereiches, hatte dort auch ein Büro in einem Container und sorgte mit einem eigenen Wachdienst dafür, dass kein Unbefugter an ihre Waren heranging.

»Was für Waren«, fragte Steele.

Der Pförtner, ein ausgetrockneter Invalide, der pfeifend atmete und sich immer wieder durch ein trockenes Hüsteln die Kehle freimachte, öffnete mit Knopfdruck den Schlagbaum, grüßte den Fahrer und ließ die Sperre wieder herabsinken.

»Was für Waren? Keine Ahnung. Ist auch nicht unbedingt gesagt, dass die SSI selbst das weiß. Die sorgen für Transport und Sicherheit. Soweit ich das verstanden habe, wenigstens.

Und die sorgen für viel Sicherheit, sage ich Ihnen. Schwarze Uniformen, schwarze Barette und immer zackig, aber Hallo. Da muss man nicht böswillig sein, um sich was zu denken.«

»Was könnte man sich denn denken?«

»Dass die Jungs verteufelt scharf sind. Und das die SSI eine Privatarmee hat. Ich sag' mal so - den normalen Wachdienst macht ein Opa mit seinem Schäferhund. Wenn die Ausrüstung Spitze ist, hat er ein Funkgerät und irgendwo schnarchen ein paar Heinis, die mal beim Militär waren und kommen, wenn per Funk Hilfe angefordert wird. Ist doch so! So, und nun haben wir diese Typen vom SSI, denen sieht man von hinten an, dass sie fit sind bis in die Haarspitzen, und wenn man die Typen erlebt, ich

sage Ihnen, die fressen bei ihrem Training noch ganz andere Sachen als die Frösche, auf die die Iwans so stolz sind. Oder die Amis, was weiß ich.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, dann gibt es entweder enorm wichtige Dinge zu bewachen oder die Wachleute sind eigentlich für ganz andere Aufgaben ausgebildet.«

»Genau so ist es.«

Ein Lastwagen fuhr heran und hielt quietschend vor der Schranke. Es war ein Scania- Fronthauber, jedenfalls war es einer, als er die Fabrik verließ. Jetzt war es eher als rollendes Kunstwerk anzusprechen, verziert mit Chromleisten, Büffelhörnern und aufgespritzten Pinup-Bildern.

Steeles zweite Instanz lobte sich, dass er solche Bilder so genau imaginieren konnte. Es nahm sich vor, diesen Traum nicht zu vergessen, die Bilder zu bewahren, sie irgendwann mit der Wirklichkeit zu vergleichen, um festzustellen, dass sie alle wahr waren.

»Diese Blonde da, mit dem tollen Quadratarsch, soll angeblich mal die Freundin von Tino gewesen sein. Behauptet er immer. Glaub ich aber nicht. An so ein Weib kommt so 'n Kerl wie Tino gar nicht erst ran. Und außerdem« - der Pförtner hüstelte ausführlich, tauschte mit dem Fahrer Winkzeichen aus und ließ ihn dann passieren - wo war ich? Ja, außerdem poliert er viel lieber an seiner Kiste herum als an einer Alten, da bin ich mir sicher. Er hat übrigens auch schon mal für die SSI gefahren.«

»Das hätte ich früher wissen müssen.«

»Kein Problem. Er fährt jetzt nur drei Kilometer, da ist eine Raststätte für Lastwagen mit großem Parkplatz. Da macht er immer Pause und isst was. Übrigens, für welches Magazin schreiben Sie eigentlich?«

»Oggi. Normalerweise. Aber vielleicht verkauf ich die Story auch anderweitig. Mal sehen, wer am meisten löhnt. Bis dann also.«

Steele hatte von dem Fahrer nur einen bärtigen Kopf, Sonnen-
gläser, Pferdeschwanz und speckige, tätowierte Arme gesehen.
Als er jedoch die Raststätte betrat und zur Theke schaute, be-
stand kein Zweifel, dass der Rücken im Format eines ostpreußi-
schen Kaltblüterhinterteiles dem bewussten Tino gehörte. Steele
stellte sich in einiger Entfernung an einen freien Platz und be-
stellte ein Bier. Tatsächlich, das musste Tino sein. Jetzt erkannte
Steele die Tätowierungen wieder. Das Besondere an der Körper-
kunst waren weniger die Bilder, als die Art, in der die Totenköp-
fe und andere kriegerische Symbole zwischen der schwarzen Be-
haarung durchschimmerten, als wären sie am Rande eines Ur-
waldes und schauten aus der Deckung des Gebüsches in die
Welt. Tino stand in einigem Abstand vom Tresen, was durch den
Platzbedarf seines Bierbauches bedingt war, der sich unter dem
T-Shirt ausbreitete und zwischen Hemdsaum und Hosenbund
als breiter Streifen weißer, schwarz behaarter Haut zutage trat.
Tino trug Cowboystiefel, eine Jeans mit Schlangenledergürtel,
dessen Schnalle mit einer Südstaatenflagge verziert war, und sei-
ne Frisur bestand aus einer Reihe von dünnen und recht spärli-
chen Kopfhaaren, die mithilfe eines Bürogummis im Nacken zu-
sammengebunden waren. Der Bart dieses wandelnden Museums
der Behaarung bestand aus einigen fadendicken Borsten, die un-
ter dem Kinn zu einem Knebel zusammengedreht worden wa-
ren.

Steele zögerte nicht lange, rückte unauffällig an den Dicken he-
ran und stellte sein Bier derart in Position, dass Tinos Ellenbogen
geradezu zwangsläufig gegen das Glas rempeln musste. Es stellte
sich heraus, dass Tino in seinem Dinosaurier-Äußeren eine zarte
Seele und ein freundliches Herz verbarg, sodass Steele sofort ein
neues Bier spendiert bekam, was er aber nur unter der Bedin-
gung anzunehmen bereit war, dass er Tino seinerseits noch eine
Erfrischung spendieren durfte.

»SSI, kenn ich«, bekannte Tino, nachdem sie die übliche Rei-

henfolge der Themen durchgehechelt hatten, die aus Fußball, Autos, Politik und Frauen bestand.

»Haben die keine eigenen Fahrer?«

»Doch. Aber es ist so ...« Tino trank einen Schluck Bier und wischte sich den Schaum aus dem Schnurrbart. »Also pass auf. Die haben eigenen Fahrer, aber die lassen sie nicht alle Strecken fahren.«

»Kapiert ihr nicht.«

»Hab ich mir gedacht. Is' auch nich' einfach. Es ist so, aber ich brauch' ers' noch mal 'n Bier.«

»Klar, noch zwei bitte.«

»Danke, Kumpel, sehr großzügig. Also, stell' dir das so vor. Du kriegst also den Auftrag von SSI, hängst dir den Hänger an deine Maschine und gleich steigt so ein Fuzzi in Uniform ein. Der sagt dir dann, wo es lang geht. Manchmal wird während der Fahrt umdisponiert, dann gibts Telefonate oder Funkverkehr und dann fährst du vielleicht auch noch mal hundert Kilometer zurück. Mir scheißegal, solange es Knete gibt dafür.«

»Gibt's die?«

»Klar, Mann. Ich lass' mich doch nicht verarschen. Was meinstes, was ich für monatliche Zahlungen habe. Die Banken, das sind nämlich Schweine. Ich sag's wie's is'. Schweine. Geldgeile Schweine, die ...«

»Also bezahlen tut SSI gut?«

»Die zahlen gut. Sind arrogante Spinner, aber geschäftlich kann ich nix gegen die sagen. Na ja, also du gurkst da durch die Gegend, in den Süden, nach Norden, was weiß ich, und dann hältst du irgendwo an, koppelst ab und einer von denen fährt seine Maschine unter den Hänger. Das war's dann.«

»Irgendwie seltsam.«

»Muss was mit der Sicherheit zu tun haben.«

»Was fahren die denn?«

»Das erfährst du nie. Die Papiere hat der Typ auf dem Beifahrersitz.«

»Na gut, aber wenn du eine Ladung Ziegen fährst, dann würdest du es ja merken.«

»Es sind Container. Manchmal sind es solche Dinger, die einen Rahmen haben und darüber ist dann nur eine Plastikplane gespannt, damit man nich' seh'n kann, was drin ist. Ja und dann - die tricksen auch.«

»Was heißt hier tricksen.«

Tino kicherte wie über einen guten Witz. »Also die schicken dich mit leeren Containern los.«

»Woher merkst du das?«

»Na, das werd' ich wohl noch spitzkriegen, wenn ich ein paar Tonnen weniger zu ziehen habe. Nimm mal die gleiche Steigung und plötzlich bist du zehn Kilometer schneller als beim letzten Mal, da wird dir doch was klar, mal abgesehen davon, dass du es schon früher merkst, sonst kannst 'e Pizza ausfahren mit dem Fahrrad, wennste den Unterschied nich' mitkriegst. Prost.«

Nun schien ein Besuch der SSI-Niederlassung in Mailand angebracht, aber als Steele die Videokameras bemerkte, die den gesamten Straßenbereich vor dem Gebäude erfassten, entschloss er sich, auf ein persönliches Erscheinen zu verzichten. Er beobachtete aus sicherer Entfernung, versuchte herauszufinden, welcher Besucher des Hauses zum SSI wollte und welcher zu den Arztpraxen, den Anwaltskanzleien und der Vermögensverwaltung, die im selben Gebäude residierten. Es war ein fast ständiger Fluss von Besuchern, meistens Männer in Anzügen, die durch die Eingangstüre eingewedelt oder auf die Straße zurück geschoben wurden.

Keiner trug jene spezifischen Züge, auf die Steele gehofft hatte. Ein Mann fiel ihm auf, instinktiv, ohne dass Steele genau den Grund angeben konnte. Er trug einen blauen Anzug, mithin die Geschäftsuniform, die 90 Prozent aller Männer trugen, die das Gebäude betraten oder verließen. Er mochte Anfang fünfzig sein, mittelgroß, schlank, glatt rasiert, mit vollem weißem Haar. Viel-

leicht lag in seinen Bewegungen etwas, das ihn von allen anderen unterschied.

Hier hätte Steele aufmerksam werden müssen, aber er patzte. Er registrierte den Mann, fragte sich, ob es vielleicht etwas Militärisches sein mochte oder doch lediglich die Straffheit eines Büromenschen, der sich die Zeit für ein Fitnessstudio nimmt, und vergaß ihn dann.

Niemals hätte Steele erwartet, dass er den Mann so bald wiedersehen würde.

Die Umstände waren etwas absonderlich, denn Steele stand über einer Leiche. Es handelte sich um den noch warmen Körper eines Wachmannes in Diensten der SSI. Es war nie und nimmer Steeles Absicht gewesen, die Gesundheitsstatistik Italiens durch vorzeitiges Ablebenlassen tatkräftiger Jungmänner zu verderben. Was er wollte, war ganz einfach: Sich ein wenig umschauchen. Deswegen war er über den Zaun geklettert, hatte sich auf das Frachtgelände geschlichen und den Bereich der SSI aufgesucht. Deswegen hatte er sich an einen der Container herangemacht. Der Behälter ähnelte, wie er bald feststellte, einem Zwischending aus Klein-U-Boot, Dekompressionskammer und Laborgerät. Als er eine kleine Sichtluke entdeckte, schob sich Steele zwischen Abdeckplane und Behälter vorwärts, musste aufpassen, nicht an einer der Leitungen, Hebel und Handräder hängen zu bleiben, und leuchtete in das Innere des Behälters. Zuerst erkannte er nichts außer den nackten Wänden einer Kammer.

Dann schien sich in einer Ecke etwas zu regen und Steele drückte das Gesicht gegen das Glas und hielt seine Lampe so, dass sie gerade noch diesen Winkel erfasste. In dieser Kammer war etwas. Vielmehr es schien etwas zu sein. Etwas, das lebte oder das zu leben schien, das sich regte oder das sich zu regen schien. Angestrengt verzog Steele das Gesicht und versuchte, einem Verdacht die Gewissheit folgen zu lassen. Seine Hand begann vor Anstrengung zu zittern und teilte diese Bewegung der

Lampe mit. Der Lichtstrahl verwischte. Steele stellte ihn ab, ruhte sich für einen Moment aus und erstarrte. Deutlich hatte er ein Geräusch gehört. Ein Schleifen, das aus dem Behälter kam. Er stellte sich wieder in Position, luchste durch das Glas, erkannte nichts und schaltete wieder die Lampe an. Dann durchfuhr ihn ein eisiger Schrecken, eine Reaktion, die unterhalb jedes bewussten Willens ablief, ihn zu einer hektischen Flucht zwang, bei der er die Lampe verlor. Als Steele um den Behälter herumging, vielmehr lief, denn es trieb ihn immer noch zur Flucht, sprang der Wächter aus dem Schatten und griff mit einem Messer an. Steele blieb nichts anderes übrig, als den Messerarm des Angreifers zu unterlaufen, zu packen und nach hinten zu schwingen. Das Gelenk zersprang mit lautem Krachen, für Steele das Signal die Aktion fortzusetzen, indem er das Knie des Gegners mit einem wuchtigen Tritt zertrümmerte. Der Mann schrie auf und kippte nach hinten und hier wäre die Sache erledigt gewesen, aber nun fuhr die linke Hand des Angreifers zum Stiefel und kehrte mit einem Dolch bewaffnet zurück. Dem Stich konnte Steele mit knapper Not ausweichen, er war völlig überrascht, dass nun die nächste Runde eingeläutet werden sollte. Der Mann musste irrsinnige Schmerzen haben, dennoch agierte er mit kalter Berechnung und etwas, das bei einem Soldaten als Selbstaufopferung bezeichnet worden wäre. Als der nächste Angriff Steeles Jacke durchstach und die Haut über den Rippen ritzte, blieb keine andere Wahl. Er warf sich auf den Gegner, fixierte ihn für eine Sekunde auf dem Rücken und schmetterte den Ellenbogen auf dessen Herzgegend. Ein Stöhnen, die Hand mit dem Dolch klatschte kraftlos auf den Asphalt und es war vorbei. Steele erhob sich. Der Kampf hatte die Panik aus seinem Geist weggewischt und er konnte sich einen Moment Zeit nehmen, um zu überlegen, was er gesehen hatte. Es ließ sich nicht in Worte fassen. Es war *etwas*.

Wenn er es zeichnen sollte, hätte Steele ein Auge gezeichnet. Ja, nach einiger Zeit war er sich sicher, dass er ein Auge gesehen

hatte. Oder etwas, dass er Auge nennen musste, weil es keinen anderen Begriff dafür gab. Nicht nur er hatte gesehen. Er war gesehen worden. Das Etwas hatte ihn angeschaut und wie der Stachel eines Insekts war etwas in seine Seele oder in sein Bewusstsein gefahren und hatte mit unglaublicher Geschwindigkeit sein Gift hineingepumpt.

Ein Gift, das aus den geheimsten Kammern seines Wesens Ängste, Befürchtungen, Frustrationen herauslöste und sie lebendig machte. In diesem Moment, so glaubte sich Steele zu erinnern, war es gewesen, als wäre in seinem Kopf eine tausendköpfige Menschenmenge und jeder Kopf hatte ein Gesicht mit Augen, die ihn fixierten und einen Mund, der auf ihn einschrrie. Und sie waren nicht nur in seinem Kopf, sondern auch draußen, waren körperlich und real, schoben sich über seine Schulter und berührten sein Ohr, während sie schrien und keiften und schimpften. Steele blieb nur die Flucht.

Während er nun darüber nachdachte und den Mann vor seinen Füßen betrachtete, wurde ihm etwas anderes deutlich. Sie hatten auf ihn gewartet. Sie wollten ihn lebendig, sonst hätte dieser Mann Lärm geschlagen oder ihn aus der Deckung heraus einfach niedergeschossen. Als Steele in seinen Überlegungen zu diesem Punkt gekommen war, hörte er hinter sich ein Geräusch. Er fuhr herum, erkannte einen weißhaarigen Kopf in der Dunkelheit, hörte ein Zischen und wurde von einem Gasstrahl getroffen. *Er hat irgendein Ventil an diesem Behälter geöffnet*, konnte Steele noch denken, dann wollte er sich zur Flucht wenden. Sein Kopf gab die Befehle an den Körper weiter, Steele war sich sicher, dass er sich umwendete, aber es schien, als hätte sich sein Körper verdoppelt, sich gespalten in eine immaterielle innere Schicht, die wie üblich gehorchte und eine äußere Hülle, die starr wie Metall geworden war und ihn wie eine Rüstung einzwängte. Steele kippte nach hinten. Starke Hände hielten ihn auf.

Der Weißhaarige trat heran. »Gestatten Sie, Herr Steele, das ich mich vorstelle - mein Name ist Francois de Montalban.«

Steele hörte sich selbst zornig knurren, als diese frische Erinnerung an ihm vorbeizog.

Steele kuschelte sich in seine Erdmulde und ließ die Ereignisse weiter Revue passieren.

Du bist wie ein Paarhufer, dachte er, musst alles wiederkauen. Aber vielleicht fällt dir dabei noch etwas auf, dem du zu wenig Bedeutung beigemessen hast.

Die Männer hatten ihn aufgehoben und zwischen den Containern hindurch zu einem Büro geschafft. Dieses befand sich seinerseits in einem der genormten Plastikkästen, wie man sie auf jeder Großbaustelle gestapelt als Unterkünfte findet. Steele war inzwischen steif gewesen wie eine Schaufensterpuppe, seine Arm- und Beinmuskeln hatten sich zusammengekrümmt und zwangen seine Glieder in eine Haltung, die ganz entfernt an die Position erinnerte, in der sich Großwildjäger ihren ersten Bären präparieren lassen: mit weit auseinandergestellten Beinen und erhobenen Pranken. Das Atmen wurde mühsam. Steele schnappte keuchend nach Luft, seine Organe kämpften gegen das Gewicht einer Haut, die sich in eine Eisenpanzerung zu verwandeln schien.

Das Büro bestand aus zwei Räumen. Sie brachten Steele in den hinteren Raum und legten ihn in einen Bürostuhl. Dann gingen alle, bis auf den Mann, der sich als Francois de Montalban vorgestellt hatte. Steele hing quer über der Sitzfläche, sein steifer rechter Arm klemmte zwischen Rückenlehne und Armstütze und bewahrte ihn davor, zu Boden zu gleiten.

»Es ist wirklich erstaunlich, dass Sie noch leben.« Montalban setzte sich auf den Schreibtisch und drehte mit den Füßen den Stuhl, sodass er Steele in das Gesicht schauen konnte. »Sehen Sie, dieses Gas ist je nach eingeatmeter Menge lähmend oder tödlich. Sie haben die Menge mitbekommen, die eine Herde Blauwale auf der Stelle umbringen müsste. Nun ja, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Warten wir die Entwicklung einfach ab.«

In Steeles Ohren klang ein heulendes, gurgelndes Geräusch,

das sich in einem hastigen Rhythmus wiederholte. Es war ganz nahe bei ihm, dennoch brauchte er eine unendliche Weile, um zu verstehen, dass es sich um seine eigenen Atemzüge handelte. Seine Pupillen blickten starr in eine Richtung, fest auf einen Punkt in der Ferne fixiert. Die Augen begannen ihm zu tränen, weil der Lidschlag ausgesetzt hatte. Nur das Herz polterte noch und die Lunge saugte zwischen den starren Kiefern weiterhin Luft ein. Steele hatte jegliches Gefühl für den eigenen Körper verloren. Sein Bewusstsein schien in einer wattigen Masse zu schweben; nicht frei, aber auch nicht mehr an die körperliche Gestalt gebunden. Da er die Pupillen nicht mehr fokussieren konnte, wurde das Gesicht seines Gegenübers zu einer fleischfarbenen Fläche, die von Silberfarbe bekrönt und von zwei Punkten durchbrochen wurde. Sein Geschmackssinn funktionierte noch, und er schmeckte den bitteren Speichel, der sich in seinem Mund sammelte, ihm in den Rachen rann und dort für quälende Sekunden das Atmen unterbrach.

Die Tür war aufgemacht. Eine Person trat ein, ging an Steele vor bei und stellte sich hinter den Schreibtisch. Für einen Moment war der Abstand so, dass Steele den Mann scharf sehen konnte. Einen wohlgenährten Pakistani oder Inder mit auffallend schwarzen Augen.

»Er lebt immer noch.« Das war die Stimme Montalbans.

Der andere antwortete in einem Englisch, das deutlich die Herkunft des Mannes vom indischen Subkontinent bestätigte. »Es ist unüberhörbar. Wie lange noch?«

Schweigen. Ein Geräusch von einem teuren Seidenjackett. Montalban hatte die Schultern gezuckt.

»Überlebt er?«

»Unwahrscheinlich. Aber er ist erstaunlich zäh. Vielleicht überlebt er tatsächlich.«

»Wer ist er?« Das war wieder der Inder oder Pakistani.

»Der Nachname lautet Steele. Vorname beginnt mit J.«

»Nicht allzu viel, wenn ich vorsichtig formuliere.«

»Er ist raffiniert. Benutzt falsche Identitäten und ändert sein Aussehen. Jedenfalls müssen wir das annehmen. Bisher war er uns noch nicht aufgefallen. Vielleicht unser Fehler. Vielleicht auch sein Verdienst. Vielleicht kam er uns bisher noch nicht in den Weg.«

»Dafür ist er uns und unseren Auftraggebern sehr plötzlich sehr nahe gekommen.«

»Was solls? Er hatte nie eine Chance. Ah, da kommt Jean mit den Papieren.«

Das Öffnen einer Tür, Schritte, Papiergeraschel, Schritte, das Schließen einer Tür. Es blieb eine Weile still, als Montalban die Unterlage studierte. Dann trat er wütend gegen den Stuhl.

»Was bildet sich dieser Idiot eigentlich ein. Was glaubt er eigentlich, wer er ist und wer wir sind?«

»Vielleicht sagen Sie mir wenigstens, was Sie glauben, wer er ist.«

»Journaille. Ein Extremjournalist. Schnüffelt doch tatsächlich hinter uns her.«

In Steeles Nase stieg der Geruch von *Aqua di Parma*, und die fleischfarbene Fläche füllte das Blickfeld aus.

»Was bildet sich dieser Idiot eigentlich ein, sich mit uns anzulegen?«

»Sind Sie sicher, dass er ein Journalist ist, Montalban?«

»Nein, verdammt, bin ich nicht. Ein Journalist hätte sich nie so weit vorgewagt. Dieses Gesocks ist feige. Schreibt lieber Gerüchte und Vermutungen, als die Wahrheit zu riskieren.«

»Welche Wahrheit?«

»Ich bin nicht in Stimmung für akademische Diskussionen.«

»Dann sind Sie vielleicht in Stimmung, mir zu berichten, was der Pariser Untersuchungsrichter über den Unfall zu sagen hat.«

»Den Unfall? Ach so ...« Montalban brach in ein boshaftes Lachen aus. »In der letzten Zeit hatten wir eine Menge Unfälle. Sie meinen die Bereinigung der Angelegenheit Henri Paul?«

»Was sonst?«

»Meine Güte, die Sache ist wahrhaftig lange genug her, was soll da ein kleiner Pariser Untersuchungsrichter noch groß sagen, außer, dass es keine neuen Befunde gibt und die Akte abgeschlossen wird. Warum also diese Aufregung?«

»Wenn Sie am Tag der Beisetzung in London gewesen wären, dann wüssten Sie, warum bei mir diese Aufregung herrscht.«

Jetzt, wo sich der Mann mit den dunklen Augen tatsächlich aufregte, schlug sein Akzent deutlicher durch. Er musste ein In-der-sein. Steele lauschte und vergaß darüber das rasselnde Geräusch seines eigenen Luftschnappens. Worüber redeten diese Männer?

»Sie werden lachen, ich war in London an diesem denkwürdigen Tag einer weibischen Massenhysterie«, bekannte Montalban ungnädig. »Ich habe die Weiber ihre Schnupftücher vollrotzen gesehen vor lauter sahniger Trauer. Und dann erst, als die Queen den Kopf neigte.

Welches Ereignis. Was schert uns der Zusammenbruch des Empires, wenn wir der Queen beim Kopfnicken zuschauen dürfen? Es lebe der Tod eines Medienereignisses. Wir haben diese Hochglanzprinzessin zur Heiligen gemacht. Die erste Heilige mit Gucchi-Schuhen. Sie sollte uns dankbar sein, Matanka.«

»Ich kann Ihren Frohsinn nicht teilen. Wir sind ein unnötiges Risiko eingegangen. Wir hätten die Sache an Asmodin weitergeben sollen.«

»Ach, und Sie glauben, das Loch in der Stirne oder die aufgeschlitzte Kehle, die dieser Experte hinterlassen hätte, wären weniger auffällig gewesen?«

»Zumindest hätte Asmodin nicht halb Großbritannien in gefühlsmäßige Raserei versetzt.«

Mit einem geschmeidigen Sprung entfernte sich Montalban von Steele und nahm wieder seinen Platz auf dem Schreibtisch ein.

»Gefühlsmäßige Raserei, was? Hübsch gesagt. Ihnen sollte klar

sein, dass wie damit einen schönen Nebeneffekt erzielt haben, der uns unserem Enderfolg näher gebracht hat.«

»Zu einem hohen Preis.«

Montalban schnalzte ironisch mit der Zunge. »Lassen Sie uns eines klarstellen. Wir haben klare Vorgaben und eindeutige Kompetenzen. Eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Sache bisher gut gelungen ist. Es ist meine Aufgabe ...«

»Es ist jedenfalls nicht Ihre Aufgabe, die Ex-Frau des britischen Thronfolgers umzubringen.«

»Wir haben die ganze Angelegenheit, glaube ich mich erinnern zu können, schon mehrmals durchgesprochen. Fräulein Diana Spencer, geschiedene Windsor Mountbatten, interessierte mich weniger als das Schwarze unter meinen Nägeln. Aber Henri Paul war einer, der etwas wissen konnte, weil er sich ... ich spreche immer im Konjunktiv ... die Überwachungsbänder des Ritz einmal in ihrer ganzen Herrlichkeit hätte anschauen können und dann, er war ja nicht blöde, gewisse Schlussfolgerungen hätte ziehen können. Können Sie mir folgen?«

»Durchaus.«

»Fein, ich bemühe mich ja auch, nicht zu schnell zu sprechen. Henri Paul war also ein Liquidationsobjekt. Hätten wir ihn, so wie Sie es mit Ihrem geschätzten Könner Asmodin vorgeschlagen haben, auf die übliche Weise kaltgestellt oder ihn verschwinden lassen, was wäre dann wohl passiert? Ich will es Ihnen sagen. Alle hätten sich gefragt, warum der gute alte Henri, dieser nette Kerl, auf so fürchterliche Weise et cetera et cetera. Und dann hätte das Geschnüffel begonnen. Und ich will es Ihnen deutlich sagen, bloß weil einer bei der Kriminalpolizei arbeitet, ist er nicht naturnotwendig auch blöde. Nein, es gibt intelligente Kriminalisten und einige sind sogar weder erpressbar noch bestechlich. Widerliche Exemplare. Und mit denen hätten wir ein Problem am Hals gehabt, nicht mit heulenden britischen Hausfrauen. Was macht man also? Man beseitigt Henri Paul und lässt es so aussehen, als hätte dieser widerliche Alkoholiker diese selt-

same Medienheilige, Prinzessin von Wales genannt und ihren Lover, den wohlhabenden und sanftmütigen Herrn Dodi Dingskirchen auf dem Kerbholz. DAS IST GENIAL. Es ist einfach ein Geniestreich. Kein Mensch wird je auf den absurden Gedanken kommen, dass dieser tragische Unfall in einem Pariser Tunnel nicht auf die Unachtsamkeit eines betrunkenen Fahrers zurückzuführen ist, sondern dass es die Liquidation, oder nennen wir es einfach Ermordung, des Fahrers war. Die geniale Nebelkerze. Die Medien, die Menschen - alle hassen den armen Kerl, der am Lenkrad saß und keiner versteht die Wahrheit. Keiner wird sie je erfahren. Höchst befriedigend!«

»Und wie haben Sie es mit dem Alkohol hingekriegt?«

»Ein Klacks. Eine chemische Substanz mit einem Namen, den ich jetzt nicht ausspreche, sonst habe ich einen Knoten in der Zunge. Aufgebracht auf die Bürsten des Schuhputzautomaten, den Paul kurz vorher benutzte.«

»Durch das Leder der Schuhe?«

»Durch das Leder der Schuhe. Übrigens gar nicht mal so originell. Der Trick steht auch im *Homicide Manual*, ein nicht uninteressantes zweibändiges Werk, das sich mit den besten Methoden beschäftigt, unauffällig einen Menschen vom Leben zum Tode zu bringen. Es ist natürlich in den USA erschienen und nur über das Internet zu bestellen. Vermutlich hängen sich die Dienste schon an die Namen der Besteller dran. Werden wohl zu neunzig Prozent hoch motivierte Kriminalschriftsteller sein, die dem geneigten Leser einmal eine Spezialität bieten wollen.«

»Und was war Ihre Spezialität?«

»Wie meinen? Ach so ... die Substanz blockiert kurzzeitig die Leber und wirkt auf den Darm. Man wird dann schon betrunken von einem trockenen Brötchen, Sie verstehen?«

»Und das können Sie zeitlich steuern?«

»Da haben Sie einen schwachen Punkt erwischt. Wir wussten nicht, wann unser verliebtes Paar ruhen würde, das Restaurant des Ritz zu verlassen. Wir saßen wie auf heißen Kohlen,

aber dann entschloss sich der Herr Lafayette sehr plötzlich zum Aufbruch. Und wir setzten dann auf die Fotografen. Die bringen ja jeden zum Wahnsinn.«

»Es sind zumindest die Buhmänner.«

»Richtig. Es braucht ja keiner zu wissen, dass unsereins als Sonderservice für Ihre Hoheit unterwegs waren.«

»Der ominöse weiße Fiat, nehme ich mal an.«

»Selbiger, allerdings war es ein Renault Alpine im Kleid eines Fiat - damit die Lackspezialisten auch etwas hatten, um sich auszumären. Ein wirklich hübsches Auto.

Schwer genug, um selbst eine Panzerlimousine zu irritieren, wenn man nur am richtigen Hebelpunkt ansetzte. Nur schade, dass es am Tag danach schon in einem Hochofen landete.«

»Trotzdem, ich bleibe dabei. Die Aktion war es Risiko.«

»Ich hatte nicht erwartet, dass Argumente Ihre Meinung ändern können. Ich bleibe übrigens bei meiner Meinung, wenn Sie erlauben. Wir werden auch weiterhin ein Flugzeug auf ein Hotel knallen lassen, falls wir einen Hotelgast loswerden wollen. Wir leben im Medienzeitalter. Im Zeitalter der Infantilität auf allen Ebenen, der Hysterie, der Gefühlsduselei und der Suche nach der nächsten Nachricht. Das müssen wir nutzen.

Nebelkerzen. Die großen Tragödien und die herzerreißenden Bilder für das Zuschauervieh - und hinter dem Geschwafel machen wir das, was wir tun wollen.«

»Ich glaube, er stirbt.« Die schwarzen Augen des Inder waren jetzt nahe an Steeles Gesicht. Ihre Schwärze war so intensiv, dass sie wie ein Energiestrahler durch die Lähmung Steeles hindurchfuhr. Jetzt war das Geräusch verschwunden. Steele lauschte. Da, es gurgelte wieder. Seine Lunge hatte erneut angesetzt und saugte wie eine müde Maschine Luft an.

»Ganz erstaunlich«, sagte der Inder.

»Ein Einzelfall. Ein Spiel der Natur.«

»Und wenn nicht?«

»Was dann?«

»Woher soll ich es wissen. Aber nehmen wir an, es gibt einige wie ihn, Montalban. Sollte uns das nicht misstrauisch machen?«

»Sollte es. Aber wir können in seinen Kopf schauen. Wenn er weiterlebt, werden wir herausfinden, wer er ist, was er will und ob er Teil eines Planes ist.«

»Der Gedanke gefällt mir nicht. Teil eines Planes. Wir sollten das nicht einmal aussprechen. Da bin ich abergläubisch, Montalban.«

»Nicht nur da. Wir lassen ihn hier, bis wir ihn sicher abtransportieren können. Dann sehen wir weiter.«

Steele lag in dem dunklen Büro und lauschte auf sein Atemholen. Ein hässliches Geräusch nach Krankheit und Verfall, das über sein Leben entschied. Einmal Luft holen und der Moment des Erlöschens war für einige Sekunden zurückgedrängt. Noch einmal Luft holen, und der Tod wich eine Handbreit zurück ...

Eine Eule schrie auf einem Baum in der Nähe und scheuchte Steele aus seinen Erinnerungen. Er rührte sich unter seiner Decke aus Waldboden und hatte für einen Moment die Empfindung, diese ganze Erinnerung nur geträumt zu haben. Alles nur ein übler Traum.

Aber nein, so war es gewesen. Jeder Minute konnte er sich zurückrufen: der Container, die Zeit in einer Zelle, in der er sich langsam erholt hatte bis zu seiner Flucht.

Kein Zweifel möglich, kein Zweifel notwendig. Notwenig war jetzt etwas Schlaf und für den morgigen Tag würde sich das Notwendige finden.

Drei Tage später wartete Steele in einem kleinen Park in der Nähe der Piazzale Donatello.

Er war lange vor der verabredeten Zeit am Treffpunkt, setzte sich auf eine gusseiserne Bank und lauschte dem entfernten Rau-

schen des Verkehrs. Er fühlte sich ziemlich matt. Auf die Dauer war es wohl anstrengend den heiligen Boden Italiens mit fremdem und vor allem eigenem Blut zu besprenkeln. Seine Gedanken verweilten aber nicht lange bei solchen gesundheitlichen Problemen. Vielmehr kreisten sie um einen Russen, der den schönen Spitznamen *Akula* trug, was *Hai* bedeutete und gewisse Rückschlüsse auf seinen Ruf in der Branche zuließ. Akula hatte eine Verbindung zu der Frau, dies war nach Steeles Informationen absolut gesichert. Diese Frau lief unter dem eleganten Namen Lucille Chaudieu herum. Zumindest schien dies die von ihr selbst gewählte offizielle Bezeichnung zu sein, aber Steele selbst hatte so viele Pässe mit so vielen Namen, dass er dem keine größere Bedeutung mehr beimaß.

Steele hatte in seiner eigenen Mischung aus notwendiger Brutalität und wünschenswerter Höflichkeit bald genügend Hinweise aus diversen Mitmenschen herausgeholt, um am Morgen des Tages Lucille Chaudieu aufzuspüren. Er hatte so viele Scherben hinterlassen, dass er sich beeilen musste, bis das Gerücht von dem Verfolger unweigerlich zu ihr gedrungen sein würde.

Er lauerte vor dem Hotel, in das sie in ihrer offiziellen Stewardessenuniform hineinstöckelte.

Selbst Steele musste sich eingestehen, dass sie auf den Normalmann wirken musste wie eine Doppelportion Viagra. Eine knappe Viertelstunde später bemerkte er eine Person, die den Personaleingang des Hotels benutzte und schnell die Straße herunterging. Fast zu spät erkannte Steele, dass es tatsächlich die Chaudieu war. Diesmal allerdings in verwaschenen, nicht allzu eng anliegenden Jeans, einer Lederjacke und einer Strickmütze, die ihr Haar verbarg.

Sie wirkte wie eine fingernägelkauende Soziologiestudentin mit lesbischen Neigungen.

Aber Steele erkannte etwas anderes. Schlagartig war ihm klar, was er bisher nur unbewusst vermutete, aber nicht in Worte fas-

sen konnte. Jetzt, als er sah, wie sie sich bewegte, erkannte er es. Sie war die zweite Person, die an dem Überfall im Wald teilgenommen hatte. Sie hatte ihm ein Päckchen mit Verbandsmaterial zugeworfen und ihn gehen lassen. Diese neue Erkenntnis hielt Steele in seinen Überlegungen nicht weiter. Im Gegenteil, sie verwirrte ihn und war bestenfalls geeignet, die Verbindung zu Akula noch wahrscheinlicher zu machen.

Nachdem sich Steele, diesmal auf äußerst diskrete Art, vergewissert hatte, dass Lucille Chaudieu ihr Hotelzimmer nur bis zum Morgen des kommenden Tages gemietet hatte, war für Steele klar, dass er ihr - oder zumindest ihrem Zimmer - einen abendlichen Besuch abstatten musste. Zu diesem Zweck hatte er sich schon ein Zimmer gemietet, das in strategisch günstiger Nähe zur Schlafstätte der Chaudieu lag.

»Ich schäme mich fast, Sie aus Ihren Gedanken zu reißen«, sagte Arial Famagusto zur Begrüßung. Tatsächlich hatte Steele das charakteristische Tappen des Stocks vernommen, hatte aber nicht die notwendige Folgerung *Aufschauen und Blickkontakt suchen* gezogen.

»Es waren keine besonders wichtigen Gedanken.«

»In einer gedankenlosen Zeit wie der unseren ist wohl jeder Gedanke von Wichtigkeit. So eine Art Aufstand des Geistes.«

Famagusto ließ sich bedächtig neben Steele nieder. Durch seine zeremonielle Art wirkte es, als würde er hinter einem Schreibtisch Platz nehmen, auf dem wichtige Dokumente zur Entscheidung warteten. Sorgfältig stellte er seinen Stock neben sich und hob dann einen Lederkoffer auf die Knie. Nachdem er sich durch einen schnellen Blick vergewissert hatte, dass niemand in der Nähe war, ließ Famagusto die Schlösser zurückschnappen und öffnete den Koffer. Im Inneren, auf rotem Samt gebettet, lag die Waffe.

Famagusto gab den Koffer an Steele weiter. Als Steele das Gewicht des Koffers auf den Knien spürte und das seidige Glänzen

der Nachmittagssonne auf dem makellosen Lauf bemerkte, durchfuhr ihn eine lange vermisste Empfindung. Es war pure Begierde, die in seinen Augen glitzerte und die auch, da war er sich sicher, Famagusto, der sich ihm zugewandt hatte, nicht entgangen sein konnte.

»Wunderschön«, sagte Jeremy Steele.

Für eine Waffe ihres schweren Kalibers wirkte sie erstaunlich elegant, fast zierlich. Bevor sich Steele eingehend mit der Mechanik befassen konnte, deutete Famagusto auf die Griffschale.

»Sie sehen das Wappen? Können Sie es lesen?«

In das schwarze Metall war mit feinen Silber- und Goldfäden das Bild eines Tieres eingelegt.

Es lag auf dem Rücken und aus seiner Herzgegend entstieg ein chimärisches Wesen mit Adlerkopf, Hahnenkamm und Löwenklauen. Steele erkannte sofort, welchen Sinn der Waffenmacher in dieses Wappen gelegt hatte. Das liegende, tote Tier war ein Ozelot - das alte Symbol der Reinheit. Und das Ungeheuer, das ihm entstieg, war ein Basilisk. Das Tier, das mit Blicken tötet.

»Der Tod der Unschuld gibt den Monstern das Leben«, sagte Steele. Seine Lippen fühlten sich trocken an.

»Ich hätte es nicht besser formulieren können? Sind Sie einverstanden?«

Als Antwort konnte Steele nur kurz nicken. Was wusste dieser Mann? War er, Jeremy Steele, zu geschwätzig gewesen? Oder stand ihm vielleicht auf der Stirn geschrieben, lesbar für jeden, welches Geschick ihn in dieses Leben getrieben hatte? Was auch immer es war, hier war der Kommentar vor seinen Augen, in Form eines unglaublich kunstvollen Wappens, das die besten Künstler der Renaissance neidisch gemacht hätte.

Famagusto nahm den Koffer zurück, klappte ihn zu, verschloss ihn sorgfältig und stellte ihn zwischen seine Beine.

»Es gibt noch eine Sache zu erledigen. Es tut vielleicht etwas weh, aber das sollte Sie nicht weiter schrecken.«

Er holte eine Spritze aus der Tasche und griff, nach einem weiteren prüfenden Rundblick nach Steeles Hand.

»Halten Sie den Zeigefinger bitte ruhig, damit ich den Chip richtig platzieren kann. Er ist winzig, und Sie werden ihn nach ein, zwei Tagen nicht einmal mehr bemerken. Möglicherweise ist er als dunkle Verfärbung unter der Haut zu sehen. Sie brauchen aber keine Angst zu haben, dass er sich aus der Position verschiebt. Nach kurzer Zeit wird er von Gewebe eingekapselt. Das berührt seine Funktion natürlich nicht. Und nun bitte auch den linken Zeigefinger, wir wollen ja kein Risiko eingehen.«

Steele zuckte nicht einmal mit den Lidern, als die Stahlnadel in seinen Finger geschoben wurde.

Nachdem er seine Operation beendet hatte und Steele mit geradezu väterlicher Fürsorge ein getränktes Tuch für die Desinfektion gereicht hatte, erhob sich Famagusto.

»Seien Sie morgen um 10 Uhr vormittags an dieser Stelle und bringen Sie einen kleinen Koffer mit den notwendigen Dingen für einen Aufenthalt von zwei bis vier Tagen mit. Wir fahren zu meinem Landhaus. Dort werde ich die letzten Verfeinerungen und Einstellungen an der Waffe vornehmen. Sie können sie dort auch einschießen. Also, bis morgen.«

Mit einer höflichen Verbeugung entfernte sich Famagusto. Für Steele war klar, dass er sich nun als würdiger Benutzer der Waffe erweisen musste. Es lag so etwas wie die letzte Prüfung vor ihm, bevor er sich des Besitzes sicher sein konnte. Bis dahin gab es aber noch etwas zu tun.

Steele bezog sein Hotelzimmer - er trat als älterer niederländischer Kaufmann auf und unterstrich diese Nationalität mit diversen Wattepolstern um den Leib und den betulichen Bewegungen des Wohlbeleibten, die er mit hörbarem Schnaufen unterstrich.

In seinem Zimmer wartete er auf den Einbruch der Dämme-

rung und beobachtete die Straße. Sein Balkon lag direkt neben dem Balkon, der zu Lucille Chaudieus Zimmer führte.

Sie hatte die Tür offengelassen. Ein kleiner Anlauf, ein Satz auf die Balkonbrüstung und ein Hechtsprung konnten ihn leicht auf den Nachbarbalkon bringen. Steele musste nur drei Meter Luft überwinden und ein gehöriges Maß an gelenktem Wahnsinn aufbringen, was ihm beides nicht allzu schwer fiel. Als er sicher war, dass sie sich Lucille Chadieu nicht in ihrem Zimmer aufhielt und dass zudem ein zufällig hochblickender Passant nicht bemerken würde, dass im zehnten Stock sich ein Mann anschickte, auf unübliche Weise die Räume einer Dame zu betreten, begann Steele mit den Vorbereitungen für den Sprung. Er lockerte die Glieder, machte einige Anläufe zur Probe und riskierte es dann. Der Sprung war zu kurz, um sich am Geländer festzuklammern. Seine Hände glitten ab, seine Fingernägel kratzten über den Beton und wurden fast abgerissen, dann fand er Halt an der Bodenplatte des Balkons. Für einen Moment baumelte Steele im Nichts, seine Beine hingen vor den Fenstern der unteren Etage.

Er schwang einige Male zur Seite, holte Schwung und warf sich dann hoch. Seine Schuhe klemmten sich zwischen Boden und Geländerunterrand. Nun war es eine Sache von Sekunden, sich am Geländer hochzuziehen, über die Brüstung zu springen und durch die Tür in das Zimmer Lucille Chaudieus zu gleiten.

Der Parfümduft, der in der Luft lag, machte sofort klar, dass eine Frau diesen Raum belegt hatte. Und es war ein solcher Duft, dass es jedem, der ihn spürte, deutlich wurde, dass es sich nur um eine schöne, eine sehr schöne Frau handeln konnte. Die schöne Frau hatte ihre Wäsche im gesamten Raum verteilt. Entweder war sie schlampig oder sie hatte es eilig gehabt - oder sie stand weit über solch profane Dingen wie Ordnung. Routiniert durchsuchte Steele den Raum, forschten in allen potenziellen Verstecken und fand nichts, was ihn interessierte. Ihm war klar, dass

die Wahrscheinlichkeit etwas zu finden, gleich null war, einfach deswegen, weil diese Chaudieu wichtige Unterlagen nicht unbedingt in Hotelzimmern deponieren würde.

Was er suchte, waren Nebensächlichkeiten - Fahrkarten, Taxi-quittungen, Fahrpläne. Nichts dergleichen war zu finden. In Steele formte sich der Verdacht, dass er im falschen Zimmer sein könnte. Er überlegte kurz, dann zog er sich in eine dunkle Ecke des Raumes zurück. Die Dame musste zum persönlichen Gespräch gebeten werden.

Lange musste Steele nicht warten. Dann vernahm er das Geräusch der Aufzugtüre, die sich öffnete und den Klang schneller Schritte. Die Karte wurde in den Schlitz gesteckt und die Tür sprang mit einem leichten Knarren auf. Lucille Chaudieu trug immer noch Jeans und Lederjacke. Sie wirkte müde und abwesend, fast als wäre sie schon in einen Halbschlaf gefallen.

Selbst wenn sie hellwach gewesen wäre, hätte sie kaum auf den leichten Luftzug reagiert, der das einzige Anzeichen war, das das Kommen Jeremy Steeles erahnen ließ.

Er drückte ihr eine Hand auf den Mund, mit der anderen fixierte er Chaudieus Arm. Er zerrte sie in die Zimmermitte. Inzwischen hatte sich Lucille Chadieu von ihrem Schreck erholt und trat wie wild geworden um sich. Steele verdreht ein wenig ihren Arm, gerade genug, um sie mit einem Wimmern nach vorne abknicken zu lassen. Dann packte er einen Stuhl, lehnte ihn in starker Schräglage gegen die Ecke einer Wandnische und hob die wimmernde Frau darauf.

»Es gibt jetzt zwei Varianten«, erklärte Steele in sachlichem Ton. »Variante Eins: Sie schreien und wehren sich. Dann werde ich diese Feuerwaffe gegen Sie richten und Sie töten. Das wäre nicht unbedingt im Sinne meiner Absicht oder Planung, aber Sie sollten nicht einen Augenblick daran zweifeln, dass ich es tue. Schön, nun zur Variante Zwei: Sie schreien nicht und Sie wehren sich nicht, sondern beantworten mir einige Fragen. Dann beende

ich meinen Besuch in zehn Minuten und Sie werden mich nie wiedersehen. Ich werde Sie zum Abschied fesseln und knebeln müssen, aber sie können sicher sein, dass ich in kürzester Zeit der Rezeption telefonisch auf Ihre missliche Lage aufmerksam machen werde. Sie haben die freie Wahl.«

Steele schaute in ihre Augen. Sie hatte schöne dunkle Augen, und in ihnen funkelte jetzt so viel Wut, dass es schien, als hätte jemand die Deckel von einem Bassin genommen, in dem der pure Stoff des Hasses lagerte. Diese Erkenntnis beruhigte Steele. Wer solche Gefühle in sich trägt, lässt sich nicht wegen einer vergleichweisen Lappalie erschießen. Vorsichtig nahm Steele die Hand vom Mund der Frau. Sie holte tief Luft, fauchte ihn dann an, aber machte keine Anstalten, durch Schreie Hilfe zu holen. Steele ging rückwärts zu einem Sessel und legte seine Waffe auf die Lehne. Der Abstand zwischen ihm und Chaudieu betrug drei oder vier Meter. Bis sie in der Lage gewesen wäre, sich aus der Schräglage des Stuhles herauszuarbeiten und zu ihm zu kommen, hatte er mehr als genügend Zeit, seine Waffe in Anschlag zu bringen. Lucille Chaudieu verschränkte die Arme vor der Brust und wirkte fast wie ein ärgerlich schmollendes Kind.

»Der Herr liebt es gemütlich, ja?«

»Warum sollten wir es uns schwerer machen als nötig?«

»Warum springen Sie nicht aus dem Fenster, das wäre Ihr Beitrag zur Verbesserung des Meublements!«

Es war nicht unbedingt Steeles Art von Humor, aber eine Frau, die in so einer Situation derart patzig werden konnte, nötigte ihm unwillkürlich Respekt ab.

Lucilles Blicke fielen auf die blutigen Fingernägel von Steele. »Da hat die Maniküre aber gewaltig geschlampt«, höhnte sie.

»Nebensache. Natürlich lassen sich meine Fingernägel nicht mit den Ihren vergleichen.«

»Was passt Ihnen an meinen Fingernägeln nicht?«

»Oh, die beiden Nägel des linken kleinen Fingers und des

Ringfingers erscheinen mir etwas künstlich.«

»Möchten Sie nähere Bekanntschaft machen?«

»Ich habe die Wirkung am Objekt studieren können. Zumindest bin ich jetzt sicher, dass Sie dem Mann mit Ihren Nägeln das Augenlicht geraubt.«

»Das Augenlicht geraubt! Ich habe mich verteidigt. Sonst hätten mit diese Kanaillen einiges andere geraubt und zuletzt das Leben.«

»Klingt plausibel.«

»Sie sind also der Typ, der hinter mit her ist, seit Wochen.«

»Falls Sie meinen, dass ich hinter Ihnen hergepiffen hätte, nein, das war ich nicht ...«

»Aber Sie haben einem Bekannten vorgestern die Finger gebrochen.

»Sie sollten sich Ihre Bekannten sorgfältiger aussuchen. Cocktail-Mixer in bestimmten Bars taugen nicht als Bekanntschaft. Im Übrigen habe ich ihm nicht die, sondern nur zwei Finger gebrochen. Je einmal Zeigefinger links und rechts. Und dies als Erinnerung daran, dass man nicht im Rücken von Gästen eine Knarre zieht, bloß weil die ein paar Fragen stellen.«

»Ihre Art Fragen zu stellen, habe ich inzwischen kennengelernt.«

»Seien sie sicher, Fräulein, dass sie meine Art, Fragen zu stellen noch in keinster Weise kennengelernt haben. Aber fangen wir einfach mal an. Was ist mit Akula?«

»Was soll damit sein?«

»Passen Sie auf, Gnädigste, bisher haben wir nett miteinander geplaudert. Aber beachten Sie die Spielregeln. Glauben Sie nicht, es würde mir Probleme machen, Ihnen diverse Knochen zu brechen, falls das Ihre Aussagebereitschaft steigert. Gewalt gehört zu meinem festen genetischen Programm. Wissen Sie, ich kann damit umgehen. Und da ich an die Emanzipation glaube, haben Frauen bei mir die gleichen Rechte und Pflichten.«

Einige Sekunden lang herrschte Stille. Durch die offene Balkontür drangen Verkehrsgerausche. Lucille Chaudieu holte tief Luft. »Akula ist der Name eines russischen Atom-U-Bootes. Oder vielleicht auch einer U-Boot-Serie, ich weiß es nicht ge ...«

»Akula ist ein Spitzname. Ich will keine Marinekunde betreiben...«

»Lassen Sie mich gefälligst ausreden, wenn Sie schon was wissen wollen. Akula war der Spitzname eines Russen, der sich illegal in Italien aufhielt. Er hatte auf einem dieser Boote gearbeitet und gab sich als Atomexperte aus. Wahrscheinlich hatte er nicht allzu viel Ahnung, aber es reichte für den Hausgebrauch.«

»Für krumme Geschäfte?«

»Da denkt ja einer mit - natürlich, was sonst.«

»Was für Geschäfte genau?«

»Sehe ich aus wie der Geheimdienst?«

»Sachte, mein Fräulein, wir wollen doch immer sachlich bleiben. Also!«

»Er baute ein Labor auf.«

»Weiter!«

»Weiter ist nicht.«

»Doch. Ich will wissen, warum er mit Ihnen zusammen ein halbes Dutzend Männer einschließlich sich selbst umgelegt hat.«

Vor Verblüffung schwieg Lucille Chaudieu eine Weile. Sie hatte Steele nicht wiedererkannt.

»Also, Gnädigste, was war mit Akula und Pjotr?«

»Die beiden hatten sich auf dem Boot kennengelernt und hatten so eine Art Brüderschaft geschlossen. So richtig auf die harte russische Art, mit viel Gefühl und Seele und auf immer und ewig. Als sie aus der Marine entlassen wurden, kamen sie auf die schiefe Bahn. Pjotr wurde in Italien getötet, und Akula rächte ihn. Dass er sich selbst umbringen würde, war nur logisch. Wenn einer geht, muss der andere auch gehen ... so hatten sie es sich versprochen.«

»Warum musste Pjotr dran glauben?«
»Er hatte versucht, einen Gegner zu betrügen, der sich nicht betrügen lässt und Material abgezweigt.«
»Für wen abgezweigt?«
»Mafia? Nehme ich mal an.«
»Und wer wollte sich nicht betrügen lassen?«
»Der Name sagt Ihnen nichts.«
»Damit kann ich leben.«
»SSI.«
»Also Francois de Montalban?«
»Die Welt ist klein.«
»In der Tat. Ungünstig für den, der sich verstecken will. Wie sind Sie mit Akula zusammengekommen?«
»Zufall. Ich schnüffelte ein wenig hinter der SSI her. Ich kenne Montalban. Ich weiß nicht genau, was der Mann will, aber er will etwas - und es ist nichts Gutes.«
»Wie genau kennen Sie Montalban?«
»Bis in die letzte Falte seines Hinterteils.«

Nun war es an Jeremy Steele, vor Verblüffung zu verstummen. Als er wieder sprach, kamen die Worte nur zögernd. »Sie sind - ähm - Sie haben - Sie sind ...«

»Seine Geliebte, meinen Sie? Stimmt nicht ganz.«

»Was stimmt daran nicht?«

Die Aussicht, mit der Geliebten des Francois de Montalban in einem Zimmer zu sein, passte Steele so wenig ins Konzept wie eine Einladung zur Krokodilfütterung, wenn man als Häppchen auf die Welt gekommen ist.

»Beunruhigt Sie etwas?« Der Hohn in Lucille Chaudieus Stimme war unüberhörbar.

»Ruhe. Ich führe das Verhör!«, herrschte Steele sie an. Hinter der Barschheit seiner Stimme war Besorgnis spürbar.

»Also, Fräulein, was stimmt daran nicht?«

»Man müsste es in der Vergangenheitsform sagen. Ich WAR

seine - Geliebte ist das falsche Wort. Montalban und Liebe ist so etwas wie Palmen in der Arktis. Ich habe mich von ihm vögeln lassen. Hat wirklich Spaß gemacht. Er ist ein Köhner auf diesem Gebiet.«

»Nicht nur auf diesem!«

»Sie haben ihn also schon in Aktion erlebt? Erstaunlich, dass Sie das überlebt haben.«

»Da stimme ich zu. Absolut erstaunlich.«

»Und vermutlich von Montalban geplant.«

»Wie kommen Sie zu dieser Ansicht?«

»Weil ihm keiner entwischt, den er haben will. Mit einer Ausnahme.«

»Mit zwei Ausnahmen. Und es war nicht geplant. Aber ich gebe zu, ich hatte mehr Glück als Verstand.«

»War es Glück?« Das Wort nahm in diesem Augenblick eine andere Bedeutung an, und Steele kämpfte gegen eine Flut von Erinnerungen, die ihm sagen wollten, was Glück eigentlich war.

»Kein Glück. Ich habe Zufälle genutzt, mehr nicht.«

»Vielleicht ist Glück nichts als Zufall?« Lucille warf die Haare mit einer unvergleichlichen Kopfbewegung in den Nacken.

»Vielleicht ist das Ende des Glücks auch nichts als Zufall. Ich habe keine Lust, mich auf philosophische Diskussionen einzulassen. Also, warum haben Sie mit Montalban gevögelt?«

»Sie sind vulgär, mein Herr.«

»Wenn nötig. Und wenn nötig, bin ich auch gewalttätig. Also - warum?«

»Weil er reich ist, vielleicht?«

»Passen Sie auf Gnädigste, ich habe keine Lust auf Ihre neckischen Spiele. Antwort - oder ich werde ungemütlich.«

»Tut mir leid, die zehn Minuten sind um.«

Steele blies die Backen auf und pustete hörbar die Luft aus. Diese Frau war ein ganz besonderes Kaliber.

»Mitnichten, Fräulein. Fünf Minuten. Und ich habe die Uhr, ist

das klar?« Ohne sich besonders anzustrengen, machte der Unterton seiner Stimme deutlich, dass es keine Zeit für Scherze war.

»Ich wollte etwas erfahren über Montalban«, antwortete Lucille Chaudieu sehr geflissentlich.

»Was?«

»Dieses und jenes, welche Zahnpasta er benutzt, beispielsweise.«

»WAS???«

»Das geht Sie einen verdammten ... Dreck an, klar? Es interessiert Sie nicht.«

»Das entscheide immer noch ich. Ich habe die Pistole und die Munition und den Abzugsfinger. Sie haben nur eine noch recht unbeschädigte Stirn.«

»Es ging um eine Privatsache.«

»Alles im Leben ist Privatsache.« Steele stand mit einem Ruck auf, zog eine Stehlampe näher und bog den massiven Stiel so um, dass das Licht direkt auf Lucille Chaudieu fiel. Er war so schnell, dass sie keine Möglichkeit gehabt hätte, eine Unaufmerksamkeit zur Flucht zu nutzen.

»Bitte, das Licht ist unangenehm.«

»Danke für die Information, dann habe ich die Lampe richtig eingestellt. Also Privatsache?

Was für eine?« Die Lampe warf ein gnadenlos helles Licht auf Lucilles Gesicht, und Steele bemerkte, dass er an einen wunden Punkt kam, der sich hinter ihrer Kratzbürstigkeit verbarg.

»Es ging um - um jemanden, der mir viel bedeutete.«

»Wie viel?«

»Alles.«

»Mann, Frau, Kind oder Tier?«

»Um einen Mann, Sie blöder Trottel.«

»Und Montalban hat etwas damit zu tun, dass Sie ihn verloren haben, richtig?«

»Woher wollen Sie das wissen? Aber es stimmt. So war es.«

»Weiter.«

»Nichts weiter. Er war beim Militär, Montalban war sein Kommandant, und es gab irgendetwas, was ihn - ich rede nicht von Montalban - so fertig machte, dass er den Tod vorzog.«

»Was war das irgendetwas?«

»Keine Ahnung.«

»Nun gut, lassen wir das. Warum sind Sie von Montalban fort?«

»Ich bekam Angst vor ihm. Oder vielleicht hatte ich keine Lust mehr, von ihm zugeritten zu werden wie ein störrischer Gaul. Hören Sie, können wir jetzt Schluss machen? Ich werde Sie nicht anzeigen, ich werde nicht mal um Hilfe rufen, während Sie abhauen, aber ich will nicht mehr. Ich kann nicht mehr.«

»Doch, Sie können. Absolut. Und schreien werden Sie so oder so nicht. Warum sind Sie von ihm fort?«

»Ich sagte es doch, hören Sie eigentlich nie zu? Ich hatte Angst vor ihm bekommen und außerdem war es an der Zeit, die Sache, ich meine Montalban und den SSI von außen zu betrachten.«

»Was ist der SSI?«

»Eine Organisation.«

»Das allerdings war mir schon seit Längerem bekannt.«

»Ihnen ist überhaupt nichts bekannt. Und mir auch nicht. Der SSI ist wie die Spitze eines Eisbergs, dahinter stehen ganz andere Interessen und Mächte.«

»Das klingt ja höchst bombastisch.«

»Sie sollten genug wissen, um sich nicht über den SSI lustig zu machen. Dass die ersten beiden Buchstaben an eine andere Truppe erinnern, ist übrigens durchaus gewollt. Sie lieben es. Sie spielen mit diesem Image. Wo wir waren, steht weder ein Haus noch ein Feind, so in der Art.«

»Ich hielt SSI für eine Art von besonderer Spedition?«

Lucille stieß ein bitteres Lachen aus. »Klar. Möbelpacker mit Knarre, was? Sie haben keine Ahnung. Ich auch nicht. Aber immer noch mehr als Sie.«

»Sehen Sie und genau das ist der Grund, warum ich es so sehr schätze, mit Ihnen plaudern zu dürfen.«

Lucille funkelte ihn wütend an. Trotzdem war sie sich jetzt sicher, dass dieser Mann ihr nichts antun würde. Zumindest dann nicht, wenn sie nach seinen Regeln spielte. »Sie fragten nach Akula. Er arbeitete mit Leuten zusammen, die Verbindungen zum SSI haben. Pjotr hielt sich nicht an die Verabredungen und zweigte Material ab. Sie legten ihn also um. Das heißt, sie bliesen ihm mit einer Pumpgun die Nüsse weg und ließen ihn liegen.

Verstehen Sie?«

»Doch ja, ich kann mir die Situation vorstellen.«

»Als Akula ihn fand, lebte Pjotr noch. Das machte Akula vollends fertig. So hat er mir das erzählt. Er wollte nur noch Rache für Pjotr.«

»Die hat er genommen. Wie haben Sie ihn kennen gelernt?«

»Wir schnüffelten an derselben Sache. Da lag es nahe, sich zusammenzutun.«

»Wer waren die Typen, die Sie im Wald umgelegt haben?«

»Leute vom SSI.«

»Quatsch. Das waren Söldner.«

»Ich sagte es doch, es waren Leute vom SSI. Wie viele Soldaten hat diese Organisation wohl verfügbar? Oder glauben Sie, die stellen nur Fensterputzer ein? Ich bin allerdings sicher, dass es nicht die eigentlichen SSI-Kämpfer waren, die hätten sich nicht so einfach kalt machen lassen.«

»Wie schön für uns alle. Was wollten Sie im Wald?«

»Weiß ich nicht genau. Ich glaube, sie hatten spitzgekriegt, dass die Konkurrenz, also diejenigen, die das Material von Pjotr bekommen hatten, dort etwas vorhatte. Sie wollten die Mafialeute abfangen, ein wenig befragen und dann umlegen.«

»Dann sind die Mafia und der SSI also Konkurrenten?«

»Blödsinn!! Der Mafia geht es nur um Geld. Dem SSI ist Geld völlig egal. Erstens hat er genug davon, zweitens verbrennen sie das Geld, wenn notwendig, in irgendwelchen Aktionen, die ab-

solut hirnrißig sind - will sagen: scheinen.«

»Welche?«

»Meine Güte, Sie sind lästig. Ich weiß, dass Montalban mal eine Bohrung in der arabischen Wüste organisiert hat. Völlig erfolglos, aber es hatte auch keiner mit Erfolg gerechnet.«

»Aber warum dann diese Aktion?«

»Ich weiß es doch nicht, verdammt! Aber die haben was vor. Irgendwo ist der ganz große Plan, und um den zu erfüllen, setzen sie alles ein.«

»Sagt Ihnen der Name Henri Paul etwas?«

»Nein, das heißt, ich habe ihn schon gehört. Weiß aber nicht, in welchem Zusammenhang.

Was ist mit ihm?«

»Ach nichts. So, zum Abschluss, wer war die andere Ausnahme?«

»Welche andere Ausnahme?«

»Derjenige, der Montalban durch die dreckigen Finger gegli-
ten ist.«

»Der Name sagt Ihnen sicherlich nichts.«

»Das überlassen Sie mal wieder besser mir. Und ich merke, wenn Sie lügen.«

»Ein Mann namens Tony Tanner.«

Die Erwähnung des Namens führte zu einer längeren Stille. Steeles Wangenmuskeln begannen zu arbeiten. »Was hat der mit all dem zu tun.«

»Nichts. Gar nichts. Er ist nur ein Opfer, und weiterhin ein Name auf einer Abschussliste. Lassen Sie ihn aus dem Spiel!«

Lucille Chaudieus Augen wurden dunkler als sie das sagte, und eine unbestimmte Art von Schwere machte sich in ihnen breit. Steele sah es und verstand. »Er ist mehr als bloß ein Opfer, seien Sie sicher, Gnädigste!«

»Montalban hat ihn gejagt. Sie haben ihn fast umgebracht. Egal was es ist, er hat mit nichts etwas zu tun, was kriminell ist. Dazu

ist er nicht der Typ. Er würde nicht mal einen vergessenen Regenschirm aus einem leeren Zugabteil mitnehmen, weil er das für illegal hielte. Ich kenne ihn.«

»Ich auch.«

»So? Egal wie und woher Sie ihn kennen. Ich kenne ihn besser. Und ich sage Ihnen, er kann keiner Fliege ein Haar krümmen.«

»Diese Diskussion werde ich bei Zeiten mit ihm selbst zu Ende führen. Wo waren Sie heute?«

»Abstecher in die Toskana.«

»Warum? Ich weiß, Sie wollen lügen. Lassen Sie es, es erspart uns Zeit.«

»Montalban hat dort ein Gelände im Visier gehabt. Ich weiß, dass er versucht, an den Besitzer heranzukommen.«

»Warum?«

»Er will das Land. Wozu, das weiß ich nicht.«

»Und wie versucht er es?«

»Auf die übliche hinterhältige Art. Lässt den Besitzer in den Medien als alten Trottel darstellen, inszeniert Unfälle, was weiß ich.«

»Was ist an dem Land so besonders?«

»Nichts. Jedenfalls nichts, was mir bekannt wäre. Aber wenn der SSI es will, dann muss es etwas geben. Vielleicht hat es was mit den Kornkreisen zu tun.«

»Kornkreise?«

»Ja, diese Erscheinungen in Getreidefeldern, auf die alle New-Age-Freaks in der letzten Zeit abfahren.«

»Soso. Letzte Frage: Muss ich Sie knebeln oder versprechen Sie mir, nicht Alarm zu schlagen, wenn ich jetzt gehe? Ich habe übrigens das Zimmer nebenan.«

»Ich nehme an, Sie wollen dort nicht die Nacht verbringen?«

»Richtig. Ich hole ein paar Sachen und dann bin ich verschwunden.«

»Ich habe keine Lust auf Fesselspiele und Komplikationen. Ich will unter die Dusche. Verziehen Sie sich, ich halte den Mund.

Aber vorher helfen sie mir von diesem verdammten Stuhl.«

Steele trat auf den Flur. Lucille Chaudieu lehnte gegen die Tür und drückte sie mit ihrem Gewicht zu. Steele streckte noch einmal den Arm aus, hielt die Tür für einen Moment offen.

»Sie sollten sich angewöhnen, Balkontüren zu schließen. Auch im zehnten Stock. Nicht jeder Besucher ist so freundlich wie ich.«

Exakt zum verabredeten Zeitpunkt schnurrte eine dunkle Stretchlimousine heran. Das Seitenfenster des Beifahrersitzes fuhr herab und Famagustos Gesicht erschien. Er winkte den etwas verdutzten Steele heran.

»Nehmen Sie bitte hinten Platz. Machen Sie es sich bequem, die Fahrt dauert eine ganze Weile. Seien Sie so freundlich und lassen Sie die Vorhänge zugezogen. Es hat seinen Sinn.«

Also kletterte Steele in den wohnzimmergroßen Rückraum, der durch eine ebenfalls verhangene Glasscheibe von den beiden Vordersitzen getrennt war. Hier lagen sich zwei weiße Lederbänke mit je drei Kontursitzen gegenüber. Zwischen ihnen war so viel Platz, dass sich selbst eine Baseballmannschaft bei ausgestreckten Beinen nicht in die Quere gekommen wäre. Steele wählte einen Sitz in Fahrtrichtung und untersuchte dann die Mittelkonsole aus edlem Bruyere. Er mischte sich einen Cocktail aus Gemüsesaft und Mineralwasser, stellte die Klimaanlage ein, legte eine CD mit Musik von Johann Sebastian Bach ein und legte sich entspannt zurück.

In der Bordbar war kein Alkohol, dafür aber ein halbes Dutzend Flaschen Tomatensaft, die alle den Aufdruck *Mit blutbildendem Eisen* trugen. Famagusto war ein hervorragender Gastgeber. Und er hatte eine fast unheimliche Einsicht in die Notwendigkeiten. Nach einiger Zeit schaukelten die leisen Fahrgeräusche und das gedämpfte Licht, das durch die Vorhänge drang, Steele in einen tiefen Schlaf.

Als er erwachte, stand der Wagen still, und der Motor war nicht mehr zu hören. Steele wartete eine Weile, stieg dann aus und bemerkte zu seinem Erstaunen, dass sie sich anscheinend schon am Ziel ihrer Fahrt befanden. Seine Uhr zeigte, dass er sechs Stunden geschlafen hatte, aber das sagte noch nichts über die Länge der Fahrt oder die zurückgelegte Entfernung aus. Der Wagen stand vor einem zweistöckigen Bauernhaus. Das Erdgeschoss, gemauert aus großen, grob zurechtgehauenen Feldsteinen, ein Obergeschoss aus dunklem Holz und das breite, weit überstehende Dach mit grauen, verwitterten Holzschindeln, auf denen Wackersteine lagen, verwies eindeutig auf den Baustil einer Bergregion. Steele schaute sich um, konnte aber von der Landschaft wegen des Nebels und der tief hängenden Wolken rein gar nichts erkennen.

Es gelang ihm weder, über einen typischen Geruch seinen Aufenthaltsort zu identifizieren, noch gab es eindeutige Geräusche, noch gab es irgendwo eine Pflanze, die typisch für eine bestimmte Landschaft gewesen wäre. Von irgendwoher erklang das raue Krächzen einer Krähschar, aber auch das brachte Steele nicht weiter. Er holte seinen Koffer aus dem Wagen, steckte die Flaschen mit dem Tomatensaft in seine Taschen und stieg, da er im Erdgeschoss keine Tür entdecken konnte, eine steile Holztreppe empor, die zu einem Eingang im ersten Stock führte. Noch bevor er die letzte Stufe in Angriff nehmen konnte, öffnete sich die Tür und Fama-gusto erschien. Er trug seine übliche elegante Kleidung, hatte allerdings darüber einen blauen Kittel gezogen, vor den er noch eine Lederschürze gebunden hatte.

»Es freut mich, Sie so ausgeruht zu sehen«, begrüßte ihn Fama-gusto.

»Wie lange steht der Wagen schon hier?«

»Oh, ich denke, wir sollten mit dem Geschenk eines erfrischenden Schlafes zufrieden sein und nicht nach den Bedingungen

forschen, die ihn förderten. Um Ihnen weitere Nachfragen zu ersparen - dies ist das, was ich mein Landhaus nenne. Haben Sie die Freundlichkeit und ersparen Sie mir die Unhöflichkeit, auf Ihre Nachfragen zu Platz und Ort schweigen zu müssen. In den nächsten Tagen wird sich der Nebel nicht heben, ich kenne diese Wetterlage, daher können Sie sich auf die Arbeit konzentrieren und brauchen sich durch den Anblick einer Landschaft nicht ablenken zu lassen. Unternehmen Sie auch keine Spaziergänge. Wie Sie sich denken können, ist diese Gegend dünn besiedelt und es wäre tödlich, wenn Sie sich verlaufen würden.«

»Warum?«

»Aus diesen oder jenen Gründen. Sie könnten ertrinken, verhungern, verdursten, in einen Abgrund stürzen oder von einem wilden Tier gefressen werden. Aber was belasten wir unseren Geist mit solchem Schwarzsehen? Treten Sie ein, mein Herr. Stärken Sie sich, dann werde ich Ihnen Ihr Domizil zeigen und dann können wir auch mit der Arbeit beginnen.«

Das Essen war schmackhaft und rustikal. Wenn es auch kein sicherer Hinweis war, so erinnerten Steele die Gewürze in dem groben Brot an eine Mahlzeit, die er einst in Südtirol genossen hatte. Es gab keinen Fisch, dafür verschiedene Käsesorten von Rind, Ziege und Schaf, dazu würzigen Schinken und eine Unmenge Rührei. Nicht unbedingt das, was man unter typisch italienischer Küche verstand. Schließlich beschloss Steele, sich den Genuss nicht durch müßige Überlegungen zu verderben.

Er saß in einer niedrigen Stube, die mit ihrer Einrichtung das Glanzstück jedes alpenländischen Regionalmuseums sein konnte. An den Wänden hingen, wohl eher zur Dekoration, bäuerliche Werkzeuge, darunter eine große, zweihändige Holzsäge und ein hölzernes Joch. Hinter einer Zwischenwand, die den Raum in zwei Hälften dieser Person mehr als einen in der Ferne huschenden Schatten zu Gesicht. Es war Famagusto selbst, der Steele bedient und sich zwischendurch mit an den Tisch setzte und be-

dächtig an einem Glas Rotwein nippte.

»Es ist sicherlich noch nicht die Zeit für einen Wein«, entschuldigte sich der Waffenmacher. »Aber Prinzipien werden erst dann wirklich fruchtbar, wenn man sie von Zeit zu Zeit brechen kann.«

Steele bekam keinen Alkohol angeboten und war zufrieden, da er sich mit Milch und Tomatensaft besser bedient fühlte.

Nach dem Essen führte Famagusto seinen Gast wieder aus der Stube, die Treppe hinunter und über den Hof, wo nach einigen Schritten im Nebel die Umrisse eines zweistöckigen Blockhauses auftauchen. Das Innere bestand aus einem einzigen hohen Raum, in dem auf Pfosten eine zweite Ebenen eingezogen war. Ansonsten gab es nur ein abgetrenntes Badezimmer. Das alles hätte auch zu einem Fünfsternehotel gehören können.

»Richten Sie sich ein. Falls Sie einen Wunsch haben - hier ist die Klingel. Die Tür ist unverschlossen, aber ich erneuere meine Warnung vor Ausflügen. Ich werde Sie abholen, wenn wir mit der Arbeit beginnen. Bis dann.«

Es war eindeutig, dass eine Missachtung des so klar geäußerten Wunsches, sich nicht umzuschauen, den sofortigen Abbruch der Geschäftsbeziehungen zur Folge haben würde. Es gab allerdings im Moment nichts, was Steele sich weniger wünschte. So brachte er seine Kleider unter, räumte seine Toilettenartikel in das Badezimmer ein, suchte sich unter den vier Betten dasjenige aus, das ihm am besten zupass war - es handelte sich um das Bett mit Blick auf Eingang und Fenster, das direkt an einer Wand stand -, und suchte sich dann ein Buch aus der Bibliothek aus.

Er hatte keine Gelegenheit, sich lange an dem Kunstband über spätgotische Malerei zu erfreuen, da trat Famagusto nach lautem Klopfen ein. Die Arbeit begann.

Die Arbeit bestand zunächst im Anpassen verschiedener Pistolenfutterale, die Steele unter dem Arm, im Nacken, am Gürtel

und an der Wade befestigen konnte. Obwohl er darauf brannte, endlich einen Schuss aus seiner Waffe abgeben zu können, ertrug Steele die endlosen Anproben mit stoischer Gelassenheit. Selbst wenn er selbst schon mit dem Sitz vollkommen zufrieden war, hatte Famagusto noch Änderungen, die er für absolut notwendig hielt. Er verschwand dann jedes Mal für eine Weile, und Steele war sich bald sicher, dass im Erdgeschoss des Haupthauses eine Werkstatt war. Schließlich hatte Steele zwar noch keine Waffe, dafür aber vier wunderschön gefertigte Holster aus festem Pferdeleder, in denen die Initialen *J* und *HS* eingeprägt waren.

Am nächsten Tag trottete Steele hinter Famagusto her, der ihn einen gewundenen, mit Steinplatten belegten Pfad zu einem Werkzeugschuppen führte. Der Schuppen entpuppte sich als Treppenhaus, von dem aus eine Wendeltreppe einige Meter in die Tiefe führte. Famagusto drückte einige Schalter, Neonröhren begannen zu summen, flackerten, leuchteten mit einem Piepsen auf und vertrieben die Dunkelheit aus einem langen Stollen.

»Nun gut«, sagte Famagusto, »Sie werden sofort erkannt haben, dass es sich hier um den Teil einer militärischen Anlage aus dem ersten Weltkrieg handelt. Nehmen Sie es zur Kenntnis und verzichten Sie auf Schlussfolgerungen. Jetzt ist es mein Schießstand. Wenn nötig bis auf siebenhundert Meter - wer kann sich schon eines solches Besitzes rühmen?«

Nachdem Famagusto an einem Schaltpult Platz genommen hatte und verschiedene Scheinwerfer auf eine Zielscheibe gerichtet hatte, brachte er einen unscheinbaren Karton zum Vorschein und holte Steeles Pistole hervor. Ihr matter Glanz auf dunkleren und helleren Metallteilen, geschwungenen Hebeln, fein gearbeiteten Kühlrippen und vertieft eingelegten Anzeigen, die wie kleine Augen wirkten, faszinierte Steele vom ersten Augenblick an.

»Beginnen wir mit einer eher unüblichen Entfernung von vierzig Metern. Sie werden feststellen, dass die Waffe in ihrer normalen Ausführung dort ihre Grenze erreicht. Mit Zusatzlauf, Kammvergrößerung und Anschlagkolben können Sie die Reichweite natürlich wesentlich steigern. Aber wir beginnen mit dem Einfachen. Bitte, bedienen Sie sich, Sie sehen das Ziel.«

Mit klopfendem Herzen legte Steele seine rechte Hand um den Griff des Meisterwerkes.

Die Waffe war schwer und dennoch viel leichter als erwartet. Der Griff schien sich in Steeles Hand zu schmiegen, der Abzugbügel drängte sich fast wie ein zutrauliches Haustier an den Zeigefinger. Der Griff hatte unten eine Verbreiterung, deren Sinn Steele zuerst nicht verstand und fast für ein noch nicht abgeschliffenes Stück Metall hielt, bis er erkannte, dass es die Auflage für die haltende linke Hand war, wenn er die übliche Schießposition einnahm.

»Die grüne Leuchtdiode zeigt an, dass die Waffe Sie erkannt hat und bereit ist. Die zweite Diode zeigt die Munitionsmenge an. Drücken Sie mit dem Daumen den Hebel in die vordere Position, dann steht die Waffe auf Einzelfeuer. Sie haben einen gewissen Widerstand zu überwinden, das ist als zusätzliche Sicherung gedacht.«

Ein Moralist, dachte Steele. Einer, der Waffen baut und nicht will, dass Sie unüberlegt eingesetzt werden.

Dann zielte er auf das kleine schwarze Feld in der Mitte der Scheibe und zog durch.

Der Schuss löste sich mit einem satten, tiefen Knall, der wie präzise ausgestanzt wirkte und anders war als alles, was Steele bisher gehört hatte. Trotz des gewaltigen Kalibers gab es keinen Rückschlag, dafür fuhr der Schlitten weit zurück und nahm Steele für einige Zehntelsekunden den Blick auf das Ziel.

»Guter Schuss«, lobte Famagusto. »Ich hatte noch nie die Gelegenheit, bei dem ersten Schuss ein solches Trefferergebnis zu sehen.«

»Ich muss die Waffe erst kennen lernen und die Waffe mich«, sagte Steele. Es war bescheiden gemeint.

Wenn Famagusto von Arbeit gesprochen hatte, die ihnen bevorstand, dann hatte er es auch so gemeint. Der Fortschritt bei ihrer Arbeit war in hunderstel Teilen von Millimetern oder in Tausendstel von Gramm zu messen, in jenen winzigen Mengen Metall, die Famagusto abschliff, um eine Perfektion zu erreichen, die nur noch ihm selbst verständlich war.

Jeremy Steele war schon nach einer halben Stunde der Meinung, eine perfekte Waffe in der Hand zu halten, die beste, die ihm je unter die Augen gekommen war. Aber Famagusto gab keine Ruhe, trieb ihn weiter, forderte seine Meinung und verschwand dann regelmäßig in seiner Werkstatt, um eine winzige Veränderung vorzunehmen und von Steele die Probe zu verlangen. Es schien, als sei Steele nichts als ein Vermittler zwischen dem Meister und seinem Werk, ein Bindeglied, das nicht wirklich dazugehörte.

Einige Tage vergingen mit Üben, Nacharbeiten, kurzen Imbissen und immer neuen Übungen.

Langwierig und lästig war diese Aufgabe, wie das zeitraubende Schleifen einer edlen Klinge. Dann jedoch entdeckte Steele, dass er sich mit jedem Schuss, den er abgab, mit der Waffe vertrauter fühlte. Es war nicht die verminderte Streuung in der Angabe einer Fünfer-Serie oder der minimal reduzierte Widerstand des Abzugbügels. Es war etwas anderes, das Steele weder genau benennen noch überhaupt bewusst fassen konnte. Die Waffe wuchs durch die Kunst Famagustos in Steeles Hand hinein, bis er schließlich eine Sicherheit erlangt hatte, die er bisher weder bei sich noch bei den besten anderen Schützen für möglich gehalten hatte.

Die Waffe war ein Teil seines Ichs geworden, sie war nichts als der materialisierte Ausdruck seines Willens zu treffen.

Und Steele traf, unter allen Umständen, aus allen Lagen. Schließlich vergaß er, dass er treffen wollte. Er tat es einfach. Aber jedes Mal, wenn er diese traumwandlerische Sicherheit genoss, erweiterte Famagusto die Tests.

Schalldämpfer, Reduzierlauf, Kammererweiterung, Laufverlängerung, Zielfernrohr, Laserzielvorrichtung, Anschlagkolben, verschiedene Munitionsarten. Und dann das Ganze noch einmal mit der linken Hand. Jedes Mal begann das tastende Suchen nach der besten Lösung aufs Neue, jedes Mal wurde Steele zu höchster Konzentration und langweiligem Warten gezwungen. Schließlich führte ihn Famagusto vor das Haus.

»Die letzte Prüfung«, erklärte er knapp und hielt eine daumen-nagelgroße Münze hoch.

Das Geldstück wurde an einen Harztropfen am Stützbalken der Außentreppe befestigt. Dann schob Famagusto seinen Gast mit sanfter Gewalt Meter um Meter zurück, bis Steele das Ziel kaum noch erkennen konnte.

»Sie haben zehn Sekunden für fünf Schuss und einen Treffer. Dann ist es Ihre Waffe«, sagte Famagusto, und es klang, als werde er ein geliebtes Kind mit einem Fremden gehen lassen, ohne die Hoffnung, es jemals wiederzusehen.

Steele setzte zehn Treffer in fünf Sekunden und hörte dann auf, weil das Ziel völlig zerhackt war. Während Famagusto mit Interesse die sich überschneidenden Kugellöcher betrachtete, zwischen denen noch Reste der Münze erkennbar waren, senkte Steele langsam die Waffe. Er hatte nicht gezielt. Das Ziel war nicht mehr erkennbar gewesen. Er hatte nur den Willen gehabt zu treffen, und die Waffe hatte es für ihn besorgt.

Zum Abschied überreichte Steele dem Waffenbauer einen unterschriebenen Blankoscheck. Famagusto nahm das Papier mit einer leichten Verbeugung in Empfang und steckte es in seine Jackentasche. Die Bewegung ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass kein Betrag der Welt ausreichen würde, um Famagus-

to für die Meisterschaft eines langen Lebens, die sich in dieser Pistole konzentrierte, angemessen zu entschädigen.

»Zwei Dinge noch«, sagte Famagusto. »Ihre Waffe hat einen lebenden Lauf. Hier, in diesem Kästchen sind zwei Wismutkugeln. Wenn Sie einen Schuss mit einer dieser Kugeln abfeuern, und das machen Sie bitte so, dass Sie die Kugeln unbeschädigt wieder auffangen und weiterverwenden können. Auf diese Weise werden sich die Züge des Laufes etwas verändern.

Das bedeutet, dass es nicht mehr möglich sein wird, anhand von Laufmarkierungen einer Kugel Ihre Waffe zu identifizieren. Wir sind uns beide im Klaren, dass es sich um eine Möglichkeit handelt, die die absolute Ausnahme bilden soll. Schon alleine deswegen, weil zu häufiger Gebrauch den Lauf ruinieren würde.

Und nun noch ein persönliches Wort. Ich bin alt. Zumindest behaupten das die Leute, die mein Geburtsdatum kennen und daraus rein mathematisch-biologische Schlüsse ziehen. Diese Leute haben zwar Unrecht, aber dennoch wird dies die letzte Waffe sein, die von meiner Hand erschaffen wurde. Und da ich, wie Sie inzwischen gelernt haben werden, einen Sinn für Symbolik habe, bereitet es mir ein gewisses Vergnügen, Ihnen zu sagen, das diese Waffe die Nummer - Sie finden sie übrigens unten am Lauf eingeprägt - 666 hat.«

Einige Tage später befand sich Jeremy Steele in der Toskana. Es war ein Leichtes gewesen, anhand von Zeitungsausschnitten und TV-Aufzeichnungen die Gegend auszumachen, von der sowohl Pinazzi als auch Lucille Chaudieu gesprochen hatten. Steele hakte etwas nach und schnappte sich einer der Jünglinge, die in einem örtlichen Privatsender vorgeführt hatten, wie sie abends Kornkreise hergestellt und die abergläubische Öffentlichkeit genasführt hatten.

Der Jüngling war an die zwei Meter groß und fast hundert Kilo

schwer, was äußerst nachteilig war, da es ihn zu dem Fehlertrieb, Steele nicht ernst zu nehmen und ihm sogar Prügel anzudrohen.

Es führte dies zu einer deutlichen Lichtung des natürlich gewachsenen Zahnbestandes des kräftigen Jünglings, der sich vor diesem Hintergrund dann doch Blut spuckend bereit erklärte, Steele einige Fragen zu beantworten, wenn er auch in diesem Moment nur undeutlich sprechen konnte. Für Steele waren diese Aussagen nur die Bestätigung einer Vermutung. Man hatte die Knaben angeheuert, mit Geld gefügig gemacht und mit Drohungen zum Schweigen verdammt. Vordergründig war es nichts als eine Sensationsmasche eines Senders auf Quotenjagd, aber Steele war sich klar, dass wohl ganz andere Mächte im Hintergrund standen.

Als er ein paar Stunden später auf einer Lichtung in der Nähe des besagten Geländes stand, hatte er noch einmal Gelegenheit, diese Mächte kennenzulernen. Von seiner leicht erhöhten Position aus entdeckte er drei Hubschrauber, die sich im Konturenflug näherten. Er schenkte ihnen zunächst keine weitere Aufmerksamkeit, bis ihm auffiel, dass drei unterschiedliche Rotorgeräusche an sein Ohr drangen. Das war wiederum nicht unbedingt typisch für eine militärische Flugbewegung. Durch das Fernglas erkannte Steele eine Bo 105, eine Bell UH und eine Gazelle. Trotzdem er sich bemühte, konnte Steele keine Hoheitsabzeichen oder auch nur einen militärischen Schriftzug auf den olivfarbenen Rümpfen erkennen.

Die dreiläufigen Revolverkanonen, die alle Helikopter über den Kufen montiert trugen, waren dafür umso weniger zu übersehen. Ebenso wenig konnte Steele über den Türschützen in der Bell hinwegsehen, der ebenfalls hinter einer Revolverkanone hockte. Als der Mann in Steeles Richtung gestikulierte und offen-

sichtlich intensiv in sein Mikrofon sprach und die Bo aus der Reihe ausschwenkte und Kurs auf die Lichtung nahm, war es für Steele fast zu spät.

Er konnte sich nur noch umdrehen und in Deckung hetzen. In der Luft hinter ihm ertönte ein trockenes Knarren, dann jaulten die Geschosse heran und verwandelten den steinigen Boden in eine Landschaft kleiner, splitterspeiender Krater.

Der aufgewirbelte Staub nahm Steele die Sicht. Er legte schützend den Arm über das Gesicht, riss mit der anderen Hand die Pistole aus dem Halfter und brach, seitwärts rennend, im selben Moment in das schützende Unterholz ein. Der Hubschrauber stellte das Feuer ein und fauchte über den Waldrand, mit den Kufen gegen die Baumwipfel prasselnd. Zwischen den herabrieselnden Zweigen und Blättern erkannte Steele, dass über der anderen Kufe ein Raketenbehälter angebracht war. Das war Anlass genug, sich entschieden zur Wehr zu setzen.

Steeles stahlblaue Augen verengten sich zu kalten Schlitzern.

Mit einem leichten Klicken rastete der Verlängerungslauf ein, ein Handgriff, den Steele in den letzten Tagen wohl hundert Mal geübt hatte. Steele legte eine Patrone in die Kammer, riss das Griffmagazin heraus, legte eine weitere Patrone ein und stieß das Magazin zurück. Dann setzte er das Zielfernrohr auf die Schiene, ließ den Anschlagkolben einrasten und stellte die Vorwahl auf eine Zwei-Schuss-Sequenz. In der Zeit, die er dafür brauchte, hatte der Hubschrauber seine Runde beendet und stand nun mitten über der Lichtung. Die Piloten in ihrer Kanzel waren deutlich zu erkennen. Sie starrten auf den Waldrand und suchten nach ihrem Ziel. Diese Arbeit erübrigte sich, denn Steele trat offen aus dem Gebüsch und legte an.

Im Kreis seines Zielfernrohrs sah er den Helm des Piloten, insektenhaft und fremdartig durch die schwarze, undurchsichtige Sonnenblende.

Steele zog durch. Die beiden Schüsse schienen miteinander zu

verschmelzen. Die erste Kugel, ein Vollmantelgeschoss, schlug ein gezacktes Loch in die Kanzel; die zweite Kugel, ein Explosivgeschoss, trat durch diese Öffnung ein und zerriss den Schädel des Piloten. Steele wartete nicht auf den Erfolg seiner Attacke, sondern hastete quer durch den Wald, einen Hang herab. Der Rotor kreischte, als der Hubschrauber nach vorne abkippte, unsteuerbar wurde und aufschlug. Die Explosion fegte durch den Wald, eine Glutwolke, ein heißer Windstoß mit dem Gestank von Benzin und verbranntem Gummi, dann das Prasseln von Erde, Steinen und Gezweig. Steele hatte sich in eine Kuhle geworfen, war sofort wieder auf den Beinen, als die Druckwelle über ihn hinweg gerollt war, und rannte nach oben, zurück zur Lichtung.

Dort stand die Bell. Der Türschütze nahm den Wald wahllos unter Dauerfeuer, ohne ein genaues Ziel zu haben.

Steele schoss ihn ab, und der Mann kippte wie eine leblose Puppe aus seinem Sitz. Er war mit einem Seil gesichert, das um seine Taille ging, und so baumelte er jetzt einige Meter unter der Kufe, Arme und Beine schlenkerten willenlos im Rotorsturm. Wahrscheinlich klang den Piloten der Todesschrei des Schützen in den Kopfhörern. Sie trieben den Helikopter quer über die Lichtung. Der Körper des Schützen begann wie wild zu baumeln, wurde gegen einen Baumwipfel geschleudert und hochgeworfen, wo er in den Rotorkreis geriet. Die wirbelnden Blätter hackten auf die leblose Gestalt ein, trennten die Glieder ab, verstümmelten sie, bis ein entstellter Rumpf herabfiel, und unter dem abziehenden Hubschrauber baumelte ein blutiger Klumpen wie ein frischer Köder für ein Raubtier.

Steele blickte den beiden Helikoptern hinterher. Kein Zweifel, hier sollte im zivilisierten Europa ein Privatkrieg angezettelt werden. Aber warum? Steele schlug sich durch den Wald und stellte sich eine weitere Frage. Wenn diese Kornkreise nicht gefälscht waren, sondern natürliche Erscheinungen - weshalb traten sie im Umkreis dieses Geländes so häufig auf?

Tony Tanner schaute versonnen auf seine Schuhspitzen. Obwohl die Sonne soeben hinter dem Horizont versunken war, und der Abend, in elegantes helles Grau gekleidet, seinen ersten Auftritt auf dem Parkett dieses Tages hatte, schimmerte die Farbe seiner Fußbekleidung in selbstbewusster Deutlichkeit. Es war diese ohne Zweifel eine weitere Boshaftigkeit eines in dieser Hinsicht geradezu spendablen Schicksals.

Tony Tanner litt. Seine Schuhe waren braun. Es war kurz nach neun Uhr am Abend und er stand mit braunen - BRAUNEN - Schuhen herum. Als wäre die *Maxime No browns after six*, die er spätestens seit der Schulzeit ebenso verinnerlicht hatte wie das Galileische Weltmodell oder Newtons Schwerkraftlehre, spurlos an ihm vorbeigegangen. Nun gut, es bestand nur eine geringe Gefahr, dass er hier einem Bekannten begegnen würde und dadurch in Rechtfertigungsnotstand geriete. Herren eines gewissen Niveaus pflegten höchst selten zu später Stunde auf einem sandigen Streifen des Themse-Ufers, in unmittelbarer Nähe eines großen Abflussrohres zu lustwandeln.

Aber Heathercroft beispielsweise, diese arschgesichtige Nervensäge, könnte hier auftauchen, um eine Tussi, die auf Freiluftsex und Sandkörner auf den Pobacken stand, flachzulegen.

Oder Tony Tanners Vorgesetzter, der zuweilen snobistische Anwandlungen hatte, die sich darin äußerten, dass er in kompletter Kleidung eine kommunale Badeanstalt aufsuchte, um unter der dortigen Dusche einen neu erstandenen Regenschirm (natürlich von Swaine, Adeney, Brigg & Sons, London, St. James Street 54 - aber ist dies überhaupt einer gesonderten Erwähnung wert?) zu erproben.

Immer locker bleiben, sagte sich Tony Tanner. Aber die Vorstellung hatte sich schon in seinem Kopf festgesetzt. *Da stehst du nun hier, um auf ein kurioses Monster namens Stalka zu warten, das du als deinen Kumpel ansiehst und plötzlich kommt dein Chef daher. Guten Abend, Herr Tanner, sagt der Chef, was machen Sie den hier an diesem Ort und zu dieser Stunde? Und warum tragen Sie einen*

schwarzen Kampfanzug und einen riesigen Rucksack in dem sich, ich erkenne es, fünfzehn Kilo Schokolade befinden? Und warum sieben Taschenlampen und fünfzig Meter Bergseil? Nun gut, ich wünsche Ihnen jedenfalls noch einen schönen Tag und viel Spaß bei dem, was Sie auch immer vorhaben mögen. Und dann geht er weiter, du atmest schon auf und dann dreht er sich um, und sagt: Warum, beim dreischwänzigen Teufel, Tanner, tragen Sie diese Treter in einer unmöglichen Farbe? Haben Sie keinen Lebensstil? Sind Sie Kommunist geworden? Oder stehen Sie kurz vor einem Übertritt in die Reihen der Skinheads? Haben Sie irische Vorfahren? Oder schottische? Kommen Sie doch morgen mal in mein Büro. Und das war's dann. Rausschmiss wegen eindeutiger psychischer Überlastung oder charakterlichem Mangel oder so.

Ist diese Scheißwelt diesen Stress eigentlich wert? Ich meine, was nutzt es, diese Welt zu retten, wenn sie dabei zum Teufel geht. Oder was ist es anders, wenn ich mit braunen Schuhen die Abenddämmerung betrachte? DAS ist der Untergang des Abendlandes! Haben Sie das in Ihre Überlegungen einbezogen, Herr Dorkas?

Die letzte Frage, sowieso eine rhetorische, verhallte unbeantwortet. Dorkas war fern, irgendwo in der Schweiz oder in Frankreich oder Gott-weiß-wo, jedenfalls in Gegenden, wo man den Porridge für Tapetenkleister hielt und dem Genuss eines Erbsenweines abhold waren.

Die beiden Angler, die sich in der Nähe aufgehalten hatten, schraubten ihre Ruten auseinander und stapften davon. Die Plastikeimer, in denen sie ihren Fang aufbewahrten, klapperten.

Dann glitt ein Ruderboot vorbei. Ein Trainingsachter auf dem Weg zum Bootshaus. Die Ruderer hatten es eilig, sie wollten das letzte Licht ausnutzen. Die Strömung schob sie vorwärts. Für einen Moment erklangen das Knarren der Ruderpinnen in den Gabeln, das Schaben der Rollsitze und das Platschen der Blätter, die in das Wasser geschlagen wurden. Jemand hustete. Dann war das Boot vorbei, auch die Angler waren verschwunden, und damit schien die letzte Spur von Normalität getilgt zu sein, und

Tony Tanner stand allein auf dem halb sandigen, halb schlammigen Uferstreifen und fühlte sich wie in einem Reservat des Irrealen.

Vielleicht kam ja kein Stalka. Vielleicht gab es ihn gar nicht. Tony näherte sich der Öffnung des Rohres. Eine Weile geschah nichts. Gerade lange genug, um den Zweifel wachsen zu lassen und die ersten Kälteschauer der Angst spürbar zu machen. Die Themse warf kleine eilige Wellen an das Ufer. In der Ferne röhrt ein Dampfer wie ein Urtier, und andere Schiffe antworteten. Stalka verspätete sich. Tatsächlich - es war nun schon so spät, dass Tony Tanner guten Gewissens abziehen konnte. Was sollte der ganze Aufwand auch? Um eine halbwegs hübsche junge Dame mit Beißneigungen davor zu bewahren, ihres halben Hirns entledigt zu werden? Oder um der Kunstwelt einen Spinner wie Ronald Gainsworth zu erhalten, auf dass dieser weiterhin seinem Ruf als Hieronymus Bosch des 20. Jahrhunderts gerecht werden konnte? Oder weil beide vielleicht etwas wussten, das einen gewissen Dorkas samt Anhang der Lösung eines Rätsels näherbrachte?

Gut, sagte sich Tony Tanner an diesem Punkt seiner Überlegungen, du darfst dich mit diesen Gedanken beschäftigen, du Penner, aber tu nicht so, als du selbst daran glaubst. Du machst es ja doch. Er wollte noch weiter ausholen, um sich in bitterer Selbstironie zu suhlen, als ihn etwas zusammenzucken ließ. Er hatte nichts gehört. Aber sein Geruchssinn täuschte ihn nicht. Dieser Gestank nach Ammoniak - Pillbury hätte von *Kälberstall* gesprochen - zeigte ohne Zweifel, das Stalka in der Nähe war. Und da schob er auch schon seinen Schädel um den Rand der Betonröhre.

»Griessä. Hassen Schoki bei?« Stalka schob seine Nase frohgemut in Richtung von Tonys Rucksack und schnüffelte.

»Bissen Gutboi«, beschied er dann und nahm Tony die Mühe ab, den Rucksack auszupacken.

Die Tafeln verschwanden in den diversen Taschen, die Stalka

überall in seiner zerfetzten Kleidung hatte. Nun war der Rucksack überflüssiger Ballast, aber Tony entschied sich dafür, ihn trotzdem mitzunehmen. Hier siegte eindeutig der Geiz über den praktischen Sinn.

»Du kommst ziemlich spät«, bemerkte Tony, während Stalka die Umhüllung einer Schokoladentafel herunterriss und mit einigen herzhaften Bissen 300 Gramm Vollmilch-Nuss in seinen Backen verschwinden ließ.

»Was 'n spät?«

»Spät ist - ähm - du wolltest kommen, wenn die Sonne untergeht. Aber die Sonne ist schon lange weg.«

»Is gutnich. Müssma vorsichtn, weil de Miesen am Laufen sin.«

»Deswegen bist du so geschlichen?«

Stalka holte ein Stück Stanniol aus einem Backenzahn, überlegte eine Weile und entschied dann, dass dieser Teil der Schokolade nicht genießbar war.

»Müssma viel vorsichtn. Miese machn Sachen, wo ich nich kenn. Ham sich Oberste geschnappt und machn was damit.«

Tony Tanner schluckte. »Was machen sie, Stalka?«

»Weissnich. Aber is gutnich, was de Miesen machn. Gutnich. Müssma vorsichtn.«

»Und du weißt wirklich nicht, was die - Miesen machen? Ich meine mit denen, die sie sich geschnappt haben?«

Stalka entschied sich, ein weiteres 300g-Täfelchen Schokolade zu verzehren. Danach leckte er sich die Finger ab - Tony Tanner konnte es am Schmatzen hören. In diesem Moment pries und lobte er die Dunkelheit, denn sie entthob ihn der Notwendigkeit zusehen zu müssen, wie die kanalschlammigen Greifer seines Führers mit liebevoller Gründlichkeit von einer graufarbenen Zunge abgeschleckt wurden.

»Essn wern se se«, sagte Stalka dann.

»Wie bitte?« Tony Tanner hatte verstanden, wollte aber nicht glauben, dass er verstanden hatte.

»Essn wern se se, hamham«, wiederholte Stalka mit Nachsicht.

»Du meinst, die werden - ich meine, diese »Miesen« werden diejenigen aufessen - fressen, die sie sich geschnappt haben?«

Stalka nickte bestätigend. »Was solln se sons machn mit de Oberste? Allens gutnich. Machn Sachen, wo ich nich kenn. Allens neumies.« Nach dieser Feststellung steckte er den Kopf weit aus der Betonröhre, in deren Deckung sie sich aufhielten, und schnüffelte missbilligend in Richtung des Flusses. Es war nur zu offensichtlich, dass er die unangenehmen Neuerungen in seiner Unterwelt auf den negativen Einfluss der *Obersten* zurückführte.

Unterdessen übte sich Tony Tanner in der hohen Kunst der Verdrängung. Nicht dran denken, was Stalka gesagt hat.

»Gehn wa ma.« Stalka trottete los und war schon verschwunden, als Tony ihn mit einem lauten Ruf zu sich zurückholte.

»Wir müssen erst einmal auf die Karte schauen.«

»Kate?« Vermutlich hatte Stalka gehofft, eine Karte wäre essbar. Nun war er enttäuscht und peilte misstrauisch auf das Papier, das mit seinen bunten Linien dem unkundigen Fremden einen Weg durch Greater London weisen sollte.

»Hier müssen wir hin«, erklärte Tony Tanner forsch und deutete auf den Punkt, an dem Serebriakoffs Klinik liegen musste. Von Stalka kam keine Reaktion. Wie auch, erkannte Tony, schließlich war es nicht seine Stadt, die auf dieser Karte abgebildet war. Für Stalka war es ein völlig fremdes Gebiet, das mit seiner Welt nur wenige Kontaktpunkte hatte. Wie sollte er Stalka plausibel machen, in welche Richtung sie sich zu bewegen mussten? Das Problem war ebenso banal wie unlösbar, und Tony Tanner verlor nach einer Viertelstunde vergeblicher Versuche, mit Stalka einen Weg zu besprechen, fast die Nerven.

Die Aktion abbrechen, das wäre jetzt die einzige vernünftige Reaktion. Aber natürlich ging das nicht. Er konnte nun ebenso wenig umkehren wie ein Klippenspringer, dem nach zehn Metern Flug Bedenken über die Härte der Landung nach restlichen fünfzehn Metern Flugweg kam.

Schließlich glaubte Tony, eine Lösung gefunden zu haben. Die großen Kanäle verliefen ziemlich genau unterhalb der Hauptstraßen, das hatte er selbst feststellen können, als er den Weg seiner letzten Kanalwanderung auf der Oberfläche wiederholt hatte. Also konnten sie sich grob orientieren. Zudem hatte er einen Kompass dabei, der eine zusätzliche Hilfe sein mochte, auch wenn Tony keine Ahnung hatte, wie sich diese Navigationsmittel verhielten, wenn man sie unterirdisch einsetzen wollte. Und für den Notfall, es würde dann ja auch schon mitten in der Nacht sein, könnten sie sich über Seitenstraßen ein Stück oberirdisch weiterbewegen.

»Gehen wir also«, sagte Tony und versuchte, in seiner Stimme Entschlossenheit mitschwingen zu lassen. Es gelang ihm nur mäßig. Sie bewegten sich die ersten hundert Meter in den Kanal hinein. Die dumpfe Luft verdrängte den feuchten Geruch des Flusses. Sie passierten die Sammelstelle, an der das Abwasser rauschte. Der feine Nebel belegte die Zunge mit einem bitteren Geschmack, setzte sich auf den Schleimhäuten fest und machte das Schlucken zur Qual, weil bei jedem Mal ein ekelhaft schmeckender Schleimpropfen in den Rachen geriet. Die Umgebung verdrängte alle guten Vorsätze, jede Gewöhnung, jegliche Erfahrung. Sie stürzte auf Tony ein und begrub jeden Gedanken unter sich. Bald bestand die Welt nur noch aus vorbeigleitenden Ziegelwänden, aus Betonflächen, aus schmalen Steigen neben gurgelnden, stinkenden Abwasserbächen. Wenn die Taschenlampe der Schwärze einen Teil ihrer Beute entriss, so wuchs die Dunkelheit dadurch nur. Sie lauerte an den Seiten, sie drohte im Rücken, dass der Nacken ständig zu kribbeln schien. Sie war wie ein kompaktes Stück Materie, das über den beiden Gestalten hing und herabzustürzen drohte. Und bald war für Tony Tanner eines deutlich - diese Dunkelheit ließ sich nicht mehr durch Licht vertreiben. Sie war in ihm. Sie nistete in seinen Gedanken, brütete auf seinen Ängsten und schickte ihre Schauer aus, die selbst das hellste Sonnenlicht nicht mehr geschmolzen hätte.

Aus den Augenwinkeln glaubte er Bewegungen, Formen zu erkennen. Wenn er den Lichtkegel der Taschenlampe dorthin richtete, war nichts zu sehen, außer einer schmutzigen Ziegelwand. Einmal ließ sich Tony mitreißen, er blieb stehen und kreiste um sich selbst, der Lichtkegel fuhr wie von einem Leuchtturm ausgesandt herum - Ziegelwand, Röhre, Abflussrinne, Ziegelwand, Röhre, Abflussrinne - aber irgendwo musste etwas sein. Etwas war da. Etwas musste da sein. Schließlich wusste Tony nicht mehr, wie oft er diese Drehung vollführt hatte, ebenso wütend wie vergeblich, wie ein umzingeltes Tier.

Keuchend lehnte er sich gegen die Wand, dann zuckte er zusammen. Er hatte die Orientierung verloren. Er wusste nicht mehr, in welche Richtung er gehen musste. Als er das Licht ausschaltete, tanzten Farbflächen vor seinen Augen und hinderten ihn daran, die Funzel, die Stalka nutzte, zu erkennen. Er lauschte. Das Wasser gluckerte leise, irgendwo rieselte es, irgendwo tropfte es. Und dann hörte er ein anderes Geräusch. Zuerst hielt er es für das Rauschen des eigenen Blutes. Dann erkannte er, dass es etwas anderes sein musste. Es war nicht mehr als ein Hauch, wie ein kaum hörbares Atmen. Sicherlich gab es eine natürliche Erklärung. Sicherlich war es nicht mehr als das ferne Echo einer Maschine, das Getöse einer Schnellstraße, einer U-Bahn-Linie, das durch Röhren, Kanäle, Verbindungsstollen, Durchbrüche tausendfach gefiltert an sein Ohr drang. In diesem Augenblick jedoch, in dieser Situation, verband sich der Klang in Tony Tanners Bewusstsein mit dem unklaren Bild von etwas Lebendigem, einem gigantischen, riesenhaften Wesen, das im Schlaf leise atmete.

Wieder lauschte er, hoffte auf eine Täuschung. Es war keine Täuschung, und nun, als hätte sein stummes Lauschen schon etwas geweckt, vernahm er noch ein Summen, ein leises vibrierendes Dröhnen wie von einem Insekt.

»Stalka.« Der Schrei brach aus Tonys Mund, automatisch und

unter Ausschluss seines Willens. »Stalka!«

Die eigene Stimme war ihm fremd. Sie klang hysterisch und war kurz davor, in ein schrilles Kreischen umzukippen. In der engen Röhre ließ der Ruf fast Tonys Trommelfelle platzen und überdeckte alle anderen Laute. Das Echo rollte, ließ die dumpfe Luft regelrecht erzittern und verklang endlich. Statt Stille blieb ein Heulen und Pfeifen in Tonys Ohren. Er fühlte sich hilflos und wurde nur noch wütender.

Da - das Tropfen hatte sich verändert. Es hatte einen schnelleren Rhythmus angenommen, wurde lauter, veränderte sich weiter. Es war kein Tropfen mehr, es war etwas anderes. Woher kam es? Der Lichtstrahl von Tonys Taschenlampe übertrug das Zittern seiner Hand. Die braune Abflussbrühe warf den Schein zurück, die feuchten Wände spiegelten, und machten es schwer, überhaupt etwas deutlich zu erkennen, auch wenn einem nicht gerade der Schweiß über die Stirn rann. Dann huschte etwas in den Lichtkegel, spritzend und fetzenflatternd. Tony wich zurück und sackte mit einem Seufzer der Erleichterung zusammen, als er Stalka erkannte, der durch das knietiefe Abwasser auf ihn zu rannte.

»Bissen Spakkenboi«, schimpfte Stalka zischelnd. »Musse laut nich sein, wo Miese weitnich sin!«

Tony versuchte, seine Sinne zu sammeln und murmelte eine lahme Entschuldigung. Immer noch zitterte er am ganzen Körper, jetzt erst löste sich langsam die Anspannung. Und nun war es an der Zeit, sich über sich selbst zu ärgern. Wie konnte er sich nur derart mitreißen lassen? Und wie sollte er diesen Job erledigen, wenn ihn die Panik mit der Plötzlichkeit eines Grippeanfalls überfallen konnte? Er musste sich auf den schmalen Steig setzen, den Rücken gegen die schmierige feuchte Wand gelehnt, die Absätze seiner Stiefel wurden von dunkler Brühe umspült.

Stalka knurrte im Dunklen, dann hörte Tony das Rascheln von Papier und das Knacken, mit dem sein Lotse in eine neue Tafel Schokolade biss. Das Paviangebiss knirschte hörbar, Stalka

schnaufte vor Genuss, unterbrach sich dann und porkelte in seinen Zähnen herum. »Wasn das?«

Vor Tonys Augen tauchte ein unbeschreiblich schmutziger Finger mit krallenartigen Nägeln auf, unter denen eine schokoladenbraune Pampe klebte. Immerhin war Tony schon wieder in der Lage, die Antwort zu geben. »Das nennt man eine Rosine. Da hast wahrscheinlich die Tafel mit Rum-Rosine erwischt.«

»Rumosine. Isn Leckerschmeck. Könn wa nu gehn?«

Das Zeitgefühl ging verloren. Tonys Uhr wollte ihm vorgaukeln, dass sie schon seit Stunden unterwegs waren. Sie folgten den Hauptkanälen, schoben sich durch schmale Durchlässe, kletterten an rostigen Leitern mit glitschigen Sprossen hoch, hielten an Kreuzungen an, um mit Karte und Kompass den richtigen Weg zu finden. Ein Blick auf die Karte bewies Tony, dass sie tatsächlich recht zügig vorwärtskamen und bald am Ziel sein konnten. Sein Gefühl war weniger optimistisch. Es schien, als würden sie sich ständig im Kreise bewegen. Stalka trottete zwei Schritte vor Tony. Er hob immer wieder den Kopf und lauschte mit offenem Mund. Sein nervöses Knurren verhieß nichts Gutes.

Plötzlich blieb er stehen und Tony lief gegen seinen Rücken und rammte mit seiner Nase die vor Dreck steife Jacke Stalkas. Der kümmerte sich weder um den Rammstoß noch um Tony, der mit einem Taschentuch fuchtelte, bei dem heftigen Versuch, seine Nasenspitze zu reinigen. Stalka witterte nach links und rechts, dann packte er Tony am Arm und zerrte ihn zu einer Röhre, die einige Meter entfernt auf Brusthöhe in den Tunnel mündete. Stalka drängte sich als Erster in die enge Öffnung, während Tony wartete und mit seiner Taschenlampe beide Richtungen des Kanals ableuchtete. Jetzt erkannte er, warum Stalka unruhig gewesen war.

Eine Welle brandete durch die Abflussrinne. Obwohl sie den schmalen Gehsteig überflutete, war sie nicht besonders hoch und wirkte an sich nicht einmal bedrohlich. Dann erkannte Tony,

dass die Welle entgegen die Fließrichtung des Abwassers auf ihn zukam. Dann erkannte er, dass es kein Wasser sein konnte. Dann erkannte er, dass es Ratten waren, und schmiss sich in diesem Moment schon in die Fluchröhre.

Die Nager wimmelten vorbei, sprangen an seine Beine, krallten sich für Momente fest und hetzten fiepend weiter. Es mussten Tausende sein, der gesamte Kanal war plötzlich von einer springenden, rennenden, quiekenden Masse erfüllt. Es war ein lebendiger Teppich, gewebt aus schwarzen, wuselnden Fellen, aus denen heraus blanke Augen ins Licht glitzerten. Tony war nicht hoch genug gesprungen, steckte bis zu den Schultern in der Röhre und strampelte mit den Beinen. Schließlich bekam Stalka ihn zu packen und schleifte ihn ohne besondere Umstände die Röhre entlang bis zu einem Schacht, der einige Meter hochstieg.

»Danke für die Hilfe, aber das letzte Stück hätte ich alleine geschafft«, protestierte Tony und rappelte sich auf. Eine Bewegung von Stalka schnitt seinen Satz ab.

»So komm«, flüsterte Stalka.

»Die Ratten sind schon längst da«, antwortete Tony und kam sich recht klug dabei vor. Als es heraus war, fiel ihm ein, dass Stalka Ratten verspeiste, aber nicht vor ihnen weglief. Nein, Stalka und die Ratten waren aus demselben Grund geflohen.

»De Miesen machn n Zug«, flüsterte Stalka weiter. »Müssma lautnich sein, sons is gutnich.«

Das Fiepen und das Kratzen der zahllosen kleinen Krallen verstummten. Es war still, von den keuchenden Atemzügen der beiden abgesehen. Dann, erst kaum zu ahnen, dann immer lauter, ertönte ein Gesang. Nein, kein Gesang, eher eine Art von gemeinsamem, rhythmischem Stöhnen, das nun mit dem Trampeln von Füßen zusammenklang. Durch die Röhre wurden Lichter erkennbar, Fackeln blakten und schickten einen fettigen Rauch voraus, Schatten tanzten über die Wände. Dann war die Gruppe vorbeigerauscht. Ein Geruch nach verbranntem Gummi blieb zurück.

Tony holte seine Wasserflasche aus dem Gürtel und spülte sich den Mund aus. Eine Weile überlegte er.

»Hast du es auch gehört?«, fragte er dann. Es kostete ihn Überwindung, die Frage auszusprechen.

Stalka nickte nur. Natürlich, der klagende Schrei einer Frau war nicht zu überhören gewesen. Nach einer Weile krochen sie zurück und setzten den Weg weiter fort. Wenn Stalka das Risiko einging, denselben Kanal zu benutzen, wie diese Gruppe, musste er sich seiner Sache sicher sein oder es gab keine Alternative. Tony erhoffte das erstere und war vom Zweiten überzeugt.

Als sie erneut abbogen, fiel Tonys Blick auf einen Gegenstand am Boden eines Seitenstranges. Er bat Stalka zu warten und ging nachschauen. Es war ein Damenschuh - ein elegantes Modell in Größe 33, mit hohen Absätzen. Auch die rote Lackfarbe und eine modische Verzierung aus Strasssteinen waren noch erkennbar. Wer so etwas trug, musste ziemlich jung und ziemlich wohlbetucht sein. Der Schuh war ohne Frage Teil einer Abendgarderobe gewesen, die man im Theater, bei einem Konzert oder allenfalls bei einer recht hochgestochenen Party trug. Die Frage ging Tony nicht mehr aus dem Kopf. Wieso machte man sich die Mühe, eine Frau zu entführen, die sicherlich stets in Begleitung war und mit ebensolcher Sicherheit immer an Orten, die man nicht vom nächsten Kanaldeckel aus betreten konnte.

Warum schnappten sie sich nicht einfach einen betrunkenen Penner aus einem Luftschacht der U-Bahn? Und dann kam die zweite Frage, die lautete: Warum wurde die Frau noch lebend durch den Kanal geschleppt?

Es ergab keinen Sinn eine schreiende, um sich tretende Person mitzuschleppen, wenn man sie nicht unbedingt lebend brauchte? Aber wofür? Wofür nur? Die Frage ließ Tony Tanner während der nächsten Zeit nicht los.

Die Frage blieb unbeantwortet. Stalka prallte zurück, machte eine Kehrtwendung, packte Tony und riss ihn wie einen nassen

Sack mit. Tonys Absätze schleiften über den Boden, bei dem Versuch, sich umzudrehen, um richtig auf die Beine zu kommen, glitt ihm die Lampe aus der Hand. Er wollte anhalten, um sie aufzuheben, aber Stalka packte ihn erneut am Kragen und zog ihn mit. Nach einigen Metern war Tony einsichtig, dass Stalka eine gute Idee gehabt hatte. Im Lichtschein der Lampe erkannte er zwei, drei glühende Augenpaare, dann huschte etwas durch den Lichtkegel, ein Bein schlug gegen die Lampe, warf sie auf die andere Seite und für einen Moment wurde Tony von dem Schein geblendet. In der einen Hand seine Funzel, die andere Hand in den Jackenkragen Tony Tanners gekrallt, floh Stalka den unterirdischen Kanal entlang.

Als er abbog, hob Tony durch die Fliehkraft förmlich ab und er knallte, wie die berühmte schwebende Jungfrau waagerecht in der Luft stehend, gegen die Wand. Sein Ärmel ratschte über den rauhen Beton, bis der derbe Stoff völlig durchgescheuert war. Den Versuch, wieder auf die Beine zu kommen, hatte Tony schon aufgegeben. Er war nicht mehr als ein Stück Fluchtgepäck. Wenigstens war es ihm gelungen, eine Ersatzlampe aus der Brusttasche zu ziehen und anzuknipsen. Mit einem Ruck hielt Stalka an und begann eine Leiter hochzuklettern.

Immer noch hielt er Tony am Kragen, aber der schaffte es nun strampelnd, mit einem Fuß eine Leitersprosse zu erwischen und Halt zu finden.

Aber diese Aktion kostete wertvolle Zeit. Stalka war schon weit über ihm in einem Loch verschwunden, als Tony gerade einmal die nächste Sprosse in Angriff nahm. Unter sich hörte er ein Kratzen und Schaben, dann warf sich etwas fauchend in die Höhe, traf ihn im Rücken und riss ihn fast von der Leiter. Tony glitt mit einem Fuß von der Sprosse, rutschte ab, bis sich sein Bein zwischen Leiter und Wand verkeilt hatte. Das Gewicht an seinem Rucksack zog ihn nach hinten. Mit letzter Anstrengung befreite Tony sein Bein und schaffte es einige Sprossen weiter nach oben.

Dann fuhr Stalkas Arm herab wie ein Kran und zog ihn hoch. Der Kerl musste Riesenkräfte besitzen. Bis zum Loch in der Decke, wo Tony stecken blieb. Erst als er die Schnallen seines Rucksacks löste und die Last von seinen Schultern rutschte, konnte er hindurchgleiten.

Stalka zog ihn vollends hoch und begann dann, ein Ende von Tonys Bergseil hochzuziehen. Tony hatte es am Gürtel getragen - ein ausgesprochen blöder Platz, um dieses Gewicht zu transportieren und eines der Viecher, vor denen sie geflohen waren, hatte sich an dem herabhängenden Ende verbissen.

»Di sin vonne Miesen«, erklärte Stalka, als er das zappelnde und fauchende Tier schließlich in der Hand hielt. Es war eigentlich nichts Aufregendes, wenn man davon absah, dass die Ratte die Größe eines Terriers hatte.

»Eine is schlimmnich, aber wenn zwei, dann musse höpseln, sons bisse dran. Wenn eine has, dann machse so.«

Die Methode gefiel Tony, obwohl er Zweifel hatte, dass er sie mit der gleichen Eleganz einsetzen konnte wie Stalka. Der würgte das Tier mit der einen Hand, hob es auf und quetschte ihm dann die Eingeweide aus dem Leib. Als die Innereien als rotbraun-grüner Schleim auf den Boden pladderten, hatte Tony das dringende Bedürfnis, sich zu erbrechen. Danach beschlossen sie einstimmig, den Rest des Weges oberirdisch zurückzulegen. Als sie vor der Mauer der Klinik standen, war es inzwischen fast drei Uhr.

Das Gelände lag, so weit erkennbar, dunkel und völlig ruhig da. Diese Beobachtung hatte indes wenig Beruhigendes an sich, denn um diese Nachtzeit wäre alles andere eine Überraschung gewesen. Außer dem Grollen eines hochfliegenden Flugzeugs und dem leisen Rascheln des Windes in einigen Büschen war es völlig still. Stalka fühlte sich sichtlich unwohl. Er vermied das Licht der wenigen Straßenlaternen und drückte sich mit einem schabenden Geräusch an Gartenmauern und Hauswänden entlang. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick nach oben, zum

dunstigen Himmel, an dem nur wenige, besonders helle Sterne zu sehen waren. Dabei klammerte er sich an irgendeinem Gegenstand fest, wie ein Mensch, der neben einem besonders schrecklichen Abgrund steht. Schließlich schnaubte er und tippte Tony auf die Schulter.

»Is gutnich bei di Oberste. Gehnwa inne Welt.«

»Das müssen wir wohl. Schau dir aber erstmal an, wo wir hinwollen.«

Serebriakoffs Klinik war Stalka kaum einen Blick wert. Er bemühte sich nur, möglichst schnell zurück in die *Welt* zu kommen. Und der Eingang dorthin bestand natürlich aus einem Kanaldeckel. Jetzt, wo Stalka ihr Ziel gesehen hatte, führte er Tony mit schlafwandlerischer Sicherheit durch die verschlungenen Ebenen von Rohren, Schächten und Leitungen. Tony selbst hatte schon nach der ersten Biegung die Orientierung verloren. Auch sein Kompass, der bisher ganz hilfreich gewesen war, spielte jetzt verrückt und drehte sich mit wechselnder Geschwindigkeit im Kreis. Tony schrieb diesen Effekt einer Starkstromleitung zu, die irgendwo in der Nähe entlang laufen musste.

Das war zumindest die einzig plausible Erklärung, die ihm einfiel. Daneben gab es sicherlich noch eine Handvoll Erklärungen • la Dorkas, aber damit wollte sich Tony jetzt nicht abgeben.

Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto weniger überzeugt war Tony von seiner Mission.

Wer sagte ihm, ob es überhaupt einen brauchbaren Zugang von der Kanalisation in das Gebäude gab? Und wenn ja, wo würde er in dem ihm völlig fremden Gebäude auftauchen? Vielleicht in einem Trakt, zu dem die Pfleger keinen Zugang, mithin auch keine Schlüssel hatten?

Wie sollte er sich zurechtfinden? Solche Fragen schienen eine Wanderung durch die Kanalisation noch als erfreuliche Ablenkung erscheinen.

Nachdem sie eine kurze Strecke in einem gerade noch manns-

hohen Kanalrohr zurückgelegt hatten, bog Stalka nach kurzem Zögern ab. Jetzt mussten sie schon gebückt gehen. Für Stalka war das kein Problem, aber Tony hatte Mühe, mit scharf nach vorne geklapptem Oberkörper das Tempo zu halten. Sie schienen nun durch eine Schwärze zu rennen, die sich hinter dem Lichtschein seiner Taschenlampe versteckte. Der Gedanke ließ Tony unkonzentriert werden, er trat sich selbst auf die Füße, geriet ins Stolpern, torkelte noch einige Schritte weit, knallte dann, beim Versuch sich aufzurichten, um das Gleichgewicht wiederzufinden, mit dem Kopf gegen das Rohr und stürzte dann längelang auf den Boden.

Er fiel zum Glück sehr weich, und es gab ein entsprechendes Geräusch, ein *Flopp*, das ungeheuer schlammig und schmierig-fettig klang. Tony hatte die Arme zum Schutz vorgestreckt, aber auch sie waren auf der feuchten Bodenschicht abgeglitten, und nur mit Mühe konnte er den Kopf in den Nacken heben, um das Gesicht halbwegs zu schützen. Der Geruch, der von der Masse aufstieg, die seinen Körper nun in einer so mütterlich umfassenden Umarmung hielt, war so gnadenlos eindeutig, dass Tony schlagartig alle Gedanken abschalten musste, um jetzt nicht völlig irrezuwerden.

Er rappelte sich, säuberte das Glas seiner Lampe und zupfte sich ein Stück Papier von der Jacke. Der ursprüngliche Verwendungszweck dieses Papiers war unzweifelhaft. Sein Magen begann sich zuckend zu verkrampfen und pumpte brennende Galle die Speiseröhre hoch. Der gute alte Trick, der da hieß *Tief durchatmen, und bis drei zählen* versprach angesichts der dumpfen Luft hier in der Unterwelt wenig Erfolg. Dennoch lenkte der Gedanke daran Tony soweit ab, dass sich sein Magen beruhigte und er weiterkonnte. Nach einigen Schritten stieß er auf Stalka. Der hatte sich in aller Ruhe hingehockt, mampfte Schokolade und deutete nach oben. Ein schmales Rohr mündete dort.

»Da musste rein«, beschied Stalka dem wenig begeisterten Tony.

Im Lichtschein der Lampe entpuppte sich der Zugang als senkrecht aufsteigendes, gerade schulterbreites Rohr. Eine schleimige, grünlich-weiße Schicht, glatter als Schmierseife, bedeckte die Oberfläche.

Das Ende des Rohres war nicht zu erkennen und Tony wagte auch nicht, weitere Vermutungen darüber anzustellen. »Das schaffe ich nie«, stellte er dann fest. Schluss, Ende, vorbei. Ein wenig Kaminklettern hätte er sich schon zugetraut, selbst wenn ihm jetzt schon alle Muskeln schmerzten. Aber durch eine glatte Röhre, in der man sich bewegen kann, senkrecht hochzuklimmen, das war unmöglich.

»Is schwernich. Ich geb dir ne Hand«, sagte Stalka. Bevor Tony etwas sagen konnte, hatte Stalka ihn gepackt und mit der Geschicklichkeit eines besonders ausgeschlafenen Gardekanoniers, der bei Queens Geburtstag die Salutgranaten in den Verschluss schiebt, in das Rohr bugsiert. Dann stemmte er sich unter Tonys Füße und schob ihn nach oben. Wie er dieses Gewicht bewältigen konnte und sich dabei selbst nach oben schob, war für Tony ein Rätsel. Er verbrachte nicht viel Zeit mit dessen Lösung, denn derweil schlurpte der Schleim um seine Schultern und in seinen Nacken, und dieses Ereignis nahm seine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch. Dann prallte etwas gegen seinen Kopf, dass er Sterne sah.

»Hier ist der Deckel«, flüsterte Tony, nachdem er seine Orientierung wiedergewonnen hatte. Mit Mühe und nach langer Zeit gelang es ihm, seine Hände am Körper vorbei und über seinen Kopf zu bringen. Er tastete den Deckel ab. Es gab keinen Verschluss.

Stalka musste noch einmal schieben.

»Machma«, sagte Stalka und er tat es so, dass Tony wie ein Taucher hinter dem scheppernden Deckel her nach oben schoss. Er rappelte sich auf und leuchtete in das Rohr, wo ihm Stalka entgegen blickte.

»Ich bin gleich wieder da«, erklärte Tony.

»Is gut«, antwortete Stalka auf diesen überoptimistischen Bescheid und ließ sich langsam tiefer sinken. Seine krallenartigen Fingernägel kreischten über die Keramik des Rohres, als sich seine Gestalt langsam nach unten bewegte. Tony schaute sich um. Die großen Maschinen, die er im Schein der Lampe erkannte, konnte er nach einiger Zeit als Waschmaschinen identifizieren. Es war die Art von Großgeräten, die in Hotels oder Krankenhäusern im Einsatz sind. Der Waschraum also.

Es gab nur eine einzige Tür. Eine Tatsache, die Tony durchaus zu schätzen wusste, denn er hatte keine Lust auf Alternativen. Die Tür war verschlossen. Er musste den Schlüsselbund aus seinem schlammverkrusteten Anzug herausfischen und nach dem richtigen Schlüssel suchen. Natürlich - wie konnte es auch anders sein - war der Bund bei der Wanderung durch die Kanäle in die hinterste Ecke der Tasche gerutscht und Tony musste einige herzschatlagverdächtige Momente suchen und sich dabei sagen *Du hast den Schlüsselbund eingesteckt, du hast mindestens fünfmal nachgeschaut und die verdammte Tasche ist auch nicht kaputt*, bis seine Finger endlich auf den erhofften Widerstand stießen. Und dann begann das Suchen nach dem richtigen Schlüssel.

Er wurde nervös. Die Zeit lief ihm davon. Er kam durcheinander, musste mit dem Durchprobieren neu anfangen, steckte dann einige Schlüssel falsch herum in das Schloss, musste noch einmal die Reihe durchgehen. Dann endlich fuhr ein Schlüssel in das Schloss und öffnete mit einem Klacken den Verschluss. Tony drückte die Klinke herunter, schob die Tür ein Stück weit auf und lauschte. Gab es in der Ferne ein Geräusch - Alarmklingeln, Sirenengeheul, eilige Schritte? Er hielt den Atem an und lauschte noch einmal intensiv.

Nichts. Stille. Stille und Dunkelheit. Hatte er Glück? Oder war das nur ein Trick um ihn nur umso eindeutiger in die Falle tapen zu lassen?

Tony Tanner sagte dem Teil seines Wesens, das stets und stän-

dig negative Fantasien produzierte ein herzhaftes *Leck mich* und trat aus der Tür. Eine Treppe führte hoch. An einem kleinen vergitterten Fenster konnte er Grashalme erkennen. Immerhin wusste er nun, dass im Erdgeschoss war. Das war die richtige Ebene, aber angesichts der Ausmaße von Serebriakoffs Klinik nutzte ihm das wenig. Der Versuch, sich gedanklich zu orientieren, scheiterte. Er hatte nicht genug Anhaltspunkte, um sich schon zurechtzufinden. Er musste sich erst einmal umschauen.

Das Folgende schien wie ein realer Abklatsch eines unruhigen Traumes, in dem man durch ein Haus irrt und den Ausgang nicht findet. Tony Tanner verfluchte die viktorianische Architektur des Gebäudes, die dafür gemacht schien, ungebetene Gäste in die Irre zu leiten.

Er schlich über Wendeltreppen, über kurze Flure, huschte durch Gänge und drückte sich um Ecken, ohne einen einzigen Anhaltspunkt zu finden, wo er sich innerhalb des Gebäudekomplexes aufhielt. Überall konnten Kameras oder Bewegungsmelder lauern. Die Stille hinter den Türen wirkte tückisch und lauernd wie ein verborgenes Raubtier. Die Wände der Klinik schienen Ängste auszudünsten, die sich als klebrige Schicht auf Tonys Denken setzten und ihn dazu zwangen, in seinem inneren Bilder voller Panik und Schrecken zu schauen, die er nur mit Mühe wegwischen konnte.

Dann entdeckte er seine eigenen, schlammigen Fußspuren auf dem Boden. Er war im Kreis gegangen! Und nicht nur, dass er sich verirrt hatte, er bot jetzt jedem Pfleger und Wachmann, der nur einigermaßen aufmerksam seine Runden drehte, einen willkommenen Anlass die langweilige Routine durch einen Griff zum Alarmknopf zu unterbrechen. Einen Eindringling zu finden, der solche Spuren hinterließ, dürfte dann auch nicht allzu schwer fallen.

Vorsichtig schloss Tony eine weitere Tür auf und lugte in den Gang. In der spärlichen Beleuchtung einiger schwacher Notlam-

pen sah er eine Reihe von Türen und zum ersten Mal überkam ihn das Gefühl des Wiedererkennens. Er schlich über den Gang, fuhr einmal zurück, als er entdeckte, dass er auf der Wand dicke dunkle Spuren hinterlassen hatte, und erstarrte dann vollends, als er einen schmalen Lichtschein sah, der aus einer Bürotür fiel. Wider alle Vernunft schob er sich lautlos weiter. Nun konnte er eine Stimme vernehmen. Noch ein Meter, noch einer - nun stand er unmittelbar neben der Tür. Und er erkannte die Stimme.

Es war Serebriakoff, eindeutig an seinem rollenden R erkennbar, der einen temperamentvollen Monolog führte. Es dauerte, bis Tony klar wurde, dass der Psychiater telefonierte. Es wäre nun an der Zeit gewesen, alle Reste von Ortskenntnis zu aktivieren, aber Tony verhielt still und lauschte.

»Es ist nicht mein verdammtes Problem«, sagte Serebriakoff. Er hatte Schwierigkeiten, das Wort Problem überhaupt über die Lippen zu bekommen, weil er das R vor sich hertrieb wie einen Haufen kollernder Kiesel, die von der Nase eines gestürzten Mountainbikers aufgeschoben werden.

Es folgten einige Momente der Stille, in denen nur ein Schatten durch den Lichtstrahl huschte und deutlich machte, dass Serebriakoff beim Telefonieren hin und herging.

»Was heißt hierrr Panik? Ich weiß, was Panik ist, das brauche ich mirrr von Ihnen nicht sagen zu lassen. Aberrr ich weiß auch, was verrrsagen ist, klarrr? Oh nein - nein - unterrrbrrrechen Sie mich nicht ständig. Ich bin keinerrr von Ihrren Lohnkillerrrn - ach was, errrzählen Sie mir nichts von Soldatenehrrre, Sie sind derrr Letzte, der mirrr - verrrdammt. Ich habe keine Lust jetzt darrüber einen Disput zu führren. Ja, ich weiß, was ich sage. Pinazzischnatzischatzi, das interressiert mich einen Drrreck. Er hat sich nach van Delmerrrt erkundigt. Er gibt sich als spanischerrrr Journalist aus. - Sicherrr bin ich sicherrrr. Verrrdammt, err ist sehr nahe an der Sache drrran. - Woherrr soll ich das wissen? Bin ich Jesus? Das wärrre Ihre Aufgabe gewesen! - Es ist mirrrr egal, ob Sie Delmerrrt kaltgestellt - oder meinetwegen auch

kalt gemacht haben. Das wirrd ihn nur noch weiterrr neugierrrig machen. Oh nein, errr ist kein Jourrrnalist, da bin ich sicherrr. Er setzt seine Nachforrrschungen auf den Punkt - Ach was, das Gegenteil ist der Fall. Wenn err auch nurrr ein wenig überrr Delmerrrrt errfährtr, dann habe ich den Typen am Arrrsch, verstehen Sie das? Oh nein, ich kann das sagen, seherrr wohl kann ich das sagen. Dazu brrrauchte errr nicht allzuviel Grrrips. Die Verrrbindung ist soforrrt da. Da käme jederrr Schülerrr darrrauf. - Verdammt noch mal, ich habe doch keine Zeit, mich mit Ihrren Scheißagentenspielchen zu beschäftigen. Ich errrfülle meine Aufgabe und es wärrre gut, wenn Sie die Ihrre errrfüllen würrrden. - Nein, tun Sie nicht, sonst brrrauchte ich keine Befürrrchtungen zu haben. - Werrrden Sie nicht unverrrschämt.

Die Sache ist sehr weit gediehen, aberrr das bedeutet nicht, dass sie nicht noch gestoppt werrrden könnte. Die Angelegenheit ist ungeheurr diffizil und komplizierrrt. Wir können uns wederrr Fehlerrr leisten noch Unterrrbrrrrechnungen. Machen Sie also etwas. - Ihrre Hubschrrrauber sind mirrr herrrzlich schnuppe, wirrrklich. - Dann besorrrgen Sie sich gefälligst wiederrr Leute oder machen es selbst. Gleichfalls - und an derrrselben Stelle!«

Der Hörer krachte auf die Gabel und Tony machte sich schleunigst davon. Er musste sich alle unangenehmen Ereignisse wieder in das Gedächtnis rufen, denn sie bildeten den Faden, an dem er sich entlang hangeln konnte. Er musste eine Treppe herunter, den Eingang anpeilen und dann einen Gang entlang. Mit jedem Schritt gewann Tony mehr Sicherheit. Ja, das war der richtige Weg. Er gelangte in den Sicherheitsbereich. Wieder überkam ihn das Gefühl, beobachtet zu werden. Aber nichts geschah.

Serebriakoff schien der Einzige zu sein, der in diesem Hause wach war. Links und rechts waren Türen. Inzwischen hatte Tony einen schnelleren Schritt eingeschlagen. Er musste weiterkommen, zu viel Zeit war schon verloren. Dann hielt er an. Zuerst

war es ein instinktives Verharren. Als er versuchte herauszufinden, was ihn dazu bewogen hatte, was ihn unbewusst aus dem Konzept gebracht hatte, bemerkte er ein Vibrieren in seiner Brusttasche. Ein eisiger

Schrecken fuhr sein Rückgrat entlang. Es musste irgendein Insekt sein, das er aus dem Untergrund der Kanäle mitgeschleppt hatte. Irgendetwas bösesartiges, haariges, stacheliges, das nun mit erstaunlicher Energie einen Ausweg suchte. Tony Tanner stand hilflos da, die Arme mit geballten Fäusten vor den Schultern und war kurz davor, auf der Stelle zu trampeln wie ein Schulmädchen, das eine Maus gesehen hat. Dann riss er sich zusammen, griff zu der Brusttasche, drückte die Schlammschicht zur Seite, riss mit einem scheinbar ungeheuer lauten, über den Gang hallenden Krachen den Klettverschluss auf, griff in die Öffnung und schleuderte das Vieh auf den Boden, bereit, es zu zertreten.

Der Kompass knallte auf die Steine, sprang dann hoch und schlitterte ein Stück den Gang hinunter. Mit einer Mischung aus Erleichterung und Ärger wollte Tony ihn wieder aufnehmen - es war ein teures Stück, das er frisch in einem *Outdoor*-Laden erstanden hatte, der Verkäufer hatte die Robustheit dieses expeditionsgeprüften Ausrüstungsgegenstandes nicht genug loben können, und er hatte augenscheinlich nicht übertrieben - als er wieder zurückzuckte.

Der Kompass vibrierte noch.

Immer noch zitterte das Gehäuse und begann nun sogar mit deutlich hörbarem Rattern über den Boden zu hüpfen. Es kostete Tony Tanner eine gewisse Überwindung, den Gegenstand in die Hand zu nehmen. Er stellte fest, dass das Metallgehäuse erstaunlich warm war. Als er den Deckel aufklappte, wollte er seinen Augen nicht trauen. Der Zeiger drehte sich mit der Geschwindigkeit eines Flugzeugpropellers im Kreis, stoppte dann plötz-

lich, um im nächsten Moment in die Gegenrichtung zu rotieren. Auf Tonys Handfläche war deutlich zu spüren, mit welcher Wucht das kleine Metallstück gestoppt und beschleunigt wurde. Das Phänomen war unerklärlich, aber nachdem er einige Zeit auf den Kompass gestarrt hatte - inzwischen begann die Flüssigkeit, in welcher der Zeiger gelagert war, durch die Reibungswärme schon Blasen zu entwickeln - erkannte er einen Rhythmus.

Es mochte Zufall sein, vielleicht auch eine Art von Suggestion, die durch die ganze, völlig absurde Situation hervorgerufen wurde, aber er bemerkte, dass der Rhythmus eines Ein- und Ausatmens in etwa mit dem Hin- und Her des Zeigers übereinstimmte. Aber nein, das konnte nichts zu sagen haben. Tony schloss die Augen, versuchte nachzudenken, während auf seiner Handfläche der Kompass wie ein Messgerät bebte. Es gab nur eine Erklärung.

Irgendwo in der Nähe musste eine starke Energiequelle, deren Energiefeld den Kompass beeinflusste.

Seine physikalischen Kenntnisse waren nicht ausreichend, um weitere Folgerungen zu ziehen. Und es ging ihn auch nichts an. Er hatte anderes zu tun. Mit diesem Gedanken, der nun aber auch gar nichts Tröstliches mehr hatte, öffnete Tony die nächste Tür und leuchtete in den Raum. Der Lichtkegel tanzte über einen leeren Boden, erfasste im Hintergrund einige Rollbahnen und Schränke. Der nächste Raum. Nichts. Aber der Kompass reagierte. Der Rhythmus wurde schneller. Nächster Raum - verschlossen - Schlüsselbund - suchen - falscher Schlüssel, der nächste - wieder falsch - na endlich - aufschließen - nichts. Einige Gymnastikgeräte, das war 's.

Jetzt blieb nur noch eine Tür, dann kam der Durchgang, der zu der geschlossenen Abteilung führte. Auch diese letzte Tür war verschlossen. Wieder kam dieses lästige Spiel mit dem Schlüsselbund. *Wenn du nicht so blöd wärst, Tanner, dann hättest du dir gemerkt, mit welchem Schlüssel die vorige Tür aufging. Verdammt, hatte ich den jetzt schon probiert oder nicht? Nur die Ruhe, alter Junge.*

Ganz ruhig. Im schlimmsten Fall werden dich die Jungs hier zusammenfalten und Serebriakoff nimmt dir dein Gehirn raus. Dann kannst du immer noch Journalist werden. Na endlich geht die Tür auf!

Lautlos schwang die Tür auf. Dahinter war der erwartete dunkle Raum, aber jetzt zögerte Tony. Er empfing Signale, hörte etwas, ohne es zu bemerken, empfand etwas, ohne es benennen zu können, und alles das formte sich zu einem einzigen Warnschrei, der aus seinem Unbewussten in seine Gedanken drang. Tu es nicht! Schließe die Tür, gehe fort und vergiss es!

Für einen Moment wankte Tony, überlegte und wurde zwischen Furcht und Neugier hin- und hergerissen. Es gab einen leisen Knall, als das Mineralglas des Kompasses zersprang und die ölig riechende Flüssigkeit heiß und schmerzhaft auf seine Handfläche spritzte. Tony warf das Gehäuse fort. Es war der Schmerz, der ihn für einen kurzen Moment wütend machte und ihn in den Raum leuchten ließ, als könnte er damit die aufblitzende Aggression abbauen.

Etwas leuchtete hell. Etwas Rundes. Tony Tanner schaute auf das Bild, das sich ihm im Schein der Lampe bot und versuchte, dieses Bild zu verstehen. Kahle Schädel. Menschen mit kahlen Schädeln, in schwarze Gewänder gekleidet, in einem Doppelkreis auf dem Boden sitzend.

Tony lehnte an der Türeinfassung, hielt die Taschenlampe und wartete auf den unvermeidlichen Schrei, der ihn verraten, die Wachen herbeirufen, der ihn ausliefern würde. Aber nichts dergleichen geschah. Sie beachteten ihn nicht. Sie bemerkten ihn nicht einmal. Völlig still, völlig in sich versunken saßen die Gestalten auf dem Boden. Ein Gleichklang von leisem, röchelndem Atem lag über der Gruppe. Der erste Eindruck, den Tony gewinnen musste, war der einer fernöstlichen Meditationszeremonie. Nur die Sitzposition passte nicht in dieses Bild.

Einige wenige saßen im Schneidersitz, andere hatten sich einfach hingehockt wie Kinder oder kauerten auf den Unterschen-

keln. Diejenigen, die den inneren Kreis bildeten, hielten die Hände der Nachbarn in den ihren. Die anderen aus dem äußeren Kreis hatten eine Hand auf die Schulter des Nebenmannes gelegt und die andere auf die Schulter des vor ihnen Sitzenden.

Wenn nicht der leise Hauch des Atmens gewesen wäre und eine kaum merkliche Bewegung der Brust bei einigen, dann hätte Tony Tanner glauben müssen, hier vor einer Versammlung von Puppen zu stehen. Leblos und doch lebend, eingeschlossen in den Kokon einer ihm nicht zugänglichen Welt saßen sie im Dunkeln, das seine Taschenlampe nun auf geradezu obszöne Weise verdrängte. Vorsichtig wagte Tony einen Schritt in den Raum. Es gab keine Reaktion.

Die Gesichter, schmal und verhärmt, blieben unbewegt.

Nun erst fiel Tony auf, dass auch einige Frauen unter den Sitzenden waren. Aber vielleicht täuschte er sich auch, denn die Anwesenden wirkten auf seltsame Art zugleich alters- und geschlechtslos, als hätten unbekannte Ereignisse diese Eigenheiten aus ihren Zügen gespült so, wie Wellenschlag einen Felsen abschleift. Der Lichtkegel der Lampe wanderte umher. Die Situation nahm etwas Fremdartiges und Traumhaftes an.

Tony Tanner wanderte als Einbrecher unter Menschen, die ihn nicht bemerkten, als wäre er unsichtbar. Menschen? Was waren das für Narben auf den kahlrasierten Köpfen? Tony schluckte und trat mit einigem Widerwillen an den Nächsten heran. Der Anblick verschlug ihm den Atem und erweckte im gleichen Moment Übelkeit. Wie ein Kreis zog sich eine rote, entzündete Narbe um den Schädel der Gestalt. Man hatte ihm ...

Man? Es musste Serebriakoff gewesen sein - hatte ihm den Schädel geöffnet. Oder, das Bild drängte sich auf, hatte einen Teil der Schädelkalotte abgenommen und dann wieder aufgesetzt. Und daraufhin hatte man dem Heilungsprozess wenig Aufmerksamkeit gewidmet, denn das Gewebe hatte entzündliche Wucherungen hervorgebracht, die wie rötliche Kiemen über der weißen Haut hingen. Bei dem Nächsten war der Heilungsprozess besser

abgelaufen.

Aber dann fiel der Lichtschein auf einem Kopf, bei dem ein Teil des Schädelknochens fehlte.

Durchschimmernde Haut, von einem Gespinst blauer Äderchen durchzogen, bedeckte das handgroße Loch, dessen Ränder sich deutlich abhoben. Tony richtete sich auf. Er musste nun tief durchatmen. Und dabei wurde ihm der Geruch bewusst, der über der Gruppe lag – etwas von Desinfektionsmitteln, von Operationssälen und dem Schweiß mit schweren Medikamenten am Leben erhaltener Körper war darin, aber auch etwas anderes, das nicht in Worte zu fassen war, das Tony aber erschauern ließ. Widernatürlich und krank. Das war es.

Die Worte des Mädchens fielen ihm ein. Sie hatte von Experimenten gesprochen, die Serebriakoff an Patienten ausführte. Aber das hier war mehr als ein bloßes Experiment. Diese Gruppe mit ihrem völlig einheitlichen, maschinenartigen Einatmen und Ausatmen war – ja, sie wirkte selbst wie eine Maschine, deren Einzelteile durch diese Menschen gebildet wurde. Oder diese Wesen, die einst Menschen gewesen waren. Noch einmal überwand sich Tony und näherte sich einem Gesicht. Die Augen der Gestalt waren verdreht. Eine Pupille war noch in einem Lidwinkel erkennbar, ansonsten schimmerte glanzloses Weiß. Kein Nerv zuckte, keine Bewegung verriet, dass die Nähe eines anderen Menschen gespürt wurde. Dieses Gesicht war nichts als eine Maske aus weißer Haut. Eine Larve, die etwas anderes verbarg. Etwas, das Tony nicht verstand. Das er vielleicht deshalb nicht verstand, weil seine Überlegungen zurückschraken, weit vor dem Punkt, den ein Mann wie Serebriakoff als seine Grenze ansehen würde.

Einen Augenblick lang war Tony unentschlossen. Da war die Tür zum Gang. Ihr matt schimmerndes Rechteck markierte den Weg, den er noch vor sich hatte. Aber hier waren diese Gestalten, diese Menschenmaschine, dieses perverse Experiment Sereb-

riakoffs - und plötzlich stieg Zorn in ihm auf. Er ergriff einen Arm und wollte ihn von der Schulter des Nachbarn zerren. Der Widerstand war völlig unerwartet. Unter seinem Griff fühlte Tony ein dürres, fast nur aus Haut und Knochen bestehendes Glied. Aber dieses jämmerliche Ärmchen war auf der Schulter wie angenäht. Tony keuchte, sein Herz begann zu rasen, Schweiß drückte sich durch die Poren. Er zog und zerrte, wurde mit jeder Sekunde des erfolglosen Bemühens wütender.

Als wollten sie ihn verspotten, blieben sie unbeeindruckt, atmeten ruhig wie ein einzelner Körper.

Tony wollte fester zupacken, rutschte ab und landete, nachdem er einige hilflose Schritte gemacht hatte, auf dem Hosenboden. Er rappelte sich auf. Der Sturz hatte geschmerzt. Die Narben auf seinem Schulterblatt begannen zu pochen, als säßen glühende Nadeln auf ihnen.

Kaum konnte er einen lauten Wutschrei unterdrücken, als er jetzt erneut an den Kreis trat und an einem Arm riss. Irgendetwas musste geschehen sein - mit ihm oder mit der Gruppe. Der Arm flog ohne größeren Widerstand von der Nebenschulter. Ein weiterer Griff und auch die Verbindung zum Vordermann waren gelöst und dann war der Arm des Nebenmannes dran und wurde von der Schulter gewischt. Die erste Gestalt war nun frei, ohne Kontakt zu den Nebenleuten. Sie kippte mit verkrampften Gliedern, in einer lächerlichen Häschenstellung, nach hinten um. Ihr Atem stockte. Im Lampenschein erkannte Tony voller Schrecken Bläschen auf den rissigen Lippen. Dann holte die Gestalt Atem. Ein tiefer, heulender, röchelnder Atemzug, der sich durch Schleim hindurchsaugen musste.

Die Gruppe stöhnte, verfiel aber sofort wieder in den eigenen Rhythmus. Nun war die nächste Gestalt an der Reihe. Tony verspürte keinen Widerstand mehr. Er musste nur noch gegen den Schmerz ankämpfen, der in seiner Schulter saß und ihn lähmen wollte. Eine Gestalt nach der anderen verlor den Kontakt zu der Gruppe, fiel um, schnappte mit einem unbeschreiblichen, heu-

lenden Geräusch nach Luft. Als er die letzten beiden getrennt hatte, erklang ein Schleifen und Tapsen und Tony fuhr herum. Die Ersten versuchten aufzustehen.

Unbeholfen und wankend richteten sie sich auf und schlurften dann ziellos durch den Raum. Sie stießen aneinander, fielen zu Boden oder schoben sich aneinander vorbei.

Als Tony erkannte, dass ihre Ziellosigkeit nur scheinbar war, war es zu spät. Sie hatten ihn umzingelt, streckten die Arme aus und tasteten unbeholfen nach dem Störenfried in ihrer Mitte.

Tony drehte sich blitzschnell um die eigene Achse. Das Licht sprang von einem Gesicht zum anderen, von einer Maske zur nächsten. Immer noch waren die Züge unbewegt und gleichmütig. Aber die Augen waren zum Leben erwacht. Kalt und starr wie Reptilien blickten sie ihn an. Starrende, bewegungslose Pupillen, in denen ein gemeinsamer Wille funkelte.

Ihn zu vernichten. Tony hörte das Rascheln hinter sich, aber bevor er reagieren konnte, hatte eine Hand seinen Kopf gepackt und krallte sich durch den dünnen Stoff seiner Mütze in die Haare. Eine zweite Hand tastete über seinen Hals. Er wollte den Arm zur Abwehr heben, aber aus dem Dunkel kam die nächste Hand und hielt ihn eisern fest. Wie die Tentakel eines Kraken fuhren die Arme der Gestalten auf und ab, tasteten nach Tony Tanners Körper und krallten sich an ihm fest. Eine knochige Hand fuhr über sein Gesicht, bedeckte seine Augen, seine Nase, glitt über das Kinn und fasste seine Gurgel. Die nackten Füße schlurften über den Boden, als die Gestalten ihren Kreis enger zogen.

Tony konnte sich kaum noch bewegen. Er wurde von allen Seiten festgehalten, dazu pressten die Gestalten mit ihren knochigen Körpern seine Arme an seinen Rumpf. Die Hand an seinem Hals drückte zu, presste ihm mit den Skelettfingern die Luft ab.

Mit aller Kraft bäumte sich Tony Tanner auf, drückte gegen den Widerstand, versuchte, einen Arm freizubekommen.

Der Schweiß rann ihm in die Augen, die Adern am Hals schwollen an und pochten wie Schmiedehämmer. Die Zeit zog

sich in die Länge, jede Sekunde walzte sich unendlich aus, wurde zu einer endlosen Hölle der Anstrengung und hilfloser, verzweifelter Mühe. Hier und da glitschte ein Griff von seinen verschmierten Kleidern ab, um woanders nach neuem Halt zu fignern.

Tonys Muskeln zitterten vor Anstrengung. Es kam der Moment, an dem er nicht mehr konnte, die Grenze, hinter dem der Schmerz zu stark war und die Kapitulation die einzige Möglichkeit. Tony ließ diese Grenze hinter sich. Er gab nicht auf und nannte sich dafür selbst einen Trottel. Das Stöhnen, so nahe bei seinen Ohren, war er es selbst? Dieses heisere Röcheln, kam es von ihm oder von den Gestalten, die sich näher und näher drängten und ihn nun fast zwischen sich zerquetschten? Rote Schlieren tanzten vor Tonys Augen. Das war das Ende.

»Bissen Spakkenboi«, schimpfte Stalka und hob Tony Tanner in die Höhe. Tony hustete, spuckte Speichel und räusperte sich, um die Kehle freizubekommen. Seine Taschenlampe lag auf dem Boden und beleuchtete übereinander liegende Gestalten, die träge Arme und Beine bewegten.

»Stalka, wo kommst du denn her?«, krächzte Tony.

»Hasse mich gerufen oda hasse nich? Du hass.«

»Und wie hast du mich gefunden?«

Statt einer Antwort deutete Stalka nur auf seine breite Nase. *Wie schön*, dachte Tony Tanner, *dass der Gestank, den er ausströmte, auch sein Gutes hatte*. Er schleppte sich auf den Flur, warf die Tür zu und schloss sie ab. Er glaubte, schlurfende Geräusche zu hören, dann kratzte etwas über das Holz der Innenseite. Schauernd trat Tony zurück. »Komm«, sagte er zu Stalka.

»Willnich.«

»Doch, wir müssen gemeinsam verschwinden, sonst wird es zu auffällig.«

Brummelnd schlurfte Stalka hinter Tony her.

Der Ammoniakduft seines Gefährten vermittelte Tony Tanner

nun eine herrliche Sicherheit.

Es galt zwei Säle zu durchqueren, in denen nun Klappbetten aufgestellt waren. Stöhnen und Schnarchen kam von den Schläfern, manchmal erklangen Wimmern und leises Klagen, und ein Schläfer wälzte sich in einem schweren Traum auf die andere Seite. Einmal hob sich ein Kopf und ein Gesicht schaute verständnislos in den Lampenschein. Gainsworth und das Mädchen waren an den Ketten, die sie an die Wand fesselten, leicht zu identifizieren. Der Maler glotzte verständnislos vor sich hin, während Tony das Mädchen von ihrer Gesichtsmaske befreite und den Fesseln befreite.

»Ich hatte schon gedacht, Sie würden nicht mehr kommen«, flüsterte sie in sein Ohr.

»Um ehrlich zu sein, den Gedanken hatte ich vorhin auch schon einmal.«

»Wer ist denn dieser - Herr?«

»Mein Kaczmarek.«

»Ihr was?«

»Mein Kaczmarek. Mein zweiter Mann. Mein Kumpel. Er hält mir den Rücken frei.«

»Verstehe. Helfen Sie mir bitte beim Aufstehen?«

Es stellte sich heraus, dass sie mit ihren verkümmerten Muskeln nur einige Schritte gehen konnte, bevor sie zusammenbrach. Tony musste sie halb tragen, halb schleifen, während sich Stalka den Maler mühelos wie einen leeren Sack auf den Rücken warf und hinter den beiden hertrötete. Unbehelligt kamen sie aus der Abteilung. Aber auf den wenigen Metern erkannte Tony, dass das Mädchen nie und nimmer den anstrengenden Weg durch die Kanalisation schaffen würde. An den halb betäubten Gainsworth mochte er gar nicht denken. Sie mussten einen anderen Fluchtweg finden.

Als sie die Tür passierten, hinter der Tony Tanners Befreiungsaktion fast ein ebenso überraschendes wie endgültiges Ende ge-

funden hätte, war das Kratzen knochiger Finger über dem Holz nicht mehr zu überhören. Dann ertönte wütendes Krächzen, das sich zu einem vielstimmigen, tierischen Geheul steigerte. Die schrillen Töne, die in den Ohren schmerzten, klimperten über den Gang und erweckten in weit entfernt gelegenen Winkeln kläffende Echos. Wenn bisher niemand in diesem Gebäude aufmerksam geworden war, dann war es nun so weit.

Tony versuchte, seine Schritte zu beschleunigen. Er brach den Versuch ab, nachdem das Mädchen, das tapfer mitzumachen versuchte, leise zu wimmern begann. Und dann hörte er von vorne das Tappen eiliger Schritte. Nach vorne konnten sie nun nicht, nach hinten wollten sie nicht. Einziger Ausweg war eine der Türen, die Tony auf dem Hinweg schon geöffnet hatte. Er musste sich selbst ein Lob aussprechen, weil er sich dieses Mal den Schlüssel gemerkt hatte. So ging das Aufschließen schneller vonstatten und sie gelangten in den dunklen Raum, bevor zwei weiß gekleidete, muskulöse Pfleger vorbeieilten.

Vorsichtig schob Tony die Tür einen Spalt auf und lauschte. Die Schritte hielten.

»Was zum Teufel ist da hinten los?«, fragte einer der Männer.

»Keine Ahnung. Aber hier ist Sperrzone. Da soll sich mal der Chef drum kümmern.«

»Hör mal, wir können die da drinnen doch nicht so rumtoben lassen.«

»Was willst' e denn machen? Tränengas werfen? Oder Händchenhalten?«

»Vielleicht tun die sich ja was an.«

»Mensch, scheiß drauf. Da weißt, was das für 'n Tanz war, als Michi vor drei Monaten mal in die Sperrzone rein kam. Willst du gefeuert werden?«

»Und wenn wir gefeuert werden, weil wir nichts tun?«

»Meine Güte, Jungchen. Was willst du denn eigentlich tun. Denen eine Spritze setzen? Oder mit dem Elektroschocker rein und für Ruhe sorgen. Du weißt, wie giftig der Chef wird, wenn man

in seine Experimente pfuscht.«

»Bloß rumstehen geht auch nicht bei dem Rabatz. Sag mal, was mießt denn hier so?«

»Weiß nich'. Ist mir auch schon aufgefallen. Wahrscheinlich ist mal wieder bei einem Scheißhaus ein Rohr verstopft. Müssen wir dem Hausmeister melden. So, ich werde jetzt dem Chef einen Anruf auf der Rot-Leitung verpassen und ihm sagen, dass eine seiner Experimentalgruppen durchknallt.«

»Der reißt dir den Arsch auf. Um diese Zeit die Rot-Leitung.«

»Wenn überhaupt, wenn nicht um diese Zeit. Sonst könnte ich ja an sein Büro klopfen. Jedenfalls haben wir dann unsere Pflicht getan und er kann entscheiden, was zu machen ist. Du wartest hier.«

Der Mann ging eilig an Tonys Versteck vorbei und klapperte eine Treppe hoch. Tony legte sich auf den Boden, öffnet die Tür, die zum Glück nach innen aufging, ein wenig weiter und lugte in den Gang. Der verbliebene Pfleger lehnte mit verschränkten Armen an der Wand und starrte in Richtung der geschlossenen Abteilung. Er bemerkte Tony nicht.

Tony allerdings bemerkte etwas, das ihn blitzartig einen Gedanken fassen ließ. Der infernalische Lärm hinter der Tür über-tönte Tonys Schritte. Als würden die Gestalten seine Annäherung bemerken steigerten sie noch einmal ihr affenartiges Kreischen, bis man sofort an eine in Wut geratene Affenhorde denken musste.

»Keine Bewegung, sonst verteile ich dein Gekröse hier in jeder Ecke!« Tony schrie es dem verdatterten Pfleger ins Ohr und drückte ihm zugleich eine seiner kleinen Taschenlampen in die Nierengegend.

»Was ... was wollen Sie?«

»Ich will hier raus. Und du wirst mir den Weg zum Wagen zeigen, klar?«

Der Pfleger nickte und wollte sich vorsichtig in die Richtung

bewegen, aus der er gekommen war.

»Willst du mich verarschen, oder was? Ich will kein Spalier am Haupteingang. Immer schön bescheiden die Hintertür.«

Tony hätte gerne gewusst, ob es das unübertroffen männlich-markante Timbre seiner Stimme, die Überzeugungskraft einer missverstandenen Taschenlampe oder doch sein Körpergeruch war, der den Mann derart parieren ließ. Er lotste ihn einige Schritte rückwärts, sammelte seine Begleiter ein und dann gingen sie zurück in die geschlossene Abteilung, wandten sich zur Seite, kamen durch eine Doppeltür, stiegen über eine Wendeltreppe herab und traten durch eine Gittertüre in den Garten. Es war noch dunkel, aber schon lag ein kräftiger Duft von morgendlichem Tau in der Luft.

»Die Remise ist dort drüben«, sagte der Pfleger.

»Dann gehen wir doch einfach mal dort hin.«

Während sie über den Rasen humpelten und schlurften, überlegte sich Tony, welcher Unterschied zwischen ihrer Aktion und einem Kamikazeangriff bestand. Er fand, zumindest in diesem Moment, keine wesentlichen Unterscheidungen. Das, was der Pfleger Remise genannt hatte, entpuppte sich als zweistöckiges Gebäude in der Größe eines Einfamilienhauses. Lediglich eine Reihe von großen Holztoren, die auf eine kiesbestreute Zufahrt führten, wies auf eine Autogarage hin.

»Welchen Wagen kannst du uns denn empfehlen?«

»Ich habe nur den Schlüssel für einen Wagen. Den Pick-up. Er steht ganz links hinterm Tor.«

»Keine Tricks, sonst ist ein neuer Wandanstrich fällig.«

Das zweiflügelige Tor schwang lautlos auf. Die Angeln waren bestens geschmiert. Selbst hier zeigte sich, dass Serebriakoff eine Klinik der Spitzenklasse führte. Tony schaute etwas skeptisch auf dem kantigen Kühler des Wagens, den ihm der Pfleger zeigte. Im Grunde bevorzugte er Kleinwagen, aber das hier war ein Kleinlaster.

»Schlüssel!«

Der Pfleger öffnete mit zitternden Fingern den Karabinerhaken, an dem er den Schlüsselbund trug.

Jetzt kam die unangenehmste Phase der ganzen Unternehmung. Tony musste den Pfleger irgendwie ruhigstellen. Ein kräftiger Schlag auf den Hinterkopf schien dazu das geeignetste Mittel, aber genau hier setzten seine Hemmungen ein. Er schenkte sich selbst einen Aufschub, indem er sagte: »Bestell Serebriakoff einen schönen Gruß. Sag einfach, mit den besten Wünschen von Delmert.«

So, nun war das auch gesagt, und er musste zuschlagen. Zum Glück entband ihn Stalka von dieser Arbeit, indem er sich breitbeinig vor den Pfleger stellte und ein Geräusch machte, das etwa wie *löööh* klang. Der Pfleger klappte in sich zusammen, als hätte man einer Marionette die Fäden durchgeschnitten. Tony schleifte ihn prustend zur Seite und kletterte dann mit den anderen in die Kabine.

Derjenige, der den Wagen zuletzt gefahren hatte, musste ein Riese gewesen sein. Tonys Füße baumelten weit vor den Pedalen und er verlor wieder einmal Zeit, als er im Dunkeln nach der Sitzverstellung fahndete. Er war der Lösung des Problems kein Stück näher gekommen, als plötzlich Scheinwerfer aufflammten und das ganze Gelände in gleißendes Licht tauchten. Ihre Flucht war endgültig entdeckt worden. Stalka grunzte nervös und rutschte vor den Sitz, wo er sich die Hände vor die Augen hielt. Tony tastete nach dem Zündschloss, startete den Motor und erreichte nur ein wütendes Aufblinken diverser roter Lichter auf dem Armaturenbrett. Aus dem Haupteingang liefen Männer, schauten sich um und rannten dann auf die Remise zu. Tony suchte die Schaltung, erkannte, dass der Wagen ein Automatikgetriebe hatte und erinnerte sich, dass sich amerikanische Wagen nur starten ließen, wenn die Automatik auf *Stop* stand. Oder war es vielleicht doch anders.

Er versuchte die schwach beleuchtete Anzeige zu erkennen,

schob den Hebel von *R* auf *N* und versuchte erneut, den Motor zu starten. Unter der Haube dröhnte ein Achtzylinder los.

Tony schob den Wählhebel auf 1 und gab Gas. Der schwere Wagen machte einen Satz nach vorne und schoss aus seinem Standplatz heraus und auf die Wiese. Die heranlaufenden Männer hielten, dann hasteten sie auseinander und suchten Deckung. Es bereitete Tony eine gewisse, politisch absolut unkorrekte Befriedigung, hier einen gepflegten englischen Rasen umpflügen zu können. Die Lenkung war gefühllos, als würde er einen Autoscooter auf einer Kirmes fahren. Auf dem feuchten Rasen begannen die Räder durchzudrehen, als Tony den Wagen in eine Kurve legte, rutschte der zur Seite und fräste durch ein Rosenbeet, das direkt an der Klinikwand stand.

»Wo ist der Lichtschalter?«

Das Mädchen drückte auf die Schalter, die wie Überraschungsgeschenke locker verteilt und in einheitlichem Schwarz auf der Armaturentafel prangten. Sie verstellte die Außenspiegel, ließ das Gebläse fauchen, die Scheibenwischer quietschen, die Scheibenwaschanlage pladdern und die Warnblinkanlage plinkern. Schließlich riss Tony wütend an einem Hebel, das Signalthorn tönte, aber zugleich flammte eine beeindruckende Lichtleiste auf. Tony lenkte den Wagen zurück auf den Kiesweg, in der berechtigten Hoffnung, dass er so zum normalen Ausgang kommen müsste.

Er hatte nicht ganz unrecht, allerdings musste er zuerst durch erneutes Hupen einige Leute zur Seite scheuchen, die ihn durch Handzeichen zum Anhalten bewegen wollten, zwei Wagen zur Seite rammen und ein mit Stacheldraht gesichertes Bohlentor durchbrechen. Als er auf der Straße war und haarscharf an einigen parkenden Wagen entlangschrammte, lobte er Serebriakoff, der Pick-ups mit großen Motorhauben in seinem Fuhrpark hatte.

Die Straßen waren noch völlig leer. Nach einigen Kreuzungen verminderte Tony das Tempo und bemühte sich vergeblich, die

Lichtausbeute der Scheinwerfer auf ein sozial verträgliches Maß zu reduzieren, was ihm nur insofern gelang, als er sie ganz ausstellte und daraufhin im Dunkeln halb auf den Bürgersteig und einige Mülltonnen lautstark auf die Hörner nahm. Es war besser, viel Licht zu haben als keines. Im Außenspiegel tauchten Scheinwerfer auf. Sie kamen derart rapide näher, dass es nur Serebriakoffs Leute sein konnten.

Tony gab wieder Gas und fuhr in der Straßenmitte. Der wesentliche Effekt war, dass sein schwergewichtiges Fahrzeug bei jeder Rille bockte und ins Schlingern geriet.

Der Verfolger war jetzt schon hinter ihnen. Es war tatsächlich einer der Wagen, die Tony bei ihrer Flucht gerammt hatte. Tony machte einige Schlenker und konnte verhindern, dass der andere Wagen überholte. Das war nur ein Aufschub. Auf der Ladefläche lagen einige Säcke.

»Können Sie fahren?«, rief Tony dem Mädchen zu. Das schüttelte nur den Kopf.

In dem Moment tauchte Stalka aus der Versenkung auf und blickte interessiert in Tonys Richtung. »Fahn wa?«

Es brauchte eine Weile, bis Tony verstand, was Stalka meinte. Dann schüttelte er den Kopf und konnte sich trotz der Situation ein Grinsen nicht verkneifen.

»Vergiss es.«

Aber wieso eigentlich? Wie viele aktive Autofahrer konnten dieselbe technische Intelligenz und charakterliche Befähigung aufweisen, wie dieser Bewohner der Kanalisation?

»Das ist für schnell. Das hier ist für langsam. Das hier ist für links und rechts, klar?«

»Is schwernich, mach wa.«

Stalka brannte auf seine erste Fahrstunde. Es war schwierig, während der Fahrt die Lenker zu wechseln, aber Stalka löste das Problem, indem er sich auf Tony schmiss wie der treu sorgende Familienvater am Feierabend in seinen Fernsehsessel, und ihm

die Aufgabe überließ, sich unter dem streng riechenden Leib des Olmsen hervorzarbeiten. Tony wand sich wie eine Schlange und schaffte es, durch das Schiebedach zu klettern. Sein Abstieg auf die Ladefläche ging beschleunigt vonstatten, weil Stalka in diesem Moment testete, wie weit sich das Gaspedal durchtreten ließ. Tony purzelte auf die Ladefläche und fand sich zwischen Säcken aus braunem Papier wieder. Die Straße war jetzt schnurgerade, ein Nachteil, den Stalka durch launige Schlenker nach links und rechts ausglich. Das Mädchen kreischte, als der Wagen mit den Reifen der einen Seite über den Bordstein krachte und einige Meter in Schräglage zurücklegte.

»Lustig das«, kommentierte Stalka.

Auf den Knien hockend schaute Tony nach dem Verfolgerwagen. Er war jetzt unmittelbar hinter ihnen. Zwei Männer saßen auf den Vordersitzen. Ob sie bewaffnet waren, konnte Tony nicht erkennen. Die Ladefläche, auf der er gebückt und breitbeinig stand, bockte unter seinen Füßen und raubte ihm das Gleichgewicht. Tony knallte schmerzhaft auf das Blech. Angefeuert von diesem Schmerz rappelte er sich auf, griff einen der Säcke und wuchtete ihn hoch. Gerade als er die Last auf die Schultern gehoben hatte und dort balancierte, um sie auf die Verfolger zu werfen, stieg Stalka voll in die Bremsen.

Wie von einem Gummiband gezogen sauste Tony rückwärts, prallte gegen das Fahrerhaus, der Sack platzte auf. Und der Inhalt ergoss sich als körnige, stark staubende Masse teils in die Kabine und teils auf die Körperoberfläche des Tony Tanner. Da die Schlammschicht, die er auf seiner Kleidung trug, noch immer nicht ganz getrocknet war, hafteten die Körner am Stoff und an den verschwitzten Hautpartien, und Tony fühlte sich nicht nur wie ein paniertes Schnitzel, sondern sah auch so aus. Ein Blick auf den Sack machte ihn kundig, dass er es mit Tiermehl zu tun hatte. Das war etwas praktischer als Zement, besser als ungelöschter Kalk, hatte aber einen nicht zu unterschätzenden Ekelfaktor.

Es wurde auch nicht besser, als Stalka eine Handvoll von der Masse zusammenkratzte, sich unter die Nase hielt und nach eingehendem Geschnüffel genüsslich abschleckte. Die Leckerei gab ihm anscheinend neuen Schwung, denn er ließ den Antrieb laut aufheulen, und mit dem Sprung, den der Wagen vorwärts machte, taumelte Tony nach hinten und landete unsanft zwischen den restlichen Säcken. Die Verfolger setzten jetzt zum Überholen an. Mit gefletschten Zähnen schaffte es Tony, einen Sack mit Schwung über die Ladekante zu werfen.

Der Sack schlug auf das Heck des anderen Wagens auf, fiel auf die Straße, platzte und ließ eine riesige Staubwolke aufsteigen.

Der nächste Versuch musste sitzen, denn Tonys Kräfte reichten nicht mehr. Er legte schwer atmend den Kopf auf das derbe Papier und überließ sich für einige Augenblicke widerstandslos dem Holpern und Schaukeln des Wagens. Ein Aufheulen des Motors sagte ihm, dass die Verfolger wieder zum Überholen ansetzten. Der nächste Schritt wäre dann abdrängen und zum Anhalten zwingen. Indes hatte Stalka Geschmack am Autofahren gefunden und kultivierte jenen Stil, der in Prospekten als *sportlich engagiert* beschrieben werden würde.

Jedenfalls zog er den Wagen zur Seite und klemmte die Verfolger ein, sodass sie sich nur durch eine Vollbremsung davor retten konnten, an einem abgestellten Lastwagen zu enden.

Stalkas Aktion war genial, aber die beiden Männer hatten keinen Sportsgeist und griffen zu unfairen Mitteln. Das heißt, Tony entdeckte, dass sie plötzlich Schusswaffen in den Händen hielten. Er warf sich flach auf die Ladefläche und hörte knapp über sich das Krachen der Einschläge in der hinteren Klappe. Irgendetwas musste er tun.

Stalka fuhr nun Schlangenlinien und hatte durch Zufalle die Hupe entdeckt, deren Getöse zumindest den Vorteil hatte, das nervige Kreischen des Mädchens zu überdecken.

Tony drehte sich auf den Rücken, zog einen Sack auf seine

Brust und stemmte ihn dann mit aller Wucht hoch. Ein schneller Blick zeigte ihm, dass er keinen Treffer gelandet hatte, aber zumindest hatte diese Staubbombe die Verfolger irritiert. Sie holten wieder auf. Noch einmal nahm Tony alle Kräfte zusammen. Er stellte sich wankend hin, riss einen hoch, zielte und schleuderte ihn dann so hoch wie möglich auf das andere Auto. Er landete einen Volltreffer auf die Frontscheibe. Das Glas krachte unter dem Aufprall und beulte sich nach innen, der Inhalt des Sacks verteilte sich und nahm dem Fahrer jede Sicht. Der Wagen wankte, schaukelte sich auf und kippte um. Bevor eine Biegung die Szene verdeckte, sah Tony noch, wie die Scheinwerfer verloschen und er hörte das hässliche Scheppern von berstendem Blech.

Die Verfolger waren sie los. Tony arbeitet sich nach vorne und steckte den Kopf durch das Schiebedach in den Passagierraum.

»Du kannst anhalten. Ich übernehme wieder.«

Tony hatte seiner Stimme einen optimistischen Klang gegeben, aber das Befürchtete trat ein.

Stalka grinste ihn nur an und zeigte keinerlei Tendenz, seinen Platz freizumachen.

Schließlich schrie ihn Tony an, damit er wenigstens nach vorne schaute. Das tat Stalka, aber es kostete Tony noch einige Mühen und pfundweise Nervensubstanz, seinem Fahrer klar zu machen, dass man links fahren musste. Das rote Licht in der Ferne erinnerte Tony an die nächste Lektion, die er zu geben hatte.

Stalka brauste trotz eines kräftig krakeelenden Tony Tanners ungebremst über die Kreuzung. Zum Glück herrschte zu dieser Stunde in dieser Gegend kaum Verkehr, aber es reichte immer noch, um einen anderen Wagen zur Vollbremsung zu zwingen. Das wütende Hupen wurde von Stalka mit gleichen Mitteln beantwortet.

»Spakkenboi«, rief er voller Inbrunst.

Sie trafen unterwegs noch eine ganze Reihe von Spakkenbois,

die sich nicht mit der freien Interpretation der Verkehrsregeln und Tempolimits, wie sie Stalka bevorzugte, abfinden wollte.

Nach einer Weile stellte Tony fest, dass die gesamten Anstrengungen des Tages nichts waren, im Vergleich zu dieser Fahrt, die er als hilfloser Ballast absolvierte. Halb hing er in der Fahrerkabine, halb strampelten seine Beine in der Luft - wobei immer wieder körniges Tiermehl an seinen Beinen herunterglitt und ihm das Gefühl verschaffte, zu dick gewindelt worden zu sein.

Die Fahrtechnik von Stalka hatte sich in kürzester Zeit weiterentwickelt, und er bevorzugte nun einen Stil, der jeder Finnland-Rallye zur Ehre gereicht hätte. Die Notwendigkeit, beim Bremsen den Fuß vom Gaspedal zu nehmen, war ihm nicht einsichtig - und so bremste er stets mit Vollgas, aufheulendem Motor und wimmernden Reifen, um dann bei losgelassener Bremse einen regelrechten Sprung nach vorne zu tun. Tony spielte den Beifahrer und zeigte mit hektischen Gesten an, in welche Richtung Stalka zu lenken hatte. Zusätzlich schrie er immer wieder *Langsam* und *Bremsen*, was aber selten den erwünschten Erfolg hatte.

Mehrmals schien der Pick-up in den Kurven abheben und umkippen zu wollen, fiel aber jedes Mal wieder scheppernd auf die Reifen. Irgendwie gelang es Tony doch, Stalka zur Klinik von Doktor Grands zu lotsen. Er zitterte vor Nervosität, als Stalka bremsenderweise fünf Meter Gummi auf den Asphalt legte, außerdem war ihm das Blut in den Kopf geschossen. Das Bremsenquietschen wirkte so unpassend wie das Absingen von Karnevalsliedern bei einem Heldenbegräbnis. Er schleifte Gainsworth bis zur Tür der Klinik und legte ihn dort ab wie einen Müllsack.

»Wo wollen Sie hin?«, fragte das Mädchen mit großen Augen, als Tony wieder zum Wagen lief.

»Ich muss den Wagen irgendwo abstellen, wir können die Karre ja nicht hier vor der Tür stehen lassen. Warten Sie den Moment und rühren Sie sich nicht von der Stelle, ich bin gleich wieder da.«

Jetzt hatte Stalka keine Lust mehr aufs Fahren und rückte willig zur Seite. Er schaute unzufrieden, mit zusammengekniffenen Augen, zum Himmel.

»Is bald dunkelnich. Mussich inne Welt, sons tun Gucker aua.«

Tatsächlich hatte die Dämmerung schon eingesetzt. Nach einigem Abbiegen fand Tony einen freien Parkplatz und stellte den Wagen ab. Der Pick-up wirkte unter den Limousinen zwar recht exotisch, aber vielleicht würde Serebriakoff darauf verzichten, die Polizei einzuschalten - und dann waren die Chancen, dass er den Wagen hier fand, minimal. Hauptsache war, dass man keinen Zusammenhang zwischen der Klinik Grands und dem Standplatz des Wagens finden konnte. Sie huschten aus dem Wagen.

Aus reiner Neugier betrachtete Tony die Reifen des Pick-up und stellte fest, dass sie bis auf die Karkasse abgefahren waren und an einigen Stellen vor Hitze Blasen gebildet hatten.

Verstohlen drückten sie sich an den Gartenzäunen entlang. Plötzlich hielt Stalka an, schaute sich um und flitzte zum Wagen zurück. Tony fiel fast in Ohnmacht, als er Stalka mit den restlichen Säcken Tiermehl beladen ankommen sah. Er wurde ange stellt, die Säcke durch die Kanalöffnung zu reichen, in die Stalka kletterte. Dann ratschte der Deckel über den Asphalt, fiel klimpernd in seine Lagerung, und Tony war allein. Er zog es vor, den Weg zu Doktors Grands Klinik in gestrecktem Galopp zurückzulegen. Dennoch hatten einige Frühaufsteher die Vision eines überpuderten aufrecht gehenden Wesens, das sich ziemlich schnell durch die Straßen bewegte.

Erst nach längerem Klingeln und heftigem Hämmern an der Tür öffnete Grands. Der alte Arzt schaute auf das Mädchen, wandte sich dann Tony zu, starrte ihn mit seinen blauen Säuferaugen verständnislos an und brach ohnmächtig zusammen.

»Tony, bist du es wirklich«, waren seine ersten Worte, als er im Flur liegend wieder zu sich kam.

»Ja, so mehr oder weniger bin ich es wohl«, kam die etwas lahm geratene Bestätigung.

»Gott sei Dank. Ich dachte schon, ich hätte bei meiner Mischung was falsch gemacht und hätte jetzt einen Horrortrip.«

Grands stützte sich auf die Ellbogen und stellte sich mit Tonys Hilfe wieder auf die Beine.

Etwas verwirrt schaute er sich um.

»Schön, deine Freunde kennenzulernen. Ein Freak und eine Heulsuse.«

Das Mädchen war in einer Ecke zusammengesunken und schluchzte hemmungslos.

»Eigentlich sind es eher Patienten. Ich dachte, Sie könnten sich mal die beiden anschauen, Doktor?«

»Aha, mal wieder auf dem Sozialtrip? Oder hast du einfach Probleme?«

»Nennen wir es Probleme. Der Einfachheit halber.«

»Du hast doch nicht etwas was mit dem Mädchen?«

»Wie bitte?«

»Sei nicht so schwerfällig. Ich meine, ob du und sie - nein. Gut so. Du weißt, Tony, dein alter Herr wartet darauf, dass du ihm diese Francine per Heirat vom Hals schaffst.«

»Woher wissen Sie denn von der Geschichte?«

»Die Gesellschaftsseiten der *Times*, mein Junge. Aber im Ernst, der gute John und ich, wir haben in der letzten Zeit mal öfter miteinander telefoniert. So ...« Grands klatschte die Hände zusammen und rieb sich dann munter die Handflächen. »... dann wollen wir mal«, rief er. »Aber zuerst brauche ich einen kleinen Schluck meiner Mischung, sonst zittern dem alten Säufer die Finger. Auch einen, Tony?«

Tony Tanner lehnte dankend ab. »Meinen Sie nicht, Doktor, dass es noch etwas früh für Ihre Spezialmischung ist?«

Grands kratzte sich am Kopf und überlegte. »Du hast recht. Man muss sich immer unter Kontrolle haben. Ich werde also nur einen Cognac trinken.«

»Dürfte ich mal Ihre Dusche benutzen?«

»Junge, ich glaube hier sind 27 oder 28 Duschen im Haus. Such dir eine aus. Und zieh endlich die Klamotten aus, du stinkst wie meine Kanalratten. In jedem Zimmer findest du einen Morgenmantel. Nimm irgendeinen.«

Nach einer ausgiebigen Dusche und einigen Tassen sehr schwarzen Kaffees fühlte sich Tony Tanner schon wieder besser. Das helle Morgenlicht schmerzte zwar etwas in den Augen, und an seinen Schleimhäuten schien immer noch der Gestank der Kanalisation zu haften, aber dafür strömte der Morgenmantel einen künstlichen Duft von Weichspüler aus und war herrlich flauschig und trocken. Er war so sehr im Anblick der Nachbarhäuser im Morgenlicht versunken, dass er den schlurfenden schritt des Doktors gar nicht hörte. Grands setzte sich neben ihn, goss sich eine Tasse Kaffee ein, und verfeinerte diesen mit sechs Stück Zucker und einem Schuss Whisky.

Eine Weile saßen sie stumm beisammen und schlürften ihre Tassen leer.

»Seltsame Vögel, die du mir da ins Haus gebracht hast«, sagte Grands dann.

»Ist das jetzt eine medizinische Diagnose?«

»Nein, das ist erst mal meine ganz persönliche Einschätzung. Also, mit mir kannst du offen reden. Woher hast du die beiden geholt?«

»Aus einer Klinik.«

»Klasmühle, ja?«

»So ungefähr. Die Privatklinik von Serebriakoff.«

Grands pfiß durch die Zähne. »Junge, Junge. Das ist ein dicker Hund. Bei Serebriakoff war doch schon jedes Weibsstück aus der Society, das sich seine Bulimie austreiben lassen wollte. Jede Woche eine Erwähnung in den bunten Blättchen für die Damenwelt.«

»Ja«, antwortete Tony etwas lang gezogen, »er hat einen weit-

reichenden Ruf.«

»Klingt nicht überzeugt.«

»Ich bin auch nicht überzeugt.«

»Tja, Tony, nachdem ich weiß, wo die beiden Vögel herkommen, würde ich diesem Seelenklempner auch mit Skepsis begegnen.«

»Damit wären wir beim Thema?«

»Damit wären wir beim Thema. Also, das Mädchen ist ganz in Ordnung. Ihre Muskulatur ist verkümmert, außerdem leidet sie an den Auswirkungen eines Traumas. Ich rede jetzt nicht von der Klinik, sondern von etwas, das vorher stattgefunden haben muss. Aber sie ist jung und ziemlich kess. Sie wird es schon schaffen. Im Moment schläft sie. Ja, der Mann ...«

»Es ist der Maler Ronald Gainsworth.«

»Muss ich den kennen? Egal, der Typ ist ein Wrack. Voll mit Drogen und Beruhigungsmitteln bis in die Haarspitzen. Zeigt Tendenzen zur Selbstzerfleischung.«

»Können Sie ihm helfen?«

»Vielleicht. Versprechen kann und will ich nichts. Jedenfalls wird es Monate dauern. Zuerst entgiften und dann Drogenentzug. Der Mann wird durch die Hölle gehen.«

»Ich bin überzeugt, dass er in den letzten Monaten schon durch die Hölle gegangen ist.«

»So? Nun ja. Mag sein, dass er sich selbst helfen kann, indem er wieder malt. Bei kreativen Menschen ist das zumindest eine Möglichkeit.«

Grands schwieg und da Tony auch nichts mehr zur Unterhaltung beitragen konnte, schaute er wieder auf die Dächer der Nachbarhäuser und zählte die Tauben.

»Sag mal, Tony, was ist eigentlich mit deinem Kaczmarek?«

»Wie bitte?« Tony fuhr zusammen.

»Nun, das Mädchen erzählte, dass du mit einem ziemlich seltsamen Typen zusammen warst, den du Kaczmarek genannt hast.«

»Ach so, der. Das ... äh, ... ist ja nur so eine Bezeichnung.«
»Ich kenne die Bezeichnung, Tony«, sagte Grands geduldig.
»Aber Bezeichnung hin oder her. Da war doch noch einer.«
»Joooo.«
»Was war denn das für ein Kerl? Er soll, wie drückte sich die junge Dame aus? – gestunken haben wie ein Kälberstall.«
Tony räusperte sich. »Er hat ein spezielles Deo.«
»Tony, du verschweigst mir was.«
»Na gut, er hat überhaupt kein Deo.«
»Riecht er nun nach Ammoniak, ja oder nein?«
Grands packte Tony am Arm und schüttelte ihn. Er steigerte sich immer mehr in eine Erregung hinein.
»Tony, es ist wichtig für mich.«

Angesichts der Tatsache, dass der Doktor kaum Tendenzen zeigte, selbst in den Kanal zu steigen und seinen Freund Stalka zu belästigen, fing Tony Tanner an zu erzählen, was er wusste.

Es war nicht unbedingt viel, klang aber, das merkte er selbst, recht abenteuerlich. Er hörte erst auf, als er neben sich ein Schniefen hörte und entsetzt feststellte, dass dem Doktor dicke Tränen über die Wangen liefen.

Außer hilflos zur Seite zu schauen fiel Tony nicht viel ein, aber Grands streckte seine Hand aus und klopfte ihm väterlich auf die Schulter.

»Tut mir leid, mein Junge, wenn ich sentimental werde. Aber für mich hat das, was du eben erzählt hast, eine ganz besondere Bedeutung.«

Mehr sagte Grands nicht, sondern starrte nur in die Kaffeetasse und drehte versonnen an einer seiner spärlichen weißen Locken.

»Interessiert dich die Sache, Tony?«, fragte er unvermittelt.

Tony zuckte zusammen. »Ich überlege schon die ganze Zeit, wie ich Ihnen die Würmer aus der Nase ziehe, ohne neugierig zu wirken, Doktor!«

»Wenn du manchmal deinen verdammten Etepetete-Stil ab-

schalten könntest, würdest du leichter durch diese Welt kommen.«

»Bestimmt. Das war aber jetzt Lebensberatung und nicht die Geschichte, die Sie mir erzählen wollten.«

»Nur nicht drängeln, junger Mann. Die Sache - Sache klingt zu undramatisch - egal - also vor ein paar Jahren, ach was, es ist schon mehr als Jahrzehnt her - wie die Zeit verfliegt, es ist schändlich - also, wo war ich? Richtig, ein Kollege, ein Pathologe, bat mich zur Hilfe. Er hatte die Überreste eines Mannes auf den Tisch gekriegt. Zumindest nahm man an, dass es sich um eine männliche Leiche handelte. So genau wusste man das nicht, denn er stammte von einem Unfall auf der Zufahrt zu einer Müllkippe. Ein Lastwagen hatte ihn überfahren - drei Doppelreifen hintereinander, Du kannst dir denken, was da übrig blieb.

Also, wir machten uns an die Arbeit, und ich untersuchte speziell das Blut. Ich wollte eigentlich nur wissen, ob Drogen nachweisbar waren, aber irgendwie hat es mich dann doch weitergehend interessiert. Langer Rede, kurzer Sinn - es hat mich fast umgehauen. In dem Blut waren Fresszellen, wie ich sie nach Quantität und Qualität noch nie gesehen hatte.

Dagegen wirkte die aggressivste menschliche Killerzelle wie ein Goldfisch gegen einen Piranhaschwarm. Zuerst dachte ich, der Kerl hätte irgendwelchen abnormen allergischen Reaktionen oder wäre sonst wie todkrank. Aber nachdem ich mir die verbliebenen Organe angeschaut hatte, war mir klar, dass der Kerl völlig gesund war, wenn man von dem Lastwagen, der ihm über den Rücken fuhr, mal absieht. Also, was ich da sah, war ohne Zweifel menschliches Blut. Aber eben doch nicht der bekannte Stoff, sondern so, als hätten sich Ingenieure gesagt, wir basteln ein Blut, das keinem Virus auch nur die geringste Chance lässt und dass außerdem wesentlich aufnahmefähiger für Sauerstoff ist, als das normale.

Kurz gesagt, ich war überzeugt, dass ich hier auf so eine Art von zufälligem genetischen Evolutionssprung gestoßen war.

Wenn ich das Maul gehalten hätte, wäre alles in Ordnung gewesen und ich würde hier nicht als elender Säufer herumhängen. Aber ich war damals durchaus 'ne Nummer in der Medizin des Vereinigten Königreiches. Nicht unbedingt unter der ersten Zehn, aber, in aller Bescheidenheit, unter den ersten Fünfundzwanzig. Also posaunte ich meine Entdeckung aus und wartete darauf, dass man mich beglückwünschte.

Was geschah? Gelächter von den Rängen. Man erklärte mich für durchgeknallt. Zuerst war ich wütend und gab Kontra. Das gab den Nörglern natürlich noch mehr Auftrieb. Alles, was ich bisher an Forschungen über das Immunsystem vorgelegt hatte, diente nur noch dazu, mich für einen Spinner zu erklären. Meine unzweifelhaften Erfolge schrieben sich plötzlich Gestalten auf das eigene Konto, die bisher bestenfalls als Taschenträger für mich gedient hätten.

Wie das so ist, wenn sich ein Einzelner gegen die Vertreter des Systems und diese Pest unseres Jahrhunderts, die Medien zur Wehr setzen will. Er fängt an, lächerlich zu werden.

Selbst die Wohlmeinenden rieten mir, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Aber ich dachte gar nicht daran. Leider. Ich wusste, was ich gesehen hatte. Nun, den Rest kennst du. Der Druck wurde ein bisschen zu viel für den alten Doc Grands. Zu viele Prozesse, zu viele Artikel in Fachzeitschriften, zu viele Leserbriefe, die nie abgedruckt wurden. Ich flog von der Uni. Untragbar, wie ich geworden war. War mir egal, ich wollte sowieso meinen eigenen Laden aufmachen. Aber ich stellte fest, dass mir diese oder jene Pille gut tat. Eine zum Schlafen, eine zum Wachwerden, eine gegen Trägheit, eine gegen Unrast, das Ganze runtergespült mit zuerst einen Glas Whisky, zuletzt war ich bei vier Flaschen pro Tag. Stramme Leistung, wenn man es recht bedenkt.«

»Und die Leutchen, von denen ich Ihnen erzählt habe ... Sie haben einen von denen seziert, meinen Sie?«

»Ich bin absolut sicher. Es passt alles zusammen. Sogar diese

typische Ausdünstung als Zeichen für ein hochtourig laufendes Entgiftungssystem. Stell Dir das vor, Tony, das ist die kommende Rasse. Wenn wir uns selbst durch Umweltgifte umgebracht haben sollten oder auch wenn der berühmte Meteor auf die Erde einschlägt und alles in Nacht taucht - für sie, wie nanntest du sie? *Olmsen*, ist das kein Problem. Eine Müllkippe ist für sie ein Festbankett, eine Kanalaratte besser als Bionahrung und im Notfall, mit Verlaub gesagt, könnten sie sogar unsere Scheiße essen. Wenn Sie sich den Ebolavirus einfangen sollten, werden sie sich wohl nicht mal schlecht fühlen. Sie sind uns in allen Belangen überlegen.«

Den Abend des Tages verbrachte Tony Tanner in der Badewanne (30% Wasser, 70% duftende Zusätze) und trank ein Glas Rotwein nach dem anderen. Er war müde und erschöpft.

Vor allem war er besorgt. Das, was ihm das Mädchen erzählt hatte, gefiel ihm gar nicht. Es passte zu sehr zu den Dingen, die Dorkas ihm vor langer Zeit über das Thema *Mondkind* erzählt hatte. Nein, heute würde er nicht mehr darüber nachdenken. Dorkas würde sich bald melden. Bis dahin - mindestens eine Woche lang - würde er sich Urlaub gönnen.

Ende des 5. Bandes